~~H VIII 98~~/c

(Dono Martinet)

/. Gesch. d. Ph.

Ph. o.
110

Betrachtungen

über

den gegenwärtigen

Zuſtand der Philoſophie

in Deutſchland überhaupt

und über die

Schellingiſche Philoſophie

im Beſonderen.

von G. M. Klein.

Martinet

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1813.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Die folgenden Bemerkungen und Eröterungen über unſere deutſche Philoſophie im Allgemeinen und über manche ihrer Erſcheinungen im Beſonderen ſollen weniger ihre Gegenſtände erſchöpfen, als vielmehr ſie nur der beſonderen Aufmerkſamkeit der Leſer zum ferneren und tieferen Nachdenken empfehlen. Dem Verfaſſer war zunächſt darum zu thun, die Philoſophirenden zur genauen Erwägung des beſonderen Zuſtandes ihrer Wiſſenſchaft zu veranlaſſen, und zu dieſem Behufe eine ſoviel möglich treue Zeichnung von ihm zu entwerfen. Die beſondere Beſchaffenheit der hier obwaltenden Verhältniſſe beſtimmte den Inhalt und die Anordnung der Schrift. Die Philoſophie, welche vor fünf und zwanzig Jahren bey uns eine ſehr viel verſprechende neue Richtung nahm, befindet ſich jezt in einer vielleicht ſehr nothwendigen, aber doch ge-

wiß auch ſehr gefährlichen Kriſis, von der man wünſchen muß, daß ſie bald entſchieden werden möge. Denn eine ſehr unerfreuliche Anarchie hat um ſich gegriffen, die einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf das ganze wiſſenſchaftliche Leben ausübt. Die wechſelſeitig Streitenden ſtehen nicht geſchieden einander gegenüber, ſondern bekämpfen ſich in bunter Vermiſchung, vergrößern dadurch die Verwirrung und verzögern die endliche Entſcheidung. Es iſt daher auch ſchwer, die einzelnen Partheien, bey dem Mangel an innerer wiſſenſchaftlicher Haltung, in Begriffen ſcharf von einander zu unterſcheiden; manche haben ganz unverträgliche Lehren vermengt, die nicht wohl einer individuellen Charakteriſtik fähig ſind; man muß ſie im Einzelnen kennen, um die Möglichkeit eines ſolchen Vereins begreifen zu können. Der an ſich eine ſtrenge Begränzung fordernde Criticismus hat ſich aufgelößt in viele mehr oder weniger ähnliche Schulen, die in einer beynahe babyloniſchen Verwirrung untereinander ſich befinden.

Allen dieſen ſteht gegenüber die Philoſophie Schellings, welche ſehr wenig mit jenen gemein

hat, und in Anſehung der Richtung, des Inhaltes und der Form ſich weſentlich von ihnen unterſcheidet.

Der wechſelſeitige Kampf zwiſchen den erſtern und dieſer gehört zu den unangenehmſten und heilloſeſten Erſcheinungen, die wir ſeit langer Zeit in der Wiſſenſchaft erlebt haben. Nicht zu erwähnen, daß jene dieſe Philoſophie vor ihr Forum ziehen, welches ſie ſchlechterdings nicht anerkennen können, und ſie willkürlich oder nach ihren Anſichten deuten, bürden ſie ihr nebſtdem alles Schlimme auf und ſuchen die nachtheiligſten Meinungen über ſie in Umlauf zu ſetzen. Wären die ihr faſt allgemein gemachten Beſchuldigungen gegründet, ſo müſten ihre Freunde ſowohl die beſchränkteſten am Geiſte, als die gleichgültigſten Menſchen rükſichtlich aller Religion und Sittlichkeit ſeyn, obgleich die Erfahrung gewiß für Keines von beyden ſpricht. Auf der anderen Seite haben manche Schellingianer ihre Gegner ſo unfreundlich behandelt, daß kaum, ich will nicht ſagen eine Verſöhnung und Ausgleichung, ſondern nur ein wechſelſeitiges Verſtändniß dadurch herbeygeführt werden kann.

Zur Beendigung dieſes groſzentheils leidenſchaftlich geführten und deſzwegen für die Wiſſenſchaft unerſprieslichen Krieges beyzutragen, muſz jeder ſich verpflichtet halten, welcher dafür einige Kräfte ſich zutrauen darf. Der Verfaſſer hat ſeit mehrern Jahren vielſache Gelegenheit gehabt, ihn genau kennen zu lernen, und ſich überzeugt, daſz es kein zwekdienlicheres Mittel gebe, die Schlichtung deſſelben zu befördern, als die Urſachen zu heben, welche die Fortſetzung immer unterhalten. Da aber dieſe zum Theil in dem freyen Willen und den angebornen Geiſtesbeſchaffenheiten gegründet und demnach fremder Herrſchaft und Einwürkung gröſztentheils entrükt ſind, ſo kann man ſie bloſz anzeigen, damit man ſich durch dieſelben nicht täuſchen laſſe. Der Verfaſſer hat Viele davon kennbar gemacht; wahrſcheinlich giebt es aber noch mehrere, als er aufgefunden und in den folgenden Abhandlungen angegeben hat; mögen andere ſcharfſinnigere Denker mit derſelben Freimüthigkeit ſie zur öffentlichen Kenntniſz bringen!

Ein groſzer Nachtheil erwächſt der Philoſophie aus dem unphiloſophiſchen Sinn unſerer Zeit. Nicht

die beſonderen Lehren, welche hier oder dort von dieſem und jenem für Philoſophie gehalten werden, ſind es, welche wahrhaft nützlich oder ſchädlich wirken, ſondern die Redlichkeit oder Unredlichkeit, mit welchen man fremde Ideen aufnimmt, prüft, berichtiget, vertheidigt oder widerlegt, bringen der Wiſſenſchaft Gedeihen oder Nachtheil. Die in dieſer Rükſicht ſeit vielen Jahren in Deutſchland üblich gewordenen tadelnswerthen Sitten ſind es, welche einen großen Theil der Schuld von der gegenwärtigen Verwirrung tragen. Darauf wollte nun der Verfaſſer in den beyden erſten Abſchnitten vorzüglich aufmerkſam machen, und was er hier tadelt, hat er aus der Erfahrung genommen; vieljährige Beobachtungen haben ihm zu dieſem Bilde die einzelnen Züge geliefert; er hätte die beſtättigenden Beiſpiele beiſetzen können, wenn es nöthig geweſen wäre. Er hat genug gewonnen, wenn die ächten Liebhaber der Philoſophie darauf aufmerkſam und mistrauiſch gegen das jezt oft mit Ungrund als allgemeingeltend Angeprieſene werden, und wenn es ihm gelingt, in ihnen den unpartheiiſchen Zuſtand zu ſchaffen, mit dem ſie das Geprieſene wie das Ge-

tadelte vorerſt ſelbſt kennen lernen, prüfen und dann aus eigener Einſicht entweder beſtättigen oder verwerfen.

Von der Unterhaltung der unnützen und leidenſchaftlichen Polemik gegen die Schellingiſche Philoſophie iſt eine ſtark mitwirkende Urſache die Unkenntniß ihres eigenthümlichen Weſens und ihres Verhältniſſes zu dem vielſeitig geſtalteten Criticismus; ihrer Beſeitigung ſind die folgenden Abſchnitte gewidmet. Es iſt für Nichtkenner auffallend und für andere welche ſich für Kenner halten beleidigend, immer zu hören und zu leſen, daß die meiſten gegen die ſogenannte Naturphiloſophie zeither vorgebrachten Einwendungen und Beſchuldigungen auf Misverſtändniß und Nichtkenntniß derſelben beruhen; allein es iſt denn doch auch nicht anders. Noch iſt dem Verfaſſer Keiner unter ihren zahlreichen Gegnern vorgekommen, deſſen Zweifel und Tadel das Gegentheil bewieſen hätten. Da man nun gewiß nicht annehmen kann, daß allen der gute Wille, und die zum Verſtehen nöthigen Geiſteskräfte mangeln, ſo läßt ſich bey denen, welchen es nicht um eine eigenſinnige Behauptung

und Geltendmachung ihrer Meinungen, ſondern lediglich um die Wahrheit zu thun iſt, wohl kein anderer Grund denken, als daß ſie die Hauptlehren dieſer Philoſophie nicht treu aufgefaßt haben, und die Methode nicht genug kennen, gemäß welcher ſich der Zuſammenhang des Einzelnen untereinander ohne einen andern Zwang, als den die Konſequenz des Denkens auflegt, begreifen läßt. Die Geſchichte ſagt uns, wie heftig die irgend eine eingewurzelte und weit verbreitete Denkart bezweifelnden und erſchütternden Philoſophen von ihren Zeitgenoſſen angegriffen, wie ſchmählich oft behandelt und wie nicht bloß die, welche es unmittelbar angieng, dadurch in Leidenſchaft verſezt, ſondern auch durch dieſe die ſonſt unpartheiiſchen Wahrheitsfreunde geblendet worden ſind. Dieſes Schauſpiel hat ſich unter unſern Augen in Beziehung auf die Philoſophie Schellings erneuert.

Da nun gar nicht zu zweifeln iſt, daß die zu geringe Bekanntſchaft mit dieſer Lehre eine Haupturſache von der unfreundlichen Aufnahme iſt, welche ſie bey einem großen Theile deutſcher Denker bisher gefunden hat, ſo hat der Verfaſſer zum beſonderen

Zweke dieſer Schrift gemacht, ſie ſo kennbar dar-zuſtellen, als es nach ihrer zeitherigen Entwiklung ihm möglich war, ſowohl an und für ſich, als in ihrer Beziehung zu anderen Erſcheinungen der Philoſophie. Dieſe Abſicht war alſo nicht erreichbar, ohne die gegenwärtig auf dem Felde der Philoſophie obwaltenden Zuſtände und Verhältniſſe zu berükſichtigen, weil ſie die Umgebungen der Naturphiloſophie bilden, und auf die darüber ſich bildenden Anſichten einen mächtigen Einfluß ausüben, wie das Klima und die Gegend auf das phyſiſche und pſychiſche Leben eines Menſchen.

Wohl weiß der Verfaſſer, daß mit der Kenntniß der Urſache eines Uebels dieſelbe noch nicht wirkungslos gemacht iſt; deßwegen rechnet er auch nicht auf einen großen und glänzenden Erfolg ſeiner Bemühung, den Freunden der Weltweisheit den Weg zu der Höhe und Tiefe der neueren philoſophiſchen Unterſuchungen ein wenig geebnet zu haben. Er weiß aus eigner und fremder Erfahrung, wie ſchwer es ſey, auch bey dem beſten Willen in eine von der unſrigen verſchiedene Anſicht der Dinge uns zu verſetzen, und unſers angewöhnten Selbſtes gleichſam

zu entäuſern. Es gehört dazu nebſt einer unbedingten Wahrheitsliebe und einem regen Streben darnach eine ziemlich groſse Fertigkeit im freyen von der Phantaſie und Einbildungskraft unterſtützten Denken. Wirken nun noch wie hier vorgefaſste Meinungen und eine durch vielerley Umſtände erzeugte Abneigung gegen eine Lehre bey dem Leſer, ſo läſst ſich ganz beſtimmt annehmen, daſs man alles in einem falſchen Lichte auffaſſen und nie, wie es wirklich iſt, erkennen werde. Der Verfaſſer glaubt daher keineswegs, durch dieſe Schrift zu erreichen, daſs viele für irgend ein Syſtem ſchon eingenommene und mit ſich fertige Denker die Selbſtverläugnung auch nur ſolange üben, bis ſie die Identitätsphiloſophie nach ihrem Weſen und Streben ohne Einmiſchung eigner ihnen geläufigen Meinungen und Urtheile begriffen haben, oder daſs die, welche ſchon in Schriften und kritiſchen Blättern das Verdammungsurtheil über ſie bereits ausgeſprochen und eben dadurch ſich ein Verdienſt um ihre Mitwelt erworben zu haben ſchmeicheln, einſtweilen an die Gültigkeit ihrer Urtheile zweifeln, bis ſie dieſelbe auf die wirkliche Erkenntniſs gründen kön-

nen; daß dieſe und die ihnen gläubig zugethanen Menſchen durch dieſe Schrift eines Beſſern belehrt werden, darauf thut er Verzicht, und iſt ſehr zufrieden, wenn die wenigen, welche ohne alle Nebenabſicht nur die Wahrheit ſuchen, mistrauiſch werden gegen das dictatoriſche Abſprechen jener Menſchen, und dadurch ſich aufgemuntert fühlen, Schellings Lehre ſelbſt kennen zu lernen, und eine ſelbſtſtändige Ueberzeugung darüber ſich zu ſchaffen.

Man würde aber den Verfaſſer misverſtehen, wenn man glaubte, er wolle durch dieſe Schrift die Identitätsphiloſophie dem Publikum unbedingt anempfehlen; ſie bedarf keiner ſolchen Empfehlung, und wozu ſollte auch dieſes Blendwerk frommen? Was an ihr ächter Gehalt iſt, wird beſtehen und fortwirken auf die Nachkommen, wenn auch ein großer Theil der Zeitgenoſſen unempfänglich dafür bleibt; was aber Irriges ſich einmiſcht, ſoll bald möglichſt wie Schnee vor dem erwärmenden Sonnenlichte der Wahrheit ſchmelzen. Hier iſt es nur darum zu thun; grobe Misverſtändniſſe zu heben, welche über ſie häufig im Umlaufe ſind, und bereits den lediglich der wahren Erkenntniß gebührenden Kredit

errungen haben, und denen die Beruf und Luſt ſie zu kennen in ſich fühlen, Anleitung zu geben, wie ſie ihre Abſicht am zwekmäſigſten erreichen können. Wenn ſie dieſelbe einmal kennen, dann mögen ſie es mit ihr halten, wie ſie wollen; auf alle Fälle werden ſie ſelbige ganz anders finden, als die Berichte ihrer Gegner ſie zeither charakteriſirten. Von ſich ſelbſt aber geſteht der Verfaſſer offen, daß er ſie allen anderen Philoſophemen unſerer Zeit in jeder Rükſicht vorziehe, wenn er ſie gleich ihrer Entwikelung und Darſtellung nach noch lange nicht für vollkommen halten kann. Seine eigene Anſicht will er übrigens Niemanden aufdringen, jeder lerne nur vorerſt die Sache kennen, und dann billige oder verwerfe er ſie nach der ihn beſtimmenden Ueberzeugung. Kein Menſch täuſcht ſich in Anſehung ſeines Fürwahrhaltens abſichtlich; was er einmal für wahr oder falſch halten muß, dem kann er ſeinen Beyfall oder ſein Misfallen nicht verſagen; es brauche nur ein jeder ſeinen eigenen Verſtand, und ſehe nicht durch das Farbenglas jener ſeichten und vorlauten Menſchen, welche ihre Beſchränktheit überall als die Grenze der menſchlichen Weisheit anrühmen. Man kann ſich nicht genug vorſehen gegen ſolche unmündige Kritiker und Berichterſtatter

über wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Beſtrebungen. Es iſt jezt ſo weit gekommen, daß auf manchen Univerſitäten Schüler, wenn ſie nach einem zweyjährigen philoſophiſchen Kurſe ein Penſum nach den Heften ihres Lehrers unter dem Titel einer Preisaufgabe verfertigen ſollen, über die Naturphiloſophie zu ſchimpfen ſich erlauben, welche ſie doch lediglich aus der Polemik ihres Lehres kennen; und daß Recenſenten für manche kritiſche Inſtitute bey der Beurtheilung einer vorgeblichen oder wahren naturphiloſophiſchen Schrift gleich im Eingange verſichern, daß ſie Gottlob! ihre Seele von dieſer verderblichen Lehre bisher ganz unbeflekt erhalten haben, und ſich deßwegen ſehr glüklich preiſen.

Da der Verfaſſer für die gegenwärtige Zeit und über eine wichtige Angelegenheit derſelben ſchreibt, ſo muſte er auch Rükſicht auf die Individuen machen, welche jezt für ihre Sachwaltrr wollen gehalten ſeyn. Allein wenn er Namen nennt, ſo geſchieht es bloß, um verſtändlicher für die Leſer zu werden; Perſönlichkeiten ſind ihm in jeder Beziehung fremd. Aus dieſem Grunde kann er ſich unumwunden über einen jeden erklären, ohne daß der Genannte ſich dadurch für beleidigt halten darf. —

Den 1ten May 1813.

Inhalt.

Seite

I. Allgemeine Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland. – – – 1

II. Ueber Neutralität, Toleranz und Polemik in der Philoſophie. – – 23

III. Würdigung der verſchiedenen Meinungen über den Grundbegriff der Philoſophie. – – – – 53

Seite

IV. Ueber die Methode der Philoſophie im Allgemeinen, und der Schellingiſchen im Beſonderen. - - - 91

V. Berichtigung einiger gegen die Schellingiſche Philoſophie herrſchenden Vorurtheile. - - - - 134

VI. Einige Worte über die Gegner und Freunde der Schellingiſchen Philoſophie. 176

I. Allge-

I.

Allgemeine Bemerkungen
über den
gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie
in Deutſchland.

Die Unzufriedenheit mit dem jezigen Zuſtande der Philoſophie in Deutſchland, der Glaube, daß unſere Nation vor allen geeignet ſey, in dieſer Wiſſenſchaft etwas Rechtes zu leiſten, und die Hoffnung, eine unpartheiiſche Stimme werde bey allen ihren unbefangenen Liebhabern Eingang finden, haben folgende Bemerkungen zu Tage gefördert. Daß noch ein ziemlich großes Publikum die eben erwähnte Unzufriedenheit mit mir theile, darüber liegen in Zeitſchriften und ganzen Werken die ſprechendſten Beweiſe; ja es iſt bereits ſo weit gekommen, daß Manche eine beſondere philoſophiſche Wiſſenſchaft für ein unausführbares Unternehmen halten. Allein die Deutſchen würden ohne Zweifel eine ihrer erſten Zierden einbüßen, wenn ſie das warme Intereſſe an dem philoſophiſchen Studium verlieren ſollten. Seit Leibnitz und Leſſing haben ſie die Feſſeln geſprengt, in welche Anhänglichkeit an Autorität und verjährte Vorurtheile die Geiſter mehrerer Jahrhunderte über geſchmückt hatten; das Selbſtdenken und Erforſchen der lezten

Gründe und des Zuſammenhanges unter allen Theilen des menſchlichen Wiſſens wurde in der neuern Zeit noch von keiner Nation mit dem Ernſte, wie bey uns betrieben. Mit den Früchten des Fleißes der übrigen Völker den eigenen Erwerb zu bereichern, und ſo den literäriſchen Reichthum der ganzen kultivirten Welt zu einem Ganzen zu verarbeiten, das iſt deutſche Sitte, iſt Eigenthümlichkeit unſerer Studien. Dieſer kosmopolitiſche Charakter erhält aber doch erſt ſeinen wahren Werth dadurch, daß fremdes und einheimiſches Gut nicht bloß wie eine Waare in Magazine aufgehäuft, ſondern mit Sinn und Geiſt zur Einheit verſchmolzen werde; ohne dieſe Eigenſchaft würde der Deutſche vielmehr Tadel verdienen, und mit Recht auch in intellectuelle Rükſicht den Nationen nachgeſezt werden, mit deren literariſchen Erwerb er den geiſtloſen Handel triebe. Die Ehre unſerer Literatur iſt alſo beſonders bedingt durch den Zuſtand unſerer Philoſophie, Kraft welcher allein ein lebenvolles Ganzes geſchaffen werden kann.

Daß man dieß gefühlt habe, bewieß das allgemeine Streben, auf alle einzelne Zweige des Wiſſens die philoſophiſchen Lehren überzutragen; von der Religion bis herab zur Oeconomie hat man philoſophiſche Theorien zu bilden verſucht. Allein eben hierin lag ein Misgriff, welcher ſehr nachtheilige Folgen hatte. Man glaubte nämlich, um Gegenſtände philoſophiſch zu bearbeiten, müſſe man die Prinzipien der Philoſophie im Gewande der Schule auf ſie übertragen; woher es kam, daß die einzelnen Wiſſenſchaften nicht nach dem ihnen

eigenthümlichen Lebenskeim entwickelt, ſondern dieſer vielmehr getödtet und jenem eine fremde Form aufgedrungen ward. Alle Disziplinen erhielten Einen Zuſchnitt, und die Friſche ihres Lebens erloſch, und eine Mumie blieb zurük. Dieſe widernatürliche Einförmigkeit wirkte ſehr nachtheilig, indem man mit dem Erlernen dieſer philoſophiſchen Zauberformeln das ganze wiſſenſchaftliche Gebiet leicht erobern zu können, und deßwegen der Mühe überhoben zu ſeyn glaubte, durch ernſtes Studium, durch treues und mühſames Forſchen die einzelnen Verzweigungen einer Erfahrungswiſſenſchaft kennen zu lernen. Ein leerer Dunſt füllte die Köpfe, und zeugte vorlaute Geſchwätzigkeit; der fleißigen Arbeiter wurden immer weniger. Dieſer Misbrauch wirkte aber auch ſehr nachtheilig auf die Philoſophie zurück; denn die gewiſſenhaften Pfleger der empiriſchen Wiſſenſchaften ſuchten jene mehr als billig von ſich abzuhalten, und verſchmähten ſich mit ihr zu verbinden, ſo daß auf dieſer Seite fleißiges Sammeln und Anhäufen der Materien, oft ohne innere Verbindung, für das möglich größte Verdienſt gehalten ward. Daher kommt es, daß die Philoſophie und die beſonderen Wiſſenſchaften großentheils dort noch iſolirt ſtehen, wo ihr Verein allein Meiſterwerke hervorbringen könnte.

Obgleich ſchon wegen dieſes Misverhältniſſes der Philoſophie zu den beſonderen Wiſſenſchaften nach und nach eine große Gleichgültigkeit gegen alles Philoſophiren ſich der deutſchen Geiſter bemächtigte, ſo wirkten doch auch noch mehrere andere Urſachen zu dieſem Erfolge

mit, und es iſt ſehr zu beſorgen, daß die Philoſophie bald wieder bloß der Schule angehören werde; ihr jetziger Zuſtand kann weder wohlthätig auf die anderen Wiſſenſchaften, noch auf das gemeinſame Leben einwirken. Vielerley Urſachen mögen dort mitwirken, das Intereſſe an ihr und die Achtung gegen ſie zu ſchwächen; ohne ſie hier alle aufzuzählen, und ohne deren zu erwähnen, welche in den politiſchen Verhältniſſen Deutſchlands ihren Grund haben mögen, mache ich nur auf folgende, mit der Sache ſelbſt unmittelbar verbundene, aufmerkſam.

1.) Selten waren wohl die Philoſophen unter ſich weniger einig über den Grundbegriff ihrer Wiſſenſchaft, als eben jezt in Deutſchland. Der Eine will, ſie ſolle ſich lediglich mit dem Sinnlichen und Zeitlichen; der Andere, ſie ſolle ſich ausſchlieslich mit dem Nichtſinnlichen und Ewigen beſchäftigen; ein Dritter will beyde umfaßt haben; ein Vierter glaubt, das Philoſophiren beſtehe in einer Zergliederung des Selbſtbewuſtſeyns, in der Erforſchung der Erkenntniß- und Willensformen; ein Fünfter hält dafür, man wiſſe eigentlich gar nichts, die Philoſophie könne keine Wiſſenſchaft werden, ſie beſtehe vielmehr in dem feſten Glauben an das, was ſich als unabweisbares und urſprüngliches Gefühl uns aufdringe; die lezte Stimme endlich, welche ſich vernehmen ließ, gibt den wohlgemeinten Rath, um aus dieſem Labyrinthe zu kommen, müſſe man den Verſtand der unfehlbaren Auslegung der chriſtlichen Offenbarung vorerſt unterwerfen, durch die Gabe Gottes ihn, den

an der Wurzel vergifteten, umſchaffen laſſen, und dann mit dieſer Weihe und Wiedergeburt an die Löſung der philoſophiſchen Aufgaben gehen. Es giebt vielleicht auch ſolche, welche gerade dieſe Uneinigkeit für die Philoſophie weſentlich halten, weil ſonſt zu befürchten ſey, die einmal errungene Einſtimmung möge ein philoſophiſches Papſtthum zur Folge haben, den Tod aller freyen Unterſuchung.

Dieſe Verwirrung in den Grundanſichten muß ein großes Mistrauen gegen unſere Philoſophirenden erzeugen, und man wende mir nicht ein, daß die Griechen in dem kurzen Zeitraum ihrer blühendſten Epoche uns ein ähnliches Schauſpiel darbiethen; dem wenn wir die Sophiſten und den Ariſtipp mit ſeinen Nachfolgern ausnehmen, ſo kommen die anderen in dem Hauptſtreben überein, und man erkennt in den verſchiedenen griechiſchen Syſtemen mehr ein allmähliges Ausbilden derſelben Grundanſichten nach ihren verſchiedenen Richtungen, als wirkliche Gegenſätze. Wer mag aber aus den philoſophiſchen Lehren unſerer Zeit klug werden? Dieſem Wirrwarr von Meinungen über die Hauptſache kann ich durchaus keine gute Seite abgewinnen, und von dem Gedanken mich nicht trennen, man müſſe vor allem Philoſophiren beſtimmt wiſſen, was man vorhabe und ſuche, und in Anſehung dieſes Zieles könne keine weſentliche Verſchiedenheit ſtatt finden. Die ſich wechſelſeitig vernichtende Mannigfaltigkeit der jetzigen Grundanſichten iſt mir ein ſprechender Beweis, daß viele der Philoſophirenden ſich in einem großen Irrthum befinden.

2.) Eben ſo nachtheilig wirkt die feindſelige Geſinnung der verſchiedenen Sekten gegeneinander, welche von ihren Burgen aus aufeinander ſchelten, ſich bekriegen und zu vernichten drohen, wenig darauf bedacht, ihre Lehren ſtill und ruhig auszubilden, und ſie dann erſt wie Kunſtwerke vor das Publikum zu bringen. Die ſtäts unterhaltenen Stürme laſſen die Geiſtesgewächſe nicht gedeihen; es bleibt großentheils bey der erſten Anpflanzung, und ſchnell verſchwinden auch dieſe, und räumen anderen, oder dem Unkraute ihre Plätze ein. Das Wahre oder Irrige einer beſonderen Lehre läſt ſich ſelten ſogleich im Anfange erkennen; erſt wenn die Keime ſich entwikelt haben, und zu einem entfalteten Gewächſe herangereift ſind, kann man den Zuſammenhang oder die Inkonſequenzen deutlich erkennen, und ein zuverläßiges Urtheil darüber fällen. Das vorlaute Beſchwätzen der Fundamente iſt oft um die Folge eines Mangels an ſcharfſinniger Erkenntniß, oder der Scheelſucht und des beleidigten Egoismus. Man ſtöre den ſchaffenden Geiſt nicht in der Verwirklichung und Geſtaltung der bis jezt um ihm deutlichen Ideen, und enthalte ſich des Lobes und Tadels, bis er ſo weit gekommen, daß man den Plan des Ganzen und das Verhältniß der Theile zueinander beſtimmt überſehen kann. Dieſe Sitte beobachten die Künſtler, und ſoll denn der Philoſoph nicht das ſchönſte Kunſtwerk hervorzubringen ſuchen?

Aber auch die Stifter der Syſteme ſollten nach meinem Dafürhalten nicht mehr polemiſiren, als nothwendig iſt, um vorlaute und unverſtändige Schwätzer,

egoiſtiſche und übelwollende Kritikaſter von ihrer Lehre abzuhalten, und dadurch Misverſtändniſſe zu heben. Denn zu der Beurtheilung anderer Syſteme fehlt ihnen meiſtens die erforderliche Unbefangenheit; ſie würdigen ſie gewöhnlich bloß im Verhältniße zu ihrer Lehre, und ſpielen gern in eigener Sache die Richter. Von Ariſtoteles bis auf unſere Zeit könnte man durch Beyſpiele die Wahrheit dieſes Verdachtes beſtättigen; die ſprechendſten haben wir ſelbſt erlebt. Die Empiriker und Dogmatiker vor Kant zogen mit ihren Anſichten und Meinungen gegen dieſen Heros zu Felde; er ſelbſt gebrauchte ſeine Kritik als Maßſtab bey der Beurtheilung aller ſeiner Vorgänger, und ſeine Anhänger bedienen ſich ſeiner Waffen gegen die Lehre Schellings, und wollen Unvereinbares einigen. Partheiiſche und egoiſtiſche Machtſprüche ſind die Folgen ſolcher einſeitigen und unſtatthaften Beurtheilungen; man belehrt und überzeugt nicht, ſondern erbittert bloß, und das Wahrheit liebende Publikum wird irre geleitet. Sollte denn nicht auch bey dieſer Wiſſenſchaft das rathſamſte ſeyn, was zu allen Zeiten in der Kunſtwelt für das Beßte gehalten ward, daß die genialen und ſchöpferiſchen Geiſter, derer immer wenige ſeyn werden, ſich lediglich mit der Vollendung ihrer Lehrgebäude beſchäftigen, die Kritik darüber aber anderen Männern überlaſſen, welche ſelbſt von keiner Form befangen, ſo unpartheiiſch, als es Menſchen zu ſeyn vergönnt iſt, ihre Urtheile ausſprechen? Man würde den Künſtler und Dichter jeder Art eines großen Egoismus beſchuldigen, der ſichs herausnähme, ſeine

Werke anzupreiſen, und verachtende Seitenblike auf die Schöpfungen ſeiner Kunſtgenoſſen zu werfen; und thuen denn unſere Philoſophen nicht daſſelbe ohne Unterlaß?

Die weiſe Natur ſcheint bey der Individualiſirung der Geiſteskräfte die ſchöpferiſchen Genie's von den ſcharfſinnigen Kritikern ſehr häufig getrennt zu haben. Die unſterblichen Dichter und Redner Griechenlands beſchäftigte nicht die Kritik. Ariſtoteles und Longinos ſind nicht als große Dichter und Redner bekannt, werden aber für klaſſiſch gehalten in der Beurtheilung der poetiſchen und rhetoriſchen Kunſtwerke. Wer kennt nicht die verdienſtvollen Philologen der neueren Zeit, denen wir zwar nicht eigene Kunſtwerke, wohl aber den Schlüſſel zum Verſtehen und Genuſſe der vorhandenen verdanken? Leſſing und Winkelmann, gewiß Sterne erſter Größe an unſerem deutſchen Himmel, waren weniger glüklich in eigenen Erzeugniſſen, als in der Würdigung fremder Werke. Bey Schleiermacher, der vorzüglich die Feſſeln ſprengen half, welche die Nachfolger Kants, obgleich mit redlicher Abſicht, für den deutſchen Geiſt ſchmiedeten, unterſcheidet man wohl ſeinen kritiſchen Scharfſinn in philoſophiſchen Gegenſtänden von ſeiner ſchaffenden und darſtellenden Kraft. Ich glaube daher, es werden viele Verirrungen nicht erfolgen, wenn dieſe Scheidung, welche die Natur ſchon vorgenommen, von den Menſchen genauer beobachtet wird; die Unpartheiligkeit würde auf alle Fälle gewinnen; die Ausnahmen, wo die Vorſehung beyde Talente vereinigte, werden immer ſelten ſeyn.

3.) Einen anderen Grund der herrſchenden Verwirrung in unſerer deutſchen Philoſophie finde ich in dem vorlauten Einmiſchen vieler Menſchen, welche zwar die Mühe ſcheuen, mit Anſtrengung die Tiefen der von philoſophiſchen Unterſuchungen untrennbaren Spekulation zu ergründen, doch aber gern die Rolle der Schiedsrichter und Tohangeber ſowohl in öffentlichen Blättern und Schriften als in den höheren Geſellſchaften ſpielen. Hieher rechne ich a.) Die Machtſprüche der Fakultätsmänner, welche, den Einfluß der Philoſophie in alle Wiſſenſchaften wohl kennend oder fühlend, jede Neuerung und jeden Fortſchritt in derſelben faſt wie einen Angriff auf ihre Perſönlichkeit anſehen, fürchtend ſowohl die ihnen unangenehme Zumuthung, auch ihre Kräfte daran zu ſetzen, als den vornehmen und ſchnöden Blik der Eingeweihten, welche alle andere Gelehrte ſogern unter die Veralteten und hinter dem Zeitgeiſte zurükgebliebenen zählen; b.) den Dünkel vieler Geſchäftsmänner, die ohne Nachtheil ihrer Ehre gar wohl alles Stimmenrechts über wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſich begeben könnten, doch ihr Anſehen gar gern noch erhöhen möchten durch eindringende Machtſprüche über die jedesmal herrſchende oder ſich emporarbeitende Philoſophie; endlich c.) die vielen Dilettanten und Schöngeiſter, welche ſich für das Salz aller guten Geſellſchaften und für die berufenen Berichterſtatter über den Zuſtand der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften halten, und in dieſer ungöttlichen Begeiſterung alles nach der Faſſungskraft ihres Gehirns und ihrer Liebhaberey bemeſſen,

mit ſeichtem Witz und faden Sentenzen, die für das größere Publikum beſtimmten Tageblätter anfüllen. Iſt es dann ein Wunder, wenn die Mißverſtändniſſe ſich immer mehr häufen, wenn die Stimme der wenigen Berufenen von dem Geſumſe ſolcher ſchwärmenden Inſekten nicht mehr gehört wird? Der Nachkommenſchaft wird dieß freilich wenig ſchaden, weil dergleichen Töne wie die Waſſerwellen ſich ſelbſt verſchlingen, die Felſen aber, welche ſie, wenn nicht zu zermalmen, doch zuzudeken ſuchen, ſie alle überleben. Aber der Gegenwart können ſie ſchaden, ſie leiten viele Menſchen irre, und ſteken mit ihrer Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Leidenſchaft die an, welche durch ruhiges Forſchen und beſonnene Ueberlegung zur Erkenntniß des Wahren gelangen könnten.

Der Schaden, welcher dem Emporkommen der Wiſſenſchaft durch ein ſolches unbefugtes Einmiſchen der Nichtkenner für die Wiſſenſchaft erwächſt, iſt ſehr bedeutend, weil ſie meiſtens nur zur Verwirrung der Dinge und zur Erbitterung der Gemüther hinwirken. In jedem leidenſchaftlichen Streite wird die Hauptſache faſt allzeit bey Seite geſchoben, Nebendinge werden für wichtig gehalten, und nicht ſelten wird gar die Perſönlichkeit der Sache ſelbſt untergelegt. Daher kam es, daß für ganze Zeitalter die Philoſophie verloren war; man ſtritt ſich mit leeren Formen um leere Formen, und die erſte aller Wiſſenſchaften konnte kein öffentliches Intereſſe gewinnen. Dergleichen Zänkereien bringen die Wiſſenſchaft ſelbſt in Miskredit, man hält ſie für ein Phantom, und ſucht entweder einen allgemeinen Scep-

tizismus oder die Meinung geltend zu machen, jeder könne ſich ſeine eigene Philoſophie ſchaffen; allgemeingültige Wahrheiten aufzuſuchen ſey ein ſich widerſprechendes Unternehmen.

4.) Die Philoſophirenden ſehen häufig mehr darauf, wer etwas behauptet, als darauf, was behauptet wird, und an Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen nicht weniger krank, als die Sektion und Partheigänger in religiöſen und politiſchen Streitigkeiten. Es giebt bey uns förmliche Partheyen in der Philoſophie, welche wie alle Partheyen die Sache ihrem Sekten- und Zunftgeiſte aufopfern. Was aus dem Munde des Gegners kommt, dem muß ein für alle Mal aller Werth abgeſprochen werden; daher verdreht und verzerrt man ſo lange, bis man mit einem Schein von Wahrheit nach Herzensluſt ſchimpfen kann, und am Ende wundert man ſich noch, wie doch der Gegner ſo gar alberne Dinge behaupten könne. Was der Freund und Verbündete dargegen vorbringt, dem nähert man ſich ſchon mit tiefer Verehrung, dem legt man eine hohe Bedeutung unter, um es mit vollen Baken preiſen zu können, es mag's an und für ſich verdienen, oder nicht; darauf kommt es gar nicht an, wenn nur die Hitze des leidenſchaftlich angeregten Gemüthes dadurch etwas abgekühlt wird. Mehrere unſerer Zeitgenoſſen haben es hierin bis zur Unverſchämtheit gebracht. Menſchen, anerkannt untüchtig zu allem Philoſophiren, erlauben ſich herabſetzende Kritiken und Urtheile über Werke, deren Sinn auch nur zu verſtehen ſie ſchlechter-

dings unfähig ſind; öffentliche Lehrer der Philoſophie, deren Unwiſſenheit ihre Schüler ſogar einſehen, und die deßwegen an Ort und Stelle durchaus keine Achtung als Lehrer genieſen, ſind unverſchämt genug, ganze Bände gegen Gelehrte zu ſchreiben, mit denen ſie in keiner Rükſicht eine Vergleichung aushalten können. — Den meiſten Rezenſionen ſieht man es gleich im Eingange an, auf weſſen Meiſters Worte ihrer Verfaſſer geſchworen haben, oder nach welchen beſchränkten Anſichten ſie abgefaßt ſind. Ja ganze Inſtitute ſolcher literäriſchen Blätter nehmen Parthey, und dulden nur Beyfallsbezeugungen gegen Schriftſteller, welche dazu gehören, gegen alle Andere aber üben ſie ungeſcheut auffallende Intoleranz; manche rühmen ſich ſogar dieſer löblichen Sitte. Wenn das Philoſophiren eine reine und gänzlich uneigennützige Liebe zur Wahrheit vorausſezt, müſſen nicht bey allen Unpartheiiſchen diejenigen verächtlich werden, welche unter der Firma der Philoſophen von Profeſſion von einem ſolchen Sektengeiſt eingenommen ſind, oder kann die Philoſophie wurzeln und ihrer Beſtimmung gemäs in einer Zeit wirken, in welcher dieſer Geiſt der herrſchende geworden iſt?

5.) Wenn häufig ſowohl von Layen und Dilettanten als von den Philoſophen über die oft wechſelnde Kunſtſprache geklagt wird, ſo finde ich dieſe Beſchwerde allerdings gegründet, und darin zugleich eine Urſache des kränkelnden Zuſtandes unſerer Philoſophie. Denn wer möchte läugnen, daß die philoſophiſche Terminologie ſeit dem Wiederaufleben dieſer Wiſſenſchaft zu unzähl-

baren Misverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben habe? wer erinnert ſich nicht der Klagen, welche über Kant's Kunſtausdrüke geführt wurden? man erkannte darin eine Haupturſache ihres häufigen Misverſtehens, und Viele, welche auf Schulbänken ſich dieſelbe nicht mehr wollten oder konnten erklären laſſen, verſchmähten ſie wegen ihrer Dunkelheit. Man hielt es endlich für rathſam, große Wörterbücher über Kant's Terminologie zu verfaſſen. Der Naturphiloſophie macht man denſelben Vorwurf, daß ſie ohne Noth von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweiche, aus anderen Wiſſenſchaften Ausdrüke entlehne, und ſie in einer ihnen bisher fremden Bedeutung gebrauche, ohne dieſe immer beſtimmt auszudrüken. Manche Anfänger dieſes Syſtems treiben dieſe Sprachverwirrung noch weiter, und vermehren dadurch die Misverſtändniſſe und die Abneigung gegen die Philoſophie ſelbſt.

Der unnöthige Gebrauch einer ungewöhnlichen Terminologie ſchließt die Philoſophie wie in eine Feſtung ein, und macht ſie ſchwer zugänglich, ſo daß ſie wirklich nur mit Mühe und großer Gedult, welche wohl beſſer auf die Sache ſelbſt könnten verwendet werden, eingenommen werden kann. Daher mag es zum Theil kommen, daß die Anzahl ihrer Freunde und der Kreis ihrer Wirkſamkeit immer kleiner und enger wird. Ueberhaupt hat ſich unſere Philoſophie durch ihren Inhalt und ihre Form zu ſehr vom Leben entfernt, und großentheils auch wegen ihrer Unbrauchbarkeit für das Leben dazu gezwungen, auf die Schule beſchrenkt; ſie giebt

ſich unfruchtbaren Spekulationen hin, und bekämpft das Wirkliche, ſtatt in dem vorliegenden von der Wirklichkeit dargebothenen Stoffe die Spuren und die Geſetzmäßigkeit des ewig Wahren und Rechten, ſo wie das Schlechte und ſich ſelbſt Feindliche und Vergängliche nachzuweiſen, und ſo an der Bildung und Veredlung des Lebens zu arbeiten. Wie die Philoſophie vom Leben entfernt wird, ſo entfernen ſich auch meiſtens die Philoſophen und Gelehrten von dem höheren geſelligen Leben, deſſen Seele ſie ſeyn ſollten, welches freilich nur möglich iſt, wenn die Schulfeſſeln geſprengt ſind, der Charakter ſelbſt philoſophiſch gebildet iſt, und das Aeuſſere mit dem Inneren in einem ſchönen Einklange ſteht; ſoll die Philoſophie ihre Beſtimmung erreichen, ſo muß ſie in einem edlen und ſchönen Gewande erſcheinen, und aus dieſem Grunde wird ſie ſich immer mit der Poeſie zu verbinden ſuchen müſſen, in der Art, wie bey Platon. Am wirkſamſten kann ſie nur dadurch ſeyn, daß ſie die Perſönlichkeit ihrer Pfleger beherrſcht; in dieſen muß ſie leben, und durch ſie unmittelbar die empfänglichen Geiſter für ſich gewinnen. Ja es iſt gar nicht zu zweifeln, daß ein Menſch auch nur in dem Maße ein wiſſenſchaftlicher Philoſoph ſeyn kann, als er zugleich ein praktiſcher iſt, d. h. als ſeine ganze Denk- und Handlungsweiſe zugleich dadurch beſeelt iſt, und ein ſolcher ergreifet uud begeiſtert unwillkürlich ſeine Umgebungen. Ich preiſe deßwegen die Sitte der griechiſchen Philoſophen, welche ſich gern in der Geſellſchaft lernbegieriger Menſchen von verſchiedenem Alter, Stand

und Geſchlecht einfanden, und in Geſprächen über die Angelegenheit des Staats, und andere intereſſante Gegenſtände ihre Lehren veranſchaulichten, oder in der Zurükgezogenheit die empfänglichen Geiſter darin einweihten, immer aber in Beziehung auf das Geſammtleben im Staate, wie die erſten Pythagoräer; ich ehre die herrſchliche Sitte der Großen und Fürſten im Mittelalter, welche Künſtler, Dichter und Philoſophen um ſich vereinigten, um im Umgange mit den gebildeteſten Männern ihrer Zeit den Geiſt ſtäts mit erhabenen und ſchönen Ideen zu befruchten. Nun iſt freilich von dieſem Wechſelverkehr zwiſchen den höheren Ständen und den Gelehrten unter uns kaum eine Spur mehr; beyde fliehen ſich vielmehr; jene ſehen vornehm auf dieſe, und dieſe verächtlich auf jene. Dieſe Trennung hat für beyde Theile, ſo wie für das Allgemeine große und wichtige Folgen, welche ich aber lieber mit Stillſchweigen hier übergehe; nur ſo viel erinnere ich rükſichtlich der Philoſophen, daß viele, während ſie auf den Kathedern im Orakelton über alle Dinge in der Welt abſprechen, im Umgange mit anderen Menſchen, und bey der Beurtheilung wirklicher Ereigniſſe des Lebens ſich wie höchſt unerfahrene und kurzſichtige Menſchen benehmen; manche mögen auch glauben, es gehöre zum Weſen ihres Standes, auſſer der Schule in allen anderen Verhältniſſen ſich recht linkiſch zu benehmen. Wie viele Thorheiten würden von den Philoſophen nicht als Sprüche der Weisheit ausgegeben werden, wenn in ihrer Wiſſenſchaft ſich die Erfahrung abſpiegelte?

6.) Von den Univerſitäten geht die jedesmalige Zeitphiloſophie zunächſt aus, dort wird ſie gepflegt und in die Welt geſendet. Wenn die Philoſophie das Salz aller anderen Wiſſenſchaften iſt, ſo ſollte auf dieſen hohen Erziehungs- und Bildungs-Inſtituten der philoſophiſche Lehrſtuhl vor allen anderen mit tüchtigen Männern beſezt ſeyn. Um aber dergleichen zu erhalten, muß man lediglich das Talent und die Geſchiklichkeit entſcheiden laſſen. Niemand weiß in dieſer Rükſicht die academiſchen Lehrer beſſer zu beurtheilen, als die Schüler; unwiderſtehlich zieht ſie das Genie, der offene, tiefe und geiſtreiche Lehrer an, unwüllkührlich macht der ſeichte Schwäzer, der fade Polemiker, und die ſich aufblähende Nullität ihnen Langeweile und Ueberdruß. Man befürchte nicht, daß der Charlatan auf eine längere Zeit den jugendlichen Geiſt feſthalten könne; die Erfahrung widerſpricht dieſer Beſorgniß durchaus, und zeigt das gerade Gegentheil. Der Staat darf alſo nur den ſich bildenden Dozenten beobachten nach ſeinen Wirkungen auf die Jugend, und nach dem Zutrauen, das er ſich zu erwerben weiß, und er wird nie irre geleitet werden. Wo aber die Lehrer der Philoſophie nach perſönlichen Rükſichten ernennt, und von herrſchenden Partheyen empfohlen und begünſtigt werden, ohne auf jene entſcheidende Symptome zu achten, da ſink't auch das Anſehen des philoſophiſchen Lehrſtuhles zu der Verachtung herab, in welcher wir ihn auf vielen Univerſitäten erbliken, an denen die Lehrer der Philoſophie ſo wenig Achtung genießen, daß ſie zu allerley unrecht-

lichen

lichen Mitteln ihre Rükſicht nehmen, um ihre Unbedeutenheit zu ſtützen. Viele der jezt angeſtellten öffentlichen Lehrer der Philoſophie würden ſchon ſeit Jahren keine Zuhörer mehr haben, wenn ihre Vorleſungen nicht dem Zwange unterworfen wären, der in keiner Fakultät am wenigſten in der philoſophiſchen ſtatt finden ſollte, und der überall, wo er ſtatt findet, der Wiſſenſchaft zum größten Nachtheil gereicht. Es iſt dieß immer ein Geiſteszwang, der dem Gewiſſenzwange ſehr ähnlich iſt. Nebſtdem wiſſen ſolche unbedeutende Menſchen, ihre Nichtigkeit wohl fühlend, und wie alle ſchwache Seelen, zu Intriken aufgelegt, jedes aufkeimende Talent klüglich niederzuhalten, und in Miskredit zu bringen, um keine gefährliche Nebenbuhler an ihrer Seite aufwachſen zu laſſen. Dabey wenden ſie ihre Hauptſtärke auf die Polemik, verdrehen und verläumden Theorien, und ſtatt die Jugend wenigſtens hiſtoriſch treu damit bekannt zu machen, erfüllen ſie den erkenntnißarmen Geiſt mit einem unüberwindlichen Abſcheu gegen die ihnen fremde Lehren und Syſteme. Viele dieſer Ariſtarchen würden ſelbſt nichts zu lehren wiſſen, wenn nicht andere Männer vor ihnen produzirt hätten, die ſie nun in Karrikaturen verwandeln.

Der Schaden, welchen Lehrer dieſer Art anrichten, iſt nicht zu berechnen, auf die ganze Bildungsweiſe der Jugend haben ſie den traurigſten Einfluß; ſie, welche die Talente weken, und eine wirkſame Liebe zu den anderen Wiſſenſchaften in den Gemüthern entzünden ſollten,

entgeiſtigen vielmehr dieſelben ſo, daß ſie für alle Zukunft in keinem Fache etwas Rechtes und Vorzügliches leiſten können. Daß ſeit mehreren Jahren kein junger Mann auf Univerſitäten gebildet, ſich beſonderes emporgeſchwungen, und von ganz Deutſchland ausgezeichnet habe, dieſe Erſcheinung wollen wir nicht geradezu daher ableiten, denn es giebt, wie die Geſchichte lehrt, auch an Genien unfruchtbare Epochen; wohl aber ſind wir der Ueberzeugung, daß die Lehrer an den Unverſitäten überhaupt die größte Schuld von der oft beyſpielloſen Unthätigkeit und Gleichgültigkeit der Jünglinge gegen das gründliche Studium tragen, weil ſie dieſelben nicht dafür zu gewinnen und zu begeiſtern wiſſen, der Mangel an den zu einem öffentlichen Lehrer erfoderlichen Talenten, ſo wie ihr privat- und öffentliches Benehmen gegen die Studirende bringen großentheils dieſe ſchädlichen Folgen hervor. Wohl wiſſen wir, daß noch mehrere andere Urſächen dieſer Erſcheinungen bedingen, jeder unpartheiiſche Kenner unſerer Univerſitäten wird aber eingeſtehen, daß bey der Aufzählung jener Urſachen die Lehrer nicht übergangen werden können.

In dieſen und ähnlichen Umſtänden finde ich die hauptſächlichſten Urſachen des jetzigen Zuſtandes der Philoſophie in Deutſchland, und des mit verbreiteten Mistrauens gegen ſie. Es fehlt nicht an Menſchen, welche beſorgen, das Studium dieſer Wiſſenſchaft möge zu der Barbarey herabſinken, aus welcher es ſich im verfloſſenen Jahrhunderte erſt wieder emporgearbeitet hatte.

Was geſchehen werde, läßt ſich nicht voraus ſehen, und was von der Vorſehung der Zukunft beſtimmt iſt, nicht abändern; ſoweit iſt es aber noch nicht gekommen, daß man gerade das Schlimmſte befürchten müſte. Es herrſcht eine große Gährung auf dem ganzen philoſophiſchen Gebiethe, und ganz neue Anſichten kämpfen gegen die zeither beſtandenen; wer will nun läugnen, daß dieſer Kampf gerade nothwendig ſeyn könne, damit noch ſchönere und edlere Gewächſe ſich erheben, als wir zeither geſehen haben? wer will mit Zuverſicht behaupten, daß die vorzüglichſten ſich herandrängenden Ideen, welche ſeit mehreren Jahren in den Anſichten der Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft eine Umgeſtaltung erzielen, von der Wahrheit entfernter liegen, als die in neueren Zeiten darüber gegoltenen Begriffe und Meinungen? Daß die es behaupten, welche lezteren zeither treu ergeben geweſen, wird doch nicht als ein Beweis gegen jene gelten ſollen? wann und wo wäre je eine Veränderung und Umwandlung dieſer Art nicht als ein Vorbothe eines ſchlimmeren Zuſtandes gedeutet worden? die unvollkommenen Formen müſſen untergehen, wenn vollkommnere nachfolgen ſollen, und die Auflöſung jener bringt immer eine der gegenwärtigen ähnliche Geſtalt der Dinge hervor.

Keine Nation hat ſeit dem Wiederaufleben der Philoſophie ein ſo allgemeines Intereſſe daran genommen, wie die unſerige, und noch iſt die Liebe zu ihr nicht erſtorben, wie ſelbſt die über die jetzige Verwir-

rung geführten Klagen beweiſen; es fehlt auch nicht an tiefen Denkern in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, welche mächtig mitwirken können, dem philoſophiſchen Studium die rechte Richtung zu geben, und Feſtigkeit und Klarheit in unſer philoſophiſches Wiſſen zu bringen. Möge nur ein jeder, was ſeine Kräfte vermögen, mit gutem Willen beytragen, und über perſönliche und individuelle Rükſichten niemals die Sache ſelbſt aus dem Auge verlieren! Was mit Redlichkeit vom Einzelnen geleiſtet wird iſt immer ein Gewinn für das Ganze.

Dieſe Denkart gab dieſer Schrift ihre Entſtehung. Ich bin weit von der Eitelkeit entfernt, zu glauben, in allem das Beßte oder auch nur das Rechte getroffen zu haben; man wird es ſchon für ein Verdienſt halten, wenn ein Mann, nicht geblendet von dem Irrlichte eines Syſtems, unbefangen und aufrichtig dem größeren Publikum das mittheilt, was er für einen Gewinn von ſeinem Forſchen hält. Noch weniger möchte ich die Miene jener Kritiker annehmen, die gern von ſich glauben machen, als ſtänden ſie weit über ihrem Zeitalter, und könnten einem jeden auf ein Haar ſagen, wo er recht, und wo er unrecht habe, gleichſam als trügen ſie das Ideal einer vollendeten Philoſophie ganz ausgebildet in ſich, ich kann nichts von mir verbürgen, als Entfernung von allem Sektengeiſte, eine beſondere Liebe zu philoſophiſchen Forſchungen, und eine unbedingte zur Wahrheit, wo ich ſie auch immer fand. Aufrichtig aber bekenne ich, daß das Studium der älteren und

neueren Philoſophie und ein nach Möglichkeit vorurtheilfreyes Nachdenken die unerſchütterliche Ueberzeugung in mir hervorbrachten, daß die in unſerer Zeit ſo allgemein geprieſene Aufklärung, und bewunderten Fortſchritte in der Philoſophie nichts weniger als dieſes Anpreiſen verdienen; ich verſtand dann wohl die Worte des Dichters:

Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.

Kurz, ich ſehe ein, daß der größte Theil deſſen, was für die ächte Weisheit und für das geläuterte Gold ausgegeben, großentheils eitles Flittergold und Tand geweſen. Die heftig geführten Streitigkeiten, an welchen die verblendete Leidenſchaft wohl auch einen nicht geringen Antheil hatte, entſtanden doch auch zum Theil aus dem richtigen Gefühl, und der unwillkürlichen Empörung gegen die zur Allgemeingültigkeit emporſtrebenden Nichtigkeit.

Demohngeachtet konnte ich nie jenem den Geiſt lähmenden Sceptizismus Raum gewinnen laſſen, der dem menſchlichen Verſtande alle Erkenntniß reiner Wahrheit abſpricht, gleichgültig macht gegen Truz und Wahrheit, und eben dadurch die Seele in die drükendſte Sklaverey theils der eigenen Laune theils des fremden Einfluſſes verſetzt. Wäre Unwiſſenheit über ſeine wichtigſten Angelegenheiten das Loos des Menſchen, dem das Selbſtbewußtſeyn mit freyem Denken und Wollen gepaart

verliehen iſt, dann hätte er alle Urſache, nicht nur die bewußtloſen Geſchöpfe zu beneiden, ſondern auch ſeinem Urheber eine zürnende Miene zuzuwenden. Nie konnte ich, ohne mit mir in den unerträglichſten Widerſpruch zu gerathen, den an Gewißheit alle mathematiſche Evidenz übertreffenden Glauben an die dem Menſchen mögliche Einſicht in die Gegenſtände, welche der Philoſophie vorzugsweiſe angehören, auch nur einen Augenblik aufgeben. Daher liegt auch dieſer Schrift die feſte Ueberzeugung zu Grunde, daß die Philoſophie eine dem Menſchen mögliche Wiſſenſchaft ſey, und daß, wenn auch alle zeitherigen Verſuche theilweiſe oder ganz mislungen wären, doch die ihr angehörigen Aufgaben an ſich für die Menſchen lösbar ſeyn müſſen.

II.

Ueber Neutralität, Toleranz und Polemik in der Philoſophie.

Worin die Neutralität in der wiſſenſchaftlichen Philoſophie beſtehe, wie weit ſie ſich erſtreke, und wer ſie zu beobachten habe, iſt nicht weniger ſchwer zu beantworten, als es die in Beziehung auf die politiſche Neutralität möglichen Fragen ſind. Was kann und ſoll dem Bürger gleichgültig ſeyn an ſeinem Mitbürger, und was darf es nicht ſeyn? wie weit iſt die Lebensweiſe des einen verbunden mit der des andern? Daß man mit dieſen und verwandten Dingen noch nicht im Reinen ſey, beweißt der Zuſtand unſerer Polizeyanſtalten, welche ſich beſonders auf das Intereſſe gründen, das die ſämmtlichen Bürger eines Staats aneinander nehmen ſollen; die bloßen Rechtsbeſtimmungen reichen nicht aus, das öffentliche Leben nach ſeinem ganzen Umfange in Einklang zu bringen.

Mit der Philoſophie hat es nun auch ſeine eigene Bewandniß; wer ſoll gegen ſie neutral ſeyn, und

wer kann es nicht ſeyn? und wie weit ſoll ſich die wirkliche Theilnahme an philoſophiſchen Unterſuchungen erſtreken?

Es iſt viel leichter, dieſe Fragen rükſichtlich anderer Wiſſenſchaften zu beantworten. Gegen die Mathematik, Arzney- und Rechtswiſſenſchaft beobachten ſchon für ſich eine ſtrenge Neutralität alle diejenigen, welche dieſelbe nicht im Einzelnen und Ganzen kennen, und durch ein konſequentes Studium ſich davon ein gründliches Wiſſen verſchaft haben; aber über die Theologie, beſonders die Philoſophie und ſchöne Künſte, maſſen gar Viele ſich ein Stimmrecht an, welche von allem dem nichts geleiſtet haben, was nothwendig iſt, nur auf jenes Anſpruch machen zu können. Man ſollte oft glauben, jedem wären dieſe Wſſenſchaften eben ſo angeboren, wie die Gabe zu ſchlafen und zu verdauen. Ich bin nun einer anderen Geſinnung und denke darüber ſo:

Strenge Neutralität ſollen von Rechtswegen alle beobachten, welchen die Natur das Talent ſelbſtſtändig zu denken und zu prüfen verſagt, und denen ſie ſchon Vormünder angewieſen hat, welche für ſie denken, und ſie in den wichtigen Angelegenheiten des Lebens leiten und beherrſchen werden. Man höre nur die Erzieher der Jugend, welche aus tauſendfältiger Erfahrung wiſſen, daß die Geiſtesgaben verſchieden ausgetheilt ſind; nicht alle ſind zu Apoſteln, Evangeliſten, Prieſtern und Predigern beſtimmt; nicht alle können Dichter, Künſtler, Feldherrn und Geſetzgeber ſeyn, warum drängen ſich

denn nun ſo gar viele zu der Fahne der Philoſophie hin?

Neutral gegen die wiſſenſchaftliche Bildung der Philoſophie ſollten 2.) alle ſeyn, welche die Kunſt zu Philoſophiren nicht geübt, und darin es zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Die Philoſophie beruht zum Theil auf angeborner Anlage und Kraft, und anderer Seits iſt ſie eine Kunſt, welche erlernt und geübt werden muß. Beyde ſind nicht immer, ja ſelten vereinigt, und aus ihrer Trennung laſſen ſich viele Mängel erklären, welche man den zeitlichen Erſcheinungen der Philoſophie zuſchreibt, es giebt mehrere Talente, welche die eine oder die andere Gabe einzeln in einem vorzüglichen Grade beſitzen, wenige Genie's aber, in welchen beyde in gleicher Vollkommenheit ſich durchdringen. Ich möchte nach einer alten Bezeichnung die eine Eigenſchaft den Wahrheitsſinn nennen; in einem gewiſſen Grade kommt er allen Menſchen zu, und wird im Allgemeinen Vernunft genennt, welche das Charakteriſtiſche des Menſchen vor den übrigen Erdgeſchöpfen iſt; ſie beſteht in der Fähigkeit, mit Selbſtbewußtſeyn das Wahre zu erkennen, und zu wollen. Die Vernunft im Menſchen iſt die Geburtsſtätte alles Wahren und Guten, und ihre Organe ſind die ſogenannten anderen Geiſteskräfte, welche man Gefühl, Einbildungskraft, Phantaſie und Verſtand nennt. Je nach dem nun die Vernuft vorzugsweiſe als richtiges Gefühl ſich äußert, wird ſie gerader und geſunder Menſchenverſtand genennt; iſt ſie aber beſonders wirkſam unter

der Form der Sinnlichkeit, entweder als ſinnliches Anſchauungsvermögen oder als Einbildungskraft und Phantaſie, ſo erzeugt ſie im erſteren Falle den ſo ſchätzbaren Beobachtungsgeiſt, die Bedingung reiner Erfahrungen, im zweyten aber das Dichter- und Kunſttalent. Herrſcht endlich unter der Vernunft der Verſtand vor, ſo nennen wir dieß das eigentlich philoſophiſche Talent; denn der Philoſoph ſoll das Beſondere im Allgemeinen, und umgekehrt das Allgemeine im Beſonderen erkennen, welches eben durch das reflektirende Denken des Verſtandes möglich wird. — Freilich wirken alle dieſe Kräfte immer vereint, und es kann nur von einem Vorherrſchen oder Ueberwiegen der einen über die andere die Rede ſeyn. —

In allen alſo, welche ſich an die Philoſophie als Wiſſenſchaft wagen wollen, muß die Vernunft zugleich als Verſtand in einem erhöhten Grade wirken. Je mehr beyde gemeinſchaftlich thätig ſind, deſto vorzüglicher werden ihre Wirkungen ſeyn. Der Verſtand iſt nun das andere und unentbehrliche Element zum Philoſophiren, und wir wollen ihn in dieſer Beziehung den dialektiſchen Verſtand nennen, deſſen Verrichtung darin beſteht, was Vernunft, Gefühl und Sinnlichkeit als innere und äußere Anſchauungskraft darbiethen, zum klaren deutlichen Bewußtſeyn, zu Begriffen und beſtimmten Erkenntniſſen zu erheben; es ſchaut das Allgemeine im Beſonderen an, und bezieht das Beſondere auf das Allgemeine.

Wem dieſe dialektiſche Verſtandesgabe mangelt, ſollte ſich gleichfalls nicht auf den Kampfplatz der wiſſenſchaftlichen Philoſophie wagen: es mag ſeyn, daß er im richtigen Gefühle und ahndend, und für einzelne Fälle das Rechte erkenne; allein er iſt unfähig, ein wiſſenſchaftliches Gebäude nach ſeinem Zuſammenhange als ein Ganzes zu überſchauen und zu beurtheilen; er wird daher in ſeinen Urtheilen und Anſichten immer Gefahr laufen, ſich zu irren, und ungerecht gegen Andere zu werden. Dergleichen Menſchen beſitzen für das praktiſche Leben oft ſehr lobenswerthe Eigenſchaften, und ſind vorzüglich geeignet, die von den ſpekulativen Philoſophen gewonnenen Wahrheiten auf das Leben überzutragen, und zu einem Gemeingut aller Gebildeten zu machen. Unter den Griechen zeichneten ſich auf dieſe Art mehrere der ſogenannten Weiſen aus, wenigſtens kennen wir ſie nur in der Beziehung, daß ſie als Staatsmänner durch weiſe Geſetze, oder durch Belehrung in Sentenzen und treffenden Anſichten in concrete für ihre Zeitgenoſſen und Nachkommen ſehr nützlich geweſen ſind. Faſt alle Nationen haben ſich ſolcher ſehr wohlthätig wirkenden Geiſter zu erfreuen; welche auf mannigfaltige Weiſe, und unter vielen Geſtalten das Wahre dem Herzen ihrer Mitmenſchen nahe bringen.

Zum Philoſophiren aber iſt die Dialektik unentbehrlich; ſie begründet die Kunſtſeite dieſer Wiſſenſchaft. Denn hier reichen aphoriſtiſche gute Gedanken und Einfälle nicht aus; es muß Zuſammenhang und Verbindung

in die einzelne Theile gebracht werden; dieſe bewähren ihre Wahrheit, und verleihen dem Ganzen die Schönheit. Die Konſequenz im Denken läßt uns mehr als alles andere einſehen, ob unſeren Meinungen Wahrheit oder Irrthum zu Grunde liege; und je mehr die Theile zu einer Einheit verbunden ſind, je mehr ſie ſich wechſelſeitig unterſtützen und in einander greifen, deſto mehr gleichen ſie einem lebenvollen Ganzen, und deſto feſter iſt das Gebäude. Der Dialektik widmeten die griechiſchen Philophen eine größere Aufmerkſamkeit, als die neueren. Von Xenophanes dem Eleatiker bis zum Plotin ſehen wir ſie immer vorzüglich berükſichtigt und geübt; ſie war das geſtaltende Prinzip, welches die einzelnen Theile beſtimmte und ordnete.

Allein ſo unentbehrlich ſie der Philoſophie iſt, ſo darf ſie doch nicht vorherrſchen, und den eigentlichen Stoff despotiſiren; vielmehr muß ſie immer im ſchönen Gleichgewichte mit ihm ſtehen; ſobald ſie für ſich ſelbſtſtändig ſeyn will, wird ſie die Quelle vieler Irrthümer. Dieſes beweißt Zenon der Eleatiker, beweiſen die Sophiſten zur Zeit des Sokrates, die Scolaſtiker im Mittelalter, und manche neuere Philoſophen unter uns Deutſchen; z. B. Reinhold, Fichte, Bardili. u. ſ. w. Dergleichen Denker ſehen zu wenig auf die beſondere Kenntniß des Inhaltes, verachten die Beobachtung und Erfahrung, und glauben mit Hülfe der Logik und der ſyllogiſtiſchen Formen die Schätze der Weisheit beſchwören und heben zu können; ſie hängen ſich an Worte

und Begriffe, analyſiren und kombiniren, und meinen ſo in das Herz der Dinge ſelbſt ſchauen zu können. *)

Zu den Neutralen zählen wir 3) die Ekklektiker, welche die Philoſophie wie ein Aggregat von einzelnen Sätzen anſehen, die man aus den verſchiedenen Lehrgebäuden ausleſen müße; ſie glauben, ein jedes ſey eine Miſchung von Wahrheit und Irrthum, der geſunde Menſchenverſtand, oder der unbeſtochene Wahrheitsſinn ſey der Probirſtein für beyde; je mehr man dieſen zu Rathe ziehe, deſto näher komme man der Wahrheit. Eine ſolche Sammlung von abgeborgten Sätzen nennen

*) Nichts täuſcht den Philoſophen, insbeſondere das vorherrſchend logiſche Talent ſo ſehr, als die Sprache. Wir glauben ſo leicht, mittelſt des Zeichens das Bezeichnete auch erkennen zu können. Wie man häufig die ſinnlich wahrnehmbaren Gegenſtände in der Natur- und Menſchenwelt der Jugend eher in Worten als in der Anſchauung kennen lehrt, ſo geſchieht dieß noch vielmehr in Anſehung der überſinnlichen Gegenſtände, beſonders der philoſophiſchen. Die Erkentniſſe werden nicht zuerſt durch das Denken für das unmittelbare Bewußtſeyn gebildet, und dann erſt die rechten Ausdrüke für ſie gefunden, ſondern leztere ſollen zu jenen hinführen, wodurch denn geſchieht, daß die zur Gewohnheit gewordene Bekanntſchaft mit den Zeichen für eine Vertrautheit mit der Sache ſelbſt gehalten wird. Man freuet

ſie dann die Philoſophie κατ᾽ἐξοχην und ſehen ſie als die Quinteſſenz aller Philoſophie an. Allein dergleichen Anthologen gehören zu den unmündigen und unſelbſtſtändigen Denkern, welche dadurch ſchon auf Selbſtſtändigkeit Verzicht thun, daß ſie die Broſamen von fremden Tiſchen ſammeln. Sie ſehen nicht ein, daß konſequent durchgeführte, im Grunde aber verſchiedene Syſteme gerade in den Hauptſachen am wenigſten vereinbar ſeyen. Das Gebieth des Wahren bildet eben ſo ein zuſammenhangendes Ganzes, wie das der Irrthümer. So wichtig nun auch das Gefühl und der natürliche

---

ſich über Worte, ſtreitet mit Worten um Worte, und glaubt ſo die Subſtanzen der irdiſchen und himmliſchen Dinge bis auf ihren Grundkeim zu durchſchauen, während man bloß ein Phantaſiegebäude mit dem zarten Stoffe der Sprache erbaut hat, in welchem man ſich wohl findet, während dem man in der Sache ſelbſt ein Fremdling iſt; daher die Ironie des Dichters:

Im Ganzen haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichere Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein. — —
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läſt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läſt ſich kein Iota rauben. —

Verſtand an ſich ſeyn mögen, ſo reichen ſie doch nicht aus, nur über die Auflöſung der großen Aufgaben der Philoſophie entſcheiden zu können. Die Philoſophie als Wiſſenſchaft wird nicht angeboren, ſo wenig als jede andere Kunſt. Die Erforſchung und Darſtellung ihres Inhaltes beruhen auf Erlernung und Uebung beſtimmter Regeln.

Daß endlich 4) alle jene Dilettanten gegen die wiſſenſchaftliche Philoſophie ſich neutral halten ſollen, welche ſie nur in öffentlichen Blättern und Journalen und vom Hörenſagen kennen, ſollte ſich wohl von ſelbſt verſtehen. Dem ohngeachtet ſind es meiſtens gerade dieſe, welche das frechſte Geſchrey bey philoſophiſchen Verhandlungen erheben; gerade wie die Plebejer zu Epheſus immer den gröſten Lärmen machten, wenn ſie eine Gefahr für die groſe Göttin beſorgten. Dieſe Menſchen wiſſen zwar nicht die Waffen zu führen, wohl aber Unordnungen aller Art zu ſtiften, und vorzuglich die Menge für oder gegen eine Sache einzunehmen; es iſt hier der Fall, wie es zu allen Zeiten bei religöſen Streitigkeiten geweſen; die wenigſten wiſſen, worauf es ankommt, aber gerade die unwiſſende Menge benimmt ſich am leidenſchaftlichſten.

Ueberhaupt könnte man die Philoſophen in verſchiedene Klaſſen abtheilen, ohngeachtet in der Natur die Grenzen nicht ſo ſcharf bezeichnet ſind, als es durch Begriffe geſchieht. Es giebt ſchöpferiſche Genie's, welche in der Erforſchung und Darſtellung der Wahrheiten

gleich ſtark ſind, und deren ſind immer nur wenige, wie alles Ausgezeichnete nur ſelten erſcheint; ſie ſind im ſtrengſten Sinne die Philoſophen von Profeſſion. Es giebt tief fühlende und denkende Geiſter, welche im Einzeln das Wahre klar und innig erſchauen, aber nicht geeignet ſind, aus demſelben ein Ganzes zu geſtalten, und das Ineinandergreifen des Beſonderen und Allgemeinen nachzuweiſen oder zu erkennen; dieſe ſind in großer Gefahr zu irren, wenn ſie über ihre Sphäre ſich erheben, und in das wiſſenſchaftlich-dialektiſche Gebiet der Philoſopie ſich wagen; hieher gehören die talentvollen Künſtler und Dichter, deren Theorien und allgemeine Anſichten, wenn ſie dergleichen aufſtellen, ihren eigenen Werken an Vollkommenheit gewöhnlich weit nachſtehen; unter unſeren deutſchen Philoſophen rechne ich hieher Mendelſohn, Herder, Garve, Jacobi, Hippel, treffliche philoſophiſiſche Geiſter, keineswegs aber geeignet, philoſophiſche Syſteme zu ſchaffen, oder ſolche nach allen ihren Beziehungen richtig zu würdigen. Wieder Andere, obgleich der eigenen Schöpfungskraft entbehrend, faſſen mit Leichtigkeit das von anderen tief Gedachte auf, und wiſſen es mit beſonderem Scharfſinn im Ganzen und Einzeln zu beurtheilen, und dieſe ſind die berufenen Kritiker. Endlich giebt es Viele, welche Sinn und Verſtand genug haben, das Wahre und Schöne zu empfinden, und zu erkennen, und mit ihrer Denk- und Sinnesweiſe zu vermählen, ſie können mit Recht Philoſophen, oder philoſophiſch gebildete Menſchen genennt werden; ſie überſchreiten aber ihre Grenzen, wenn

ſie,

ſie, was über ihre Kräfte iſt, und in die Sphäre anderer Geiſter gehört, leiſten wollen.

Mit der Neutralität iſt einigermaſſen verwandt die viel beſprochene Toleranz. Daß alle zur Neutralität verpflichtete auch Toleranz ausüben, verſteht ſich wohl von ſich ſelbſt. Aber wie ſollen die Philoſophen gegeneinander ſich verhalten, und wie verhält ſich der Staat zu ihnen? können ſie ohne Nachtheil ihrer Wiſſenſchaft von der Staatsgewalt in der Mittheilung ihrer Kenntniſſen beſchrenkt werden, oder muß der Staat ſich ganz gleichgültig gegen alle Erſcheinungen in der Philoſophie verhalten? oder ſteht ihm eine Oberaufſicht über dieſelben zu, und wie weit kann dieſe gehen, ohne der Wiſſenſchaft uud dem Staate ſelbſt nachtheilig zu werden?

Daß die Philoſophen, welchen Vorzugsweiſe die Begründung und Erweiterung ihrer Wiſſenſchaft anvertraut iſt, nicht gleichgültig ſeyn können und dürfen, folgt aus ihrer Beſtimmung. Denn ſie ſind die Sachwalter der heiligſten und wichtigſten Sache der Menſchheit; ſie wollen und ſollen die ewigen dem menſchlichen Geiſte anvertrauten Wahrheiten aufſuchen, von den auf allerley Weiſe beygemiſchten Irrthümern ſondern, und ſie zum gemeinſamen Gute ihres Geſchlechts machen. Es iſt des Menſchen Loos, ſein Leben nach ſeiner inneren Erkenntniß zu führen; die Erleuchtung ſeines Geiſtes iſt daher die Bedingung, unter der er allein werden kann, was er ſeyn ſoll. Daß nun das innere Licht nicht ein Irrlicht werde, ſondern ungetrübt leuchte, und auf dem

rechten Wege uns erhalte, dieſe Sorge iſt vorzugsweiſe den Weltweiſen zugetheilt; ſie ſind die von Gott autoriſirten Prieſter der Religion, die Lehrer der Tugend, die Geſetzgeber des Staats, die Rathgeber in allen Angelegenheiten des Lebens. — Wer daher den göttlichen Beruf in ſich fühlt, ein Sachwalter des höchſten Intereſſe der Menſchheit zu ſeyn, kann ſich nicht bloß auf ſich beſchrenken, ſein Licht nur für ſich leuchten laſſen, ſondern das geiſtige Wohlſeyn aller ſoll zugleich ſeine eigene Angelegenheit ſeyn. Was er demnach für wahr und gut erkennt, muß er um des Gewiſſenswillen gegen alle Angriffe, gegen Misverſtand und Verunglimpfung in Schutz nehmen, ſo wie das Falſche zu vernichten ſuchen, wenn es auch von einem ganzen Zeitalter in Schutz genommen würde.

Es kann alſo kein Philoſoph, der die nöthigen Kräfte dazu hat, gleichgültig ſeyn gegen die öffentlich verbreiteten Lehren und Meinungen anderer Philoſophen; wie er ſeinem Berufe gemäs verpflichtet iſt, ſeine Ueberzeugung mit allen Gründen, die wieder Ueberzeugung in Anderen erzeugen können, geltend zu machen, ſo ſoll er, wenn er kann, in ſeiner Blöße darzuſtellen ſuchen, was er für Täuſchung und Irrthum halten muß, alles mit redlicher Aufrichtigkeit, und aus unverfälſchter Liebe zur Sache. Jacobi hat in ſeiner Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung S. 87. ein wahres Wort darüber geſprochen: "Nach ſeinem Urtheil iſt es eitel Prahlerey und Heucheley mit Unverſtand, wenn jemand verſichert,

in Abſicht aller Meinungen, diejenigen, welche intolerant machten, allein ausgenommen, tolerant zu ſeyn. Denn ein ſolcher ſagt damit entweder: er ſey vollkommen gleichgültig gegen alle Wahrheit, und finde nur die Meinung von dem hohen Werthe derſelben, und dem Vorzuge einer Ueberzeugung vor der anderen unerträglich; oder er redet Unſinn. Was nicht widerſteht, beſteht auch nicht: jedes Widerſtehen aber iſt zugleich ein Angreifen. Was widerſtehend beſteht, ſchließet aus. Ausſchließend iſt jedes Leben, jedes individuelle Daſeyn, jedes Eigenthum; und für alles dieſes darf und ſoll man wider den Angreifenden feindlich ſtreiten, weil es ſeiner Natur nach nur ausſchließend und kriegeriſch beſeſſen werden kann. Mit Recht aber behaupten wir eifriger und nachdrüklicher als Gut und Blut eine innere Ueberzeugung, die wir nicht aufgeben können, ohne unſere Vernunft, unſer perſönliches Daſeyn mit aufzugeben. Denn wir alle nennen Vernunft, was uns in uns ſelbſt gewiß macht, was mit höchſter Gewalt in uns bejaht, und verneint: ohne Gewißheit, keine Vernunft, ohne Vernunft, keine Gewißheit. Wer dieß erkennend, jedem ſeiner Mitmenſchen, wie ſich ſelbſt, die Befugniß der Intoleranz zugeſteht, der allein iſt wahrhaft tolerant; und auf eine andere Weiſe ſoll es niemand ſeyn; denn eine wirkliche Gleichgültigkeit in Abſicht aller Meinungen, da ſie nur aus einem durchgängigen Unglauben entſpringen kann, iſt die ſchreklichſte Entartung menſchlicher Natur u. ſ. f.„

Wie verhalten ſich nun aber die unter ſich im Kampfe begriffenen Philoſophen zum Staate? welche Freyheit und Beſchrenkung haben ſie von ihm zu erwarten? die Meinungen waren zu allen Zeiten darůber eben ſo getheilt, als das Verfahren des Staats zu verſchiedenen Zeiten in dieſer Beziehung ſehr verſchieden geweſen iſt. Es hat auch von Zeit zu Zeit nicht an Philoſophen gemangelt, welche das Intereſſe der Wahrheit ihrer Politik aufopfernd das widerrechtliche Verfahren gegen die Philoſophie, und die ihr deſpotiſch angelegten Feſſeln in Schutz genommen haben; mögen ſolche Sklavenſeelen ſich immerhin der Verachtung jedes edel Denkenden und die Menſchenwůrde ehrenden Mannes, und der Zukunft Preis geben; das werden ſolche Růkſichten nie binden, der Wahrheit das Wort zu ſprechen, und wo es gelten kann, ſie nach unſerer Ueberzeugung zu vertheidigen. Wenn man nicht reden kann oder darf, ſo ſchweige man dultend, werde aber kein Verråther an der heiligen Sache.

Daß der Staat in die philoſophiſchen Unterſuchungen unter keinem Vorwande in der Abſicht ſich einmiſchen důrfe, um ſie nach ſeinen Zweken zu leiten, folgt aus dem Begriffe der Philoſophie; denn ſie iſt nur ſofern eine ſolche, als ſie auf freyes Forſchen, und auf ſelbſtſtåndige und zwangsfreye Ueberzeugung ſich grůndet; Ihre Nothwendigkeit kann nur auf dem inneren Geisteszwang ſelbſt beruhen, der mit Recht eine freye Nothwendigkeit genannt wird; ſobald ihr alſo ihrem Weſen zuwider eine fremdartige Richtung von Auſſen auf-

drungen wird, muß ſie ihre Beſtimmung aufgeben, und aufhören zu ſeyn, was ſie ſeyn ſoll und kann. In den Zeiten, als ſie ſich mußte gefallen laſſen, die herrſchende Staats- oder auch nur Sekten-Religion und die Staatspolitik zu ſtützen, als es zum Voraus ſchon ausgemacht war, daß jede ihrer Lehren im Einklange ſtehen müſſe mit ſolchen ihr fremdartigen Meinungen, verſchwand ſie im Oeffentlichen auf Jahrhunderte, und es blieb von ihr nichts übrig als ein Skelett, die mit der Kombination der Begriffe ſpielende Dialektik. Die Wenigen, welche ſich über ihre Zeit erhoben, und von ihrem Berufe Gebrauch machten, die Rechte der Philoſophie muthig zu vertheidigen, mußten ihre Kühnheit mit dem Leben büßen. Damals galt, was Fauſt bey Göthe ſagt:

Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Der Staat kann alſo ſchlechterdings kein Recht haben, das von Gott dem Menſchen eingeborne Streben nach Wahrheit zu unterdrüken, zu hemmen oder willkührlich zu leiten. Die Menſchen ſollen ſich wechſelſeitig belehren, und erziehen, und keine irdiſche Gewalt darf ſie darin ſtören. Der Trieb nach Erkenntniß und ihrer Mittheilung iſt ein urſprünglicher, und dem Menſchen ſo natürlich als der ſich zu nähren und zu ſchlafen; er begründet daher ein unverletzbares Unrecht.

Der Staat, welcher dem Menſchen daſſelbe raubt, will das im Herzen von Gott angezündete Feuer auslöſchen, von dem aus alles Licht und alle Wärme im Leben ſich verbreitet. Er zeigt ſich als einen Freund der Finſterniß, als einen Verächter der Wahrheit, und beweiſet dadurch, daß ſeine Zweke mit den ewigen Intereſſen des menſchlichen Geiſtes im Widerſpruche ſtehen. Er kann der Philoſophie weder vorſchreiben, was ſie für wahr und gut halten ſolle, noch die Grenzen bezeichnen, innerhalb welchen ſich ihre wiſſenſchaftlichen Forſchungen halten ſollen.

Allein durch eine ſolche den Philoſophen zugeſtandene Freyheit, höre ich erwiedern, wird nicht nur der größte Theil der Menſchen einer beſtändigen Ebbe und Fluth von widerſtreitenden Meinungen Preis gegeben, ſondern der Staat ſelbſt für ſich und beſonders nach ſeiner religiöſen Seite wird dadurch leicht gefährdet, und eine unbedingte Toleranz ſezt ihn mit ſich in einen Widerſpruch. Er ſoll über das Beſtehen ſeiner Geſetze, Verfaſſung und Sitten, über die beſtehende innere und äuſſere Religionsverfaſſung wachen, und doch zugleich Dultung ausüben gegen die, welche ſich Angriffe darauf erlauben, ja ſich dieſelben oft zur Pflicht machen. Wie laſſen ſich dieſe entgegengeſezten Intereſſen vereinigen? — Wenn es gleich weder hier der Ort iſt, dieſe wichtige Frage erſchöpfend zu beantworten, noch ich mir zutraue, der Forderung ganz Genüge thun zu können, ſo will ich doch in der Kürze anführen, was ich in dieſem Falle für das Rechte halte.

Es iſt wahr, daß jedem Staate obliegt, für die öffenliche Sittlichkeit zu wachen, und deßwegen ſowohl die religiöſen Verfaſſungen als die auf politiſche Geſetze gegründete bürgerlichen Vereine gegen Angriffe und drohende Gefahren zu ſchützen. Allein weder irgend eine äuſerlich gewordene Religion, noch irgend eine Staatseinrichtung kann für das möglichſt vollkommenſte, für alle Zeiten unveränderliche Muſter angeſehen werden. Die fortſchreitende Entwikelung der menſchlichen Ausbildung läßt dieſes nicht zu; vielmehr muß als Grundſatz angenommen werden, daß die religiöſe und politiſche Verfaſſung eines Volkes immer beſſer werden ſolle, und könne, und daß ſie daher in dem Verhältniſſe müſſe abgeändert werden, in welchem der geiſtige Zuſtand eines Volkes oder eines Zeitalters ſich veredelt.

Da nun zu dieſem Fortſchreiten der menſchlichen Bildung die Philoſophie vorzüglich mitwirken, und zwar ihrem Begriffe gemäs vorausgehen, dazu den Weg bahnen ſoll, ſo kann ſie kein Forum über ſich anerkennen; ſie nimmt unter den Erziehern des Menſchengeſchlechts die erſte Stelle ein. Die durch ſie bewirkbaren Veränderungen können daher nicht für Uebel, ſondern für Wohlthaten und Bedürfniſſe angeſehen werden; und beweißt denn die Erfahrung nicht, daß das geiſtige Leben der Menſchheit in dem Grade erſtarb, in dem die Philoſophie wirkungslos geweſen iſt?

Es läßt ſich nicht läugnen, daß von den Philoſophen auch große und ſchädliche Irrthümer ausgedacht und verbreitet werden können. Allein dieſes Loos theilt

die Philoſophie mit allen menſchlichen Beſtrebungen. Aus der Dunkelheit arbeiten wir uns hervor an das Tageslicht, und es ſcheint gar nicht unſere Beſtimmung auf Erden zu ſeyn, im reinen Lichte zu wandeln. Selbſt die göttlichen Offenbarungen konnten von den Menſchen nicht ungetrübt bewahrt werden, und der Irrthum wird oft mit leidenſchaftlicher Hitze gegen die Wahrheit in Schutz genommen. Das iſt aber vorübergehend; denn die Erfahrung lehrt, daß kein in die Sitten und das Leben tief eingreifender, demnach wirklich ſchädlicher Irrthum, von Philoſophen ausgedacht, ſich lange Zeit erhalten oder auch nur ein großes Publikum gewinnen konnte. Der unbeſtechbare Wahrheitsſinn empörte ſich immer dagegen, und der dem Gefühl widerſtehende und irre geleitete Verſtand vermogte ſehr wenig gegen den geſunden durch keine Sophiſtik geblendeten Sinn. Die ſogenannten theoretiſchen Irrthümer dagegen, welche entweder gar keinen oder nur einen geringen Einfluß auf das Leben haben, können dem Staate gleichgültig ſeyn, und die darüber entſtandene Polemik iſt wenigſtens als Uebung des Verſtandes nützlich. Je freyer und ungeſtörter die philoſophiſchen Unterſuchungen ſind, deſto weniger kann ſich ein in ſeinem Fundamente irriges und in ſeinen Folgen nachtheiliges Syſtem erhalten; wo kein Anſehen der Perſon, keine zufällige Rükſichten, ſondern lediglich das Gewicht der Gründe und die Evidenz der Einſicht gelten, da können Sophiſten und Schwärmer wohl eine Sekte von glaubigen Nachbetern bilden; aber für die Philoſophie ſelbſt kann alles ſich nicht dnrch ſich

ſelbſt Bewährende höchſtens auf eine Stelle in der Geſchichte der menſchlichen Verſtandesſchwächen Anſpruch machen. Je weniger dagegen Reibungen unter den Philoſophen ſtatt finden, deſto leichter geht auch das Unvollkommene in Dogmatismus über, und das Philoſophiren iſt nichts als ein geſchichtliches Studium deſſen, was andere gedacht haben. — Nehmen wir aber auch an, dem Staate komme zu, ein wachſames Auge auf die philoſophiſchen Ketzereien zu haben, ſo hat er doch keinen anderen Prüfſtein, als wieder die Philoſophie; will er nun irgend ein Syſtem zu einer Staatsphiloſophie erklären, ſo hebt er gerade dadurch alles Philoſophiren auf, und ſetzt dem Forſchungstriebe nach Wahrheit und freyer Bildung abſolute Grenzen. Der Staat kann daher niemals Parthey nehmen, und irgend einem Lehrgebäude ausſchlieſſende Sanktion ertheilen.

Die Geſchichte aller Zeiten beſtättigt die Wahrheit, daß die Menſchen um ſo beſſer ſich befinden, je gröſſer die Thätigkeit des Geiſtes iſt, und je freyer ſie ſich wechſelſeitig mittheilen können über ihre öffentlichen und Privat-Angelegenheiten. Blinder Glaube und aufgedrungener Gehorſam drüken immer ſchmerzlich das menſchliche Herz, und ſelbſt wenn der Menſch ſich aus Mangel an Einſicht über den Grund ſeines Unglükes keine Rechenſchaft zu geben weiß, wenn er in ſeiner Stupidität an das geiſtige und politiſche Sklavenjoch gewöhnt iſt, und nichts beſſeres kennt, ſo wird er doch niemals die Ruhe und Zufriedenheit empfinden, die dem Menſchen von Gott gegönnt iſt, und die derjenige

genießt, welcher nach eigener freyer Beſtimmung ſein Leben leitet. Es iſt einmal des vernünftigen Menſchen Natur ſo beſchaffen, daß er ſich nur dann zufrieden und glüklich ſchätzen kann, wenn er ſich bey ſeinem Handeln ſelbſt das Geſetz vorſchreibt. Es fodern daher das Intereſſe des Staates und die allgemeine menſchliche Beſtimmung, die Bürger nach und nach zur Mündigkeit emporzuheben, damit ſie einſehen, daß die Geſetze, welche er (der Staat) ihnen vorſchreibt, und die Lehrer der Religion ihren Herzen einprägen, zugleich die eigenen Geſetz ihres vernünftigen Willens ſeyen. Religiöſität und Bürgertugend werden dann nicht mehr unter die ſeltenen Erſcheinungen gehören. Man vergleiche nur die Staaten des Orients mit denen des Occidents, die aſiatiſchen mit den europäiſchen; dort zeigt die politiſche Sclaverey eine faſt ununterbrochene Reihe von gewaltſamen Revolutionen, und der blinde Religionsglaube hat kaum einen bemerkbaren Einfluß au das ſittliche Verhalten der Menſchen. Europa hat ſeinen Vorzug größtentheils zu danken ſeinem freyem Verkehr mit Wiſſenſchaft und Künſten; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein allgemein verbreiteter Geiſtesdespotismus dieſelbe Stagnation auch bey uns hervorbringen würde.

Endlich dürfen wir nie den troſtvollen Gedanken in uns erſterben laſſen, daß eine höhere Macht alle unſere Beſtrebungen leite, die alles, was mit Liebe und Redlichkeit unternommen und fortgeführt wird, zu unſerem Beſten zu verwenden weiß. Bey der Erreichung des uns vorgeſteckten Zieles iſt aber beſonders

auf unſere Mitwirkung gerechnet; dazu haben wir den Verſtand und das Geſetz unſers Thuns in uns; wir ſollen nach Gewiſſen und Erkenntniß in allen Fällen, jeder auf die ihm mögliche Weiſe, mit Luſt und Liebe ſchaffen; Gott wird dann nach dem Verhältniſſe unſeres redlichen Bemühens die einzelnen ſcheinbar ſich durchkreuzenden Beſtrebungen zur Harmonie im Ganzen ordnen, aus welchem unſer Schikſal und das uns vergönnte Gute erwachſen.

Zu dieſem Entzweke müſſen wir die Kräfte des Geiſtes eben ſo üben, wie die des Körpers, mit eben der Thätigkeit nach deutlicher Erkenntniß ſtreben, als mit Gewiſſenhaftigkeit in allen Fällen des Lebens das als Wahr Erkannte vollbringen. Da nun aber eine ſolche allſeitige Bildung vorzugsweiſe von dem regen und freyen Streben im Erforſchen und Mittheilen des Wahren und Guten abhängt, ſo würde es ein ſchweres Vergehen an den Vorrechten der Menſchheit ſeyn, wenn man es gewaltſam beſchrenken wollte. Der Irrthum, des Menſchen unvermeidliches Loos, kann doch keine bleibende Dauer ſich verſchaffen, er entbehrt der eigenen Lebenskraft; und die Wahrheit ſtammt von Gott, ſie hat ihr Beſtehen in ſich, und widerſteht nothwendig dem Irrthum und dem Böſen. Ueber das Gute wacht die Vorſehung, und weiß ſelbſt das Böſe zum Beſten zu wenden. Die Schikſale einzelner Menſchen und ganzer Nationen beſtättigen es. Wenn der Menſch nur nicht müßig alles von Auſſen und Oben erwartet, ſondern im Gefühle ſeines Berufes ſeine Kräfte daran

ſetzet, ſo wird auch die unverſchuldete Verirrung wohlthätige Früchte für ihn bringen. Wie wäre ohne dieſen Glauben das Leben zu ertragen?

Wenn aber der Staat auch nicht unmittelbar auf die philoſophiſchen Lehren wirken darf, ſo hindert dieß doch nicht, mittelbar auf dieſelben ſich einen wohlthätigen Einfluß zu verſchaffen. Er kann dem freyen Forſchungstriebe eine ſehr heilſame Richtung geben dadurch, daß er von den dadurch gewonnenen Einſichten einen zwekmäſigen Gebrauch macht, und ſo die Lehren der Weisheit in das öffentliche Leben einführt; daß er die eifrigen Freunde der Wahrheit in ihren Arbeiten unterſtützt, und durch perſönliche Auszeichnungen aufmuntert, wenn ſie ſich Verdienſte um die Fortſchritte ihrer Wiſſenſchaft erworben haben; oder ſollten vielleicht dieſe einer ſolchen Ehre weniger würdig ſeyn; als viele andere Staatsdiener, die nichts weiteres leiſten können, als daß ſie auf Koſten anderer Menſchen für zeitliche und leibliche Bedürfniſſe ſorgen? Ehemals bezeigten die Fürſten und Großen ihre Hochachtung gegen Wiſſenſchaft und Kunſt dadurch, das ſie die Weiſen und Künſtler um ihre Perſon vereinigten, ſie bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zogen, ihnen Gelegenheit verſchafften, ihre Wiſſenſchaft für ihre Zeit nützlich zu machen, und ihre Kunſt zur Freude der Mit- und Nachwelt auszuüben. Philipp von Mazedonien gab den Ariſtoteles ſeinem Sohne Alexander zum Lehrer; Platon entwarf für mehrere griechiſche Staaten Geſetze; Anaxagoras war ein Liebling des Perikles, und mehreren italieniſchen Fürſten-

häuſern gereicht ihre ſchüzende Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften zum unſterblichen Ruhm.

Wenn die Fürſten und erſten Perſonen des Staats perſönlichen Antheil an den Arbeiten der Philoſophen auf dieſe Weiſe nehmen, ſo werden auch dieſe ihrer Seits durch Gründlichkeit und Gemeinnützlichkeit ſich auszuzeichnen ſuchen. Die Sucht nach Neuheit und Paradoxien, die Rechthaberey und unfruchtbare Spekulationen, die gewöhnliche Folge der Trennung der Philoſophie vom Leben, werden dann nur als Seltenheiten erſcheinen.

Es iſt demohngeachtet möglich, daß an ſich ruchloſe und ſchädliche Meinungen für philoſophiſche Wahrheiten ausgegeben und verbreitet werden; hieher gehören alle diejenigen, welche die Fundamente der Sittlichkeit untergrabeu. Solche Lehren greifen das Wohl des Staats und des Privatlebens an, indem beyde nur in der Sittlichkeit die Garantie ihrer Dauer und ihres Glükes finden können. Wenn gleich der Staat gegen Grundſätze und Behauptungen dieſer Art nicht gleichgültig ſeyn darf, ſo würde doch eine offenbare Gewalt dagegen leicht zu Ungerechtigkeiten führen, indem es ſehr ſchwer iſt, in ſolchen Fällen das rechte Maß zu beobachten; oft wird auch etwas für einen ſchädlichen Irrthum gehalten, weil es den herrſchenden Sitten und Meinungen widerſpricht. So ſtarben Sokrates und Chriſtus, Jood: Bruno, Vanini und Huß! Dieſe Beyſpiele beweiſen deutlich, wie wenig der Staat ſich poſitiv in ſolche Unterſuchungen miſchen darf, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, ein großes Unrecht zu be-

gehen. Der Geiſt des Menſchen läßt ſich nicht durch leiblichen Zwang ſondern nur durch ſich ſelbſt beſiegen. Die Sorge für gründliche Belehrung, und die Unterſtützung ſittlicher und wiſſenſchaftlich gebildeter Männer ſind daher die zwekmäſigſten Mittel, um ſolchen Uebeln kräftig entgegen zu wirken. Die Religiöſität und Sittlichkeit ſind die Elemente des menſchlichen Lebens, und zeigen ihre Kraft bey allen Menſchen; ſie dürfen nur gewekt und von Auſſen unterſtützt werden, um allen Angriffen gewachſen zu ſeyn.

Meinem Vorhaben gemäs erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die jezt herrſchende Polemik unter den Philoſophen.

Die Polemik überhanpt iſt dem Gedeihen der Wiſſenſchaften ſehr vortheilhaft, wenn ſie iſt, was ſie ſeyn kann und ſoll; ſie gehört als ein weſentliches Element zum Leben der Wiſſenſchaften. Das phyſiſche Leben iſt bedingt durch den Widerſtreit der Kräfte, die durch eine höhere Vermittelung vereint werden, und das ſittliche kann ohne den Gegenſatz des Guten und Böſen gleichfalls nicht beſtehen. Sollte es ſich in der Sphäre des Intellektuellen nicht auf ähnliche Weiſe verhalten? Im Kampfe wird die Geiſteskraft erſt recht angeregt und geſtärkt, der Verſtand ſucht nach allen Richtungen hin feſte Punkte auf, und die lebendige Gewißheit iſt die Frucht dieſes edlen Streites. Die Polemik erhält die Bewegung und das friſche Leben; ſie heilt den Ver-

ſtand von Irrthümern verzehrt wieder diejenigen, die ſie ſelbſt ſchafet, und läßt die ſiegende Kraft der Wahrheit im ſchönſten Glanze ſchauen. Mag man gegen die ehemaligen Ketzer in der chriſtlichen Kirche ſagen, was man will; die gute Sache hat ihnen viel zu danken; ſie waren zum Gedeihen derſelben nothwendig, und werden nicht ausſterben, ſo lange die volle Entwikelung des Chriſtenthums nicht eingetreten iſt; ſie haben oft gegen die Einſeitigkeit und den Irrthum gekämpft, und dadurch die Erkenntniß der ewigen Wahrheiten nach ihrer allſeitigen Bedeutung befördert. Was hat die Philoſophie unter den Griechen zu der Höhe gebracht, auf welcher ſie zu Platon's und Ariſtoteles Zeiten ſtand? die verſchiedenen ſich wechſelſeitig beſtreitenden Anſichten und Syſteme haben gewiß keinen geringern Antheil daran, als der Tief- und Scharfſinn jener Männer. Die Polemik iſt als das negative Element aller Wiſſenſchaften auch der Philoſophie unentbehrlich.

Allein ſoll ſie ihre Beſtimmung erfüllen, ſo muß ſie auch von der rechten Art ſeyn; ſie muß Irrthümer entkräften, Wahrheiten beſchützen, und wo möglich die Wiſſenſchaft vorwärts befördern. Der Polemiker ſoll daher vor allem eine unbedingte Wahrheitsliebe, und eine richterliche Unpartheylichkeit beſitzen. Es kann ſchon Keiner ohne dieſe Eigenſchaft ein Philoſoph ſeyn, viel weniger ein kompetenter Richter in eigener und fremder Angelegenheit zugleich. Es muß dem polemiſirenden Kritiker gleichviel ſeyn, wer eine Lehre behauptet, und ob das Behauptete mit ſeinen Meinungen übereinſtim-

met oder nicht; die Sache an und für ſich, in Verbindung mit ihren Gründen und ohne alle ihr fremdartige Beziehung, muß ihn intereſſiren. Die Wahrheitsliebe iſt das Höhere allen Streit ausgleichende Prinzip; ſie iſt die Grundbedingung alles Philoſophirens, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß die Wahrheit auch dem nur offenbar werde, welcher ihr aus reiner Hingebung huldigt. Die philoſophiſche Erkenntniß iſt verſchwiſtert mit der Tugend; beyde können nur durch uneigennützige Liebe gewonnen werden.

Die partheiiſchen Angriffe dienen höchſtens dazu, das wallende Blut etwas abzukühlen, und ſein liebes Ich in effigie zu erbliken, und ſich daran zu ergötzen. Viele Rezenſenten philoſophiſcher Schriften denken gar nicht daran, daß ein Werk auch über ihren Horizon ſeyn könne, aus dem ſie erſt lernen, und wovon ſie alſo höchſtens eine Inhaltsanzeige, nicht aber eine Kritik liefern ſollten. Statt dieſe nöthige Beſcheidenheit zu beweiſen, zwingen ſie die Schrift unter die Bothmäſigkeit ihres Verſtandes, und werden ordentlich böſe, daß der Verfaſſer anders zu denken ſich erlaubt hat. — Im unſeren Zeiten erlebt man ſelten die Freude, welche ein edel und würdig geführter Streit unter den Philoſophen gewähren kann. Mit welcher Leidenſchaftlichkeit wurden viele Jahre über die Schriften des tiefen und ruhigen Forſchers Kant angefallen? Wie unwürdig behandelte man den für Wahrheit glühenden Fichte? Von dem Stifter der neueren Naturphiloſophie will ich gar nicht ſprechen, ich verweiſe blos auf die täglich

er-

erſcheinenden literäriſchen Blätter, die klar genug beweiſen, daß viele ſeiner Gegner aus Leidenſchaft ſich proſtituiren. Wie kann auf dieſe Weiſe die Wiſſenſchaft gewinnen?

Die Polemik ſoll wohlthätig auf die Philoſophie wirken, ſie von Mängeln befreien, dem Irrthum die Kraft benehmen, der Wahrheit ſie zuſichern, und wo möglich zur Entdekung neuer Wahrheiten behülflich ſeyn. Dieſes Ziel hatten ſich unter den griechiſchen Philoſophen Xenophanes, Zenon, Parmenides, Sokrates, Platon und Ariſtoteles vorgeſtekt, und die Wiſſenſchaft verdankt ihrem edlen Streben die größten Fortſchritte. Wer nun mit Glück und guter Hofnung in ihre Fußſtapfen treten will, muß zuvor eine vertraute Bekanntſchaft mit der Philoſophie gepflogen haben, und mit ſich einig ſeyn, was man wiſſen und nicht wiſſen könne.

So billig und wahr dieſe Forderung iſt, ſo wenig wird ſie großentheils erfüllt; vielmehr giebt es ein Heer von anmaſſenden Ariſtarchen, denen nichts mehr als die Geſchiklichkeit zur Polemik fehlt. Die meiſten Rezenſenten in mehreren kritiſchen Blättern ſpielen in dieſer Beziehung erbärmliche Rollen. Statt die Wiſſenſchaft geltend zu machen, bereiten ſie ſich ſelbſt ein Feſt; um Gründe und Gegenbeweiſe übergehen zu können, haben ſie eine Menge von Kunſtgriffen in Bereitſchaft, mit denen ſie ihre Blöße bedeken; z. B. was ſie nicht verſtehen, davon ſprechen ſie mit Herabſetzung, als gehöre es gar nicht in die Philoſophie, und ſey ein Auswuchs des ſpekulirenden Uebermuths; was ſie nicht widerlegen

können, aber aus Animoſität gegen den Verfaſſer nicht eingeſtehen wollen, deſſen Sinn verdrehen ſie, oder verſchweigen es; ſie heben einzelne Stellen aus, und deuten ſie willkührlich, nach der Etymologie, oder nach ihrem Sinne, nicht nach dem Zuſammenhang mit dem Ganzen. Beſonders freygebig ſind ſie mit gewiſſen in üblem Rufe ſtehenden Worten, bey deren Anblik der Leſer alles Schlimme ſich ſchon zu denken pflegt, als ſind, Hyperphyſiker, Idealiſtiker, Neuplatoniken, Materialiſt, Atheiſt, Dogmatiker u. ſ. f. Andere haben eine beſondere Fertigkeit, wenig mit viel verſprechenden Phraſen zu ſagen, und mit Flitter zu glänzen, ohne auch nur etwas Poſitives die Wiſſenſchaft fröhnendes anzubringen. Die Urſachen von dieſen Erſcheinungen mögen wohl verſchieden ſeyn; daß aber die Unwiſſenheit vielmal eine der erſten darunter ſey, davon zeugt der ganze Zuſtand dieſer Fingerwerke. Manchen ſieht man es ſogleich an, daß ſie Schüler zu Verfaſſern haben, welche auſſer ihren Schulheften wohl noch keine weitere Kenntniß von der Philoſophie genommen haben. Es wäre aber höchſt ungerecht, wenn man läugnen wollte, daß in mancheu Journalen Beurtheilungen philoſophiſcher Werke vorkommen, die allen Forderungen Genüge thuen, oder wenigſtens mit Beſcheidenheit, Billigkeit, Gründlichkeit und Umſicht abgefaßt ſind.

Von einem Polemiker, er erſcheine in Zeitſchriften oder eigenen Werken, wird vorzüglich gefordert, daß er das Syſtem kenne, über welches er ſich im Ganzen oder Einzelnen ein prüfendes Urtheil anmaßt, und

Reſignation genug beſitze, um ein verdammendes Urtheil nicht ſogleich auszuſprechen, weil es nicht mit ſeiner Denkart übereinſtimmt. Jede beſondere Art zu philoſophiren kann lediglich nach ihren Prinzipien, und nach dem Zuſammenhange der einzelnen Theile untereinander und mit ihren Grundſätzen gewürdigt werden; jede andere Polemik gegen dieſelbe iſt unnütz und ohne Frommen für die Sache; jene Prüfung aber kann auf verſchiedene Weiſe angeſtellt werden, auf alle Fälle aber iſt ſie die einzige in der Natur der Sache gegründete. Allein mehrere unſerer Zeitgenoſſen erkennen dieſe Sitte nicht an; vielmehr gehen ſie bey der Würdigung philoſophiſcher Arbeiten von ihrem individuellen Glaubensbekenntniſſe aus, und deuten ſie nach dieſem; ſie ſammeln aus abgeriſſenen Stellen Widerſprüche, und Abſurditäten, die ſie mit dieſer Manier reichlich ſchaffen können, und ſtaunen am Ende ſelbſt, wie der Gegner doch ſo blind habe ſeyn können, daß er das alles nicht ſelbſt bemerkt habe. Welche Unbilden muſte ſich nicht auf dieſe Art der unſterbliche Kant gefallen laſſen? Jezt, da man ſeine Lehren nicht mehr ſo leicht entſtellen kann, wundert man ſich wieder darüber, wie nur dergleichen Misverſtändniſſe möglich geweſen ſeyen. Wie oft haben dergleichen Menſchen die Manen Platons, Ariſtoteles, Spinoza's und Leibnitz zum Kampfe herausgefordert mit ihrem ſparſamen zuſammengeſtoppelten Begriffen, und ihrer dunſtartigen Weisheit? Jene glänzen immer noch als Sterne erſter Größe, und von dieſen iſt ſo wenig mehr eine Spur vorhanden, als von den Wolken und

Nebeln, welcher zu gleicher Zeit das Licht der Sonne zu verfinſtern ſuchten. Stammt nicht auch die jetzige Verwirrung auf dem Wahlplatze der Philoſophie großentheils von der Verkehrtheit und Ungeſchiklichkeit her, mit welchen die Waffen geführt werden? Man leſe nur die großen und kleinen philoſophiſchen Schriften, und ſchaue wie viele mit ihren Grillen und Einfällen ſich ermüden, und eingebildete Geſpenſter befehden, wähnend, lauter tödliche Wunden ihren Gegnern zu verſetzen. Es ſind wahre Don Quixonaden! Man kann darauf anwenden, was ein tief denkender Deutſcher faſt in derſelben Beziehung äußerte: "Der Beyfall der Zeitungsſchreiber iſt, ſo wie ihr Tadel, in Abſicht des Ruhms eines Werks, was ein Tropfen im Weltmeer iſt. — Mit ihrem ungerechten Tadel können ſie ſo wenig einem Werke den Weg zur Unſterblichkeit verſperren, als die eintretende Fluth mit einem Kartenblatt zurükfächeln. Dem Verfaſſer können ſie allerdings ſchaden; den Leib können ſie töden, aber die Seele nicht."

III.

Würdigung der verſchiedenen Meinungen
über den
Grundbegriff der Philoſophie.

Ohngeachtet der Uneinigkeit über den Grundbegriff der Philoſophie hat man doch in alten und neuen Zeiten wichtige und zur Philoſophie gehörige Gegenſtände mit wahrem philoſophiſchen Geiſte behandelt, und unſterbliche Verdienſte ſind in dieſer Rükſicht von mehreren Männern errungen worden, von denen wir alle bis jezt Schüler geblieben ſind. Wie wir aber in manchen anderen Dingen, z. B. in den Künſten und in der Poeſie hinter den verfloſſenen Jahrhunderten zurükblieben, ſo auch in der Philoſophie. Man kann ſich deßwegen eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten, wenn man hören und leſen muß, wir ſtänden gerade rükſichtlich der Philoſophie auf den Schultern von jenen, und ſähen weit über ſie hinaus. Beſonders bildet man ſich auch jezt viel ein auf die genauere Feſtſetzung ihres Grundbegriffes uud auf die Beſtimmung ihres Umfanges. Wir wollen dieſe geprieſenen Vorzüge nicht ins Auge nehmen, und ſie einer ſoviel möglich unpartheiiſchen Betrachtung unterwerfen.

Vor der Kantiſchen Epoche, ehe der Wolfianismus durch den ſeichten Ekklekticismus und Empirismus, die von fremden Landen einwanderten, verdrängt wurde, waren die metaphyſiſchen Gegenſtånde der Mittelpunkt und Kern alles Philoſophirens; Gott, die Welt und alles was den Menſchen angeht, und ſoweit es ihm zu erkennen Bedürfniß iſt, zu begreifen, war das Ziel ihres Strebens. Die Theologie hatte aber auch da noch, wie faſt in allen chriſtlichen Jahrhunderten, einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Arbeiten; man philoſophirte nicht frey und ſelbſtſtåndig genug, ſondern ſchielte meiſtens ſeitwårts auf den Religionsglauben hin, um die Reſultate ſeiner Forſchungen mit dieſem in Uebereinſtimmung zu bringen; wer dieß unterließ, zog ſich leicht den Ruf eines Ketzers, wohl auch den eines Atheiſten zu; ich erinnere blos an Spinoza, Leibnitz, Wolf und Leſſing. Wie die Inquiſitionstribunale, Feuerſtöße, Anathemen und die politiſchen Folgen eines ausgeſprochenen Anathema in früheren chriſtlichen Zeiten den Fortſchritten und der Verbindung der Wiſſenſchaft viel ſchadeten, ſo auch der Ruf der Ketzerey kurz vor Kant, ſowohl in katholiſchen als proteſtantiſchen Låndern.

Wenn gleich Kant es nicht gern mit den Theologen verdarb, und ſich håufig, freilich mehr dem Ausdruke als dem Sinne nach, ihnen accomodirte, ſo ließ er ſich doch auch nicht durch ſie beſchrenken; er machte ſeine Philoſophie ſoviel möglich von ihnen unabhångig, und ſuchte ſie auf die umwandelbaren Geſetze des menſch-

lichen Denkens zu gründen. Mit ihm beginnt daher eine ganz neue Epoche in der deutſchen Philoſophie. Es hatten ihm zwar Baco von Verulam und die Empiriker überhaupt vorgearbeitet; er wollte aber das von dieſen ſchon urbar gemachte Feld durch Hülfe der Wiſſenſchaft gegen mögliche Angriffe ſchützen und befeſtigen, und ſo einen bleibenden Beſitzſtand herbeyführen: Nach Inhalt und Form iſt ſeine Philoſophie faſt von jeder anderen ſehr verſchieden. Beſondere Rükſichten auf die Erſcheinungen in dieſer Wiſſenſchaft vor ihm, vorzüglich auf den Empirismus jener Zeit, beſtimmten ihn von der Erfahrungserkenntniß auszugehen, deren Möglichkeit von David Hume war geläugnet worden, und das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt: Das höchſte Wiſſen beſteht in der Erkenntniß der Prinzipien und Geſetze der Erfahrung. Er ging von der Thatſache aus: Wir ſind im Beſitze wirklicher Erfahrungserkenntniſſe; und machte zur Aufgabe und zum Inhalte aller wiſſenſchaftlichen Philoſophie die Unterſuchung der Wahrheit aller Erfahrungserkenntniß. Daraus entſtand ſeine Kritik der reinen Vernunft, worin er die reelle Möglichkeit derſelben nach der Erforſchung der Natur des menſchlichen Verſtandes nachwies. Gegen dieſes Hauptproblem alles Philoſophirens wäre nicht viel einzuwenden geweſen, wenn Kant das, was der Erfahrung angehöre, nicht ſo beſtimmet hätte, daß es von allem objetiv Seyenden geſchieden werden muſte, wodurch die darauf beziehende Erkenntniß den Charakter der Gewißheit verloren hat.

Um dieſen Gegenſatz recht ſcharf zu bezeichnen, ſuchte er mit einem ewig merkwürdigen Scharfſinne darzuthun, wie die dem Verſtande a priori einwohnenden Prinzipien und Geſetze des Anſchauens und Denkens, zwar alle Erfahrungserkenntniß bedingen, ſchlechterdings aber nicht angewendet werden können auf die Beſtimmung der Dinge an ſich, oder der überſinnlichen Gegenſtände. Die nothwendigen Beſchaffenheiten der zeitlichen und räumlichen Gegenſtände können nicht übertragen werden auf das Ewige, auf das was jenſeits der Zeit und dem Raume liegt. — Es iſt eine pſychologiſche noch nicht begriffene Erſcheinung, warum Kant gerade auf dieſe Trennung einen ſo großen Werth legte, da es doch dem nicht ſpekulirenden Verſtande, deſſen Rechte er in Schutz nehmen wollte, ganz natürlich iſt, Sinnliches und Nichtſinnliches an denſelben Gegenſtänden ſich vereinigt zu denken, und an die Erkenntniß der objectiven Beſchaffenheiten der Dinge zu glauben.

Kant folgerte nun aus ſeinen Prämiſſen, daß der menſchliche Verſtand überhaupt nichts erkennen könne, was nicht den Sinnesformen gemäs von ihm erkennbar ſey. Alle überſinnlichen Gegenſtände, die Dinge nach ihren objectiven Beſchaffenheiten, ſo wie vorzugsweiſe Gott, Freyheit des Willens, Unſterblichkeit und die Geſetze der Geiſterwelt, müßten daher von der Sphäre des Wiſſens ausgeſchloſſen werden, kurz: alles, was lediglich im reinen Denken begriffen, nicht aber als ſolches zugleich ſinnlich angeſchaut werden kann, ward für unerkennbar gehalten. Kant führte dadurch zugleich eine,

den Eleatikern und Platonikern zwar wohl bekannte, nachher aber verſchwundene, ſehr folgenreiche Lehre in die deutſche Philoſophie ein, nämlich den Unterſchied zwiſchen dem Dinge an ſich und der Erſcheinung; was gemäs den Sinnesformen Raum und Zeit, welchen er wie den Geſetzen des Verſtandes lediglich eine ſubjective Bedeutung einräumte, wahrgenommen wird, nennt er Erſcheinung; was das Erſcheinende unabhängig von den Sinnesformen iſt, das Ding an ſich. Allen Erſcheinunnungen liegt alſo zwar ein Ding an ſich zu Grunde, aber wir können von ihm nichts wiſſen.

Kant, der gleich anfangs die Begreiflichkeit der Erfahrungserkenntniß zum ausſchließlichen Gegenſtande ſeiner Erforſchung ſich geſetzt, und lediglich zu dieſem Behufe eine Kritik des Erkenntnißvermögens unternommen hatte, ſtellte nun als das Reſultat ſeiner Unterſuchung feſt, daß man nichts als Erſcheinungen erkennen, und von allem Nichterſcheinenden nichts poſitiv wiſſen könne. Damit wurden gerade diejenigen Gegenſtände, welche immer ausſchließlich den Inhalt aller ſpekulativen Philoſophie ausgemacht, aus ihr verwieſen, über alle frühere Philoſophen der Stab gebrochen, und ſo die zeither dafür gehaltene Philoſophie zu Grabe zutragen.

Wie Kant die aus der theoretiſchen Philoſophie verwieſene Gegenſtände in den praktiſchen Theil wieder aufgenommen, der dort unterjochten Vernunft hier den Primat wieder eingeräumt habe, und ſo mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gekommen ſey, iſt bekannt genug. Die

Erfahrung zum Gebiete alles Wiſſens machend konnte er wohl auf das gemeine Bewußtſeyn die Realität der ſittlichen Welt gründen, und was jenſeits als Bedingung von ihr lag, poſtuliren, da er die Erkenntniß davon einmal für unmöglich erklärt hatte; er nennt die davon ausgehende Ueberzeugung einen nothwendigen Vernunftglauben, läßt aber ſelbſt unentſchieden, ob dieſer oder ſein theoretiſches Wiſſen den Vorzug behaupte. Kant erlebte nach einem langen Kampfe die Wenigen gewordene Ehre, daß ſeine Philoſophie die faſt allgemein herrſchende in Deutſchland geworden iſt, und einen gebietenden Einfluß auf alle anderen Wiſſenſchaften gewonnen hat.

Da er aber blos die Materialien zu einem Syſtem lieferte, ſo verſuchten es andere, ſeiner Lehre auch dieſe Zierde noch zu geben, aber mit ungünſtigem Erfolge. Reinhold und Fichte, mit Kant von gleichen Grundanſichten ausgehend, rangen zuerſt um dieſe Ehre, und bemühten ſich, die hie und da noch bemerkten Mängel durch eine tiefere Begründung und einen ſtrengeren Zuſammenhang unter den einzelnen Theilen zu verbeſſern. Es iſt hier nicht der Ort, ihre Verdienſte im Einzelnen zu würdigen, es genügt die Bemerkung, daß ſie in Weſentlichen mit ihm einverſtanden waren, und der Philoſophie ſelbſt keinen anderen Standpunkt anwieſen.

Kaum hatte dieſer ganz eigenthümliche idealiſtiſche Empirismus in Deutſchland Verſtändniß gefunden, und Wurzel gefaßt, ſo wuchs mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und glüklichem Gedeihen ein Heer von philoſophi-

renden Autoren auf; die Wärme des großen Mannes hatte eine Menge ſummender Inſekten ausgebrütet. Nun ging es an das Erklären und Verwäſſern der einzelnen Schriften Kants; denn er hatte ja die Philoſophie auf die Erfahrung gebaut, und wer kann nicht Erfahrungen anſtellen? Wer von nun an und nach dieſen Anſichten nicht Philoſoph ſeyn könnte, müſte doch ganz von Gott verlaſſen ſeyn. Man dachte und machte ſich die Erfahrungserkenntniße viel leichter, als der gründliche Kant ſie wollte genommen haben, der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit als weſentliche Attribute von ihnen forderte. Nicht ſo die meiſten ſeiner Anhänger. Wie nun alles Gemeine und Alltägliche, und großentheils nur dieſes, in die Philoſophie aufgenommen ward, ſo gehörte auch nur ein gemeiner Verſtand dazu, um in die ſonſt ſo verehrte, aber eben nicht zahlreiche Klaſſe der Philoſophen eingeweiht zu werden. Des großen Denkers Terminologie hatte ſeine Lehre immer noch eſoteriſch gelaſſen; dieſe Scheidewand muſte zuerſt niedergeriſſen, und alles in die Sprache des gemeinen Verſtehens überſetzt werden. Das zweyte Geſchäft war, die einzelnen Theile ſo zu ordnen, daß man ſie theils zu Vorleſebüchern auf Schulen, theils zu Handbüchern für Dilettanten brauchen konnte. Hier zeigte nun ein jeder ſeine Originalität im reichlichen Maaße; er bewies ſeinen Scharfſinn in der Verbeſſerung ſcheinbarer, oder wenigſtens unbedeutender Fehler, ſchnitt weg, ſetzte bey, füllte mit geſammelten Beobachtungen und Reflexionen Lüken aus, und ordnete al-

les nach den Kathegorien zu einem beliebigen Ganzen.

Das dritte wichtige Geſchäft beſtand in der Uebertragung der Lehren des Kritizismus auf andere Wiſſenſchaften, und auf die gewöhnlichſten Gegenſtände des Lebens. Der Theologie, Arzneywiſſenſchaft und der allgemeinen Naturlehre ſo wie dem ſogenannten Naturrechte wurden ſie zuerſt eingeimpft; dann ging es an die Geſchmakslehre, welche aus zwey Abſchnitten, der Lehre vom Schönen und Erhabenen, in der größten Allgemeinheit gehalten, beſtand, und an die verſchiedenen Zweige der Staatsadminiſtration und Oeconomie u. ſ. f. Vor allem aber ward viel Fleiß darauf verwendet, dem Menſchen den tief eingewurzelten Glauben, als laſſe ſich etwas Zuverläßiges von Gott und göttlichen Dingen wiſſen, vom Grunde aus zu rauben. Alle Waffen, welche der Witz, die Ironie und die ſchlecht und gemein gedeutete Geſchichte darbothen, wurden gebraucht, um dieſen Zwek zu erreichen. Es gelang auch wirklich über alle Erwartung. Wer noch an eine göttliche Offenbarung glaubte, ward für ſchwach und abergläubig gehalten; viele eilten, Beweiſe von ihren neu gewonnenen Einſichten abzulegen, und profanirten alles, was bisher noch für eine übernatürliche Erſcheinung, für ein Zeichen von Gottes Wirkſamkeit gehalten ward; alle Naturphänomene wurden mechaniſch (vorgeblich dynamiſch) und alles, was den Menſchen angeht, pſychologiſch dem Geſetze der Kauſalität gemäs erklärt; Hohes und Niederes wurden auf dieſelben

Prinzipien zurükgeführt, und einander gleich geſtellt. Wer hätte Muth genug gehabt, den Wortführern zu widerſprechen, wenn auch ſeine ganze Denkart ſich dagegen empörte? In der Naturwiſſenſchaft macht dieſe Gemeinheit der Anſichten reiſſende Fortſchritte, beſonders in der Medizin. Zu keiner anderen Zeit würde der Brownianismns in Deutſchland eine ſo gute Aufnahme gefunden haben, als eben damals; der Sinn für die Tiefen und den unendlichen Reichthum der Natur war verdunkelt, und gleichſam todt; daher die oberflächliche Einfachheit der Lehre Browns ſo willkommen war. Die kritiſche Philoſophie hatte ihr den Weg geebnet, wenigſtens benützte man ſie dazu; mit drei Kathegorien und den ihnen entſprechenden Prinzipien beſchwor man die ganze Natur- und Menſchenwelt.

Welche niedrige Anſichten von der Staatswiſſenſchaft man aus der Philoſophie Kants ableitete, davon zeugen die vielen darüber erſchienenen Schriften. Der Staat ward zu einer Zwangsanſtalt herabgewürdigt, um lediglich irdiſchen Zweken zu fröhnen, und ihm, dem Profanirten muſte auch die Religion ſich unterwerfen; der höchſte Triumph der modernen Kultur! Die Art, wie man den Religionskultus und deſſen Diener faſt allgemein zu behandeln anfieng; die gewaltſamen Eingriffe, welche man ſich in die äußere Religionsverfaſſung erlaubte; die Sitte, ſich zu ſchämen am öffentlichen Gottesdienſte Theil zu nehmen, ſind die Früchte der durch dieſen Empirismus wiſſenſchaftlich begründeten, und faſt durch ganz Deutſchland verbreiteten

Denkart. *) Die Unwiſſenheit der Religionsdiener nahm allgemein zu; denn alle Religion war ja auf Moral zurükgebracht; wozu nun noch die Dogmatik, die Wiſſenſchaft von den religiöſen Ideen an ſich und in hiſtoriſcher Beziehung, ſtudiren? wozu die Urkunde des Chriſtenthums gründlich kennen lernen; es muß nun alles allegoriſch-moraliſch gedeutet werden. Die Unwiſſenheit erzeugte auch hier wie überall und zu allen Zeiten Unſittlichkeit; denn viele wollten nun auch durch ihr Beyſpiel beweiſen, daß ſie den alten Glauben abgelegt haben.

Man würde ſehr ungerecht ſeyn, als Urſache dieſer Erſcheinungen Kant, den in aller Rükſicht verehrungswürdigen Denker und Menſchen anzuſehen; theils ſah er ſelbſt die Folgen ſeiner Lehre nicht voraus, theils

---

*) Es iſt auffallend und merkwürdig, daß man in den Ländern, in welchen die kritiſche Philoſophie keinen oder nur einen ſehr geringen Eingang gefunden hat, auch bey den höheren Ständen, und beſonders bey den Staatsbeamten und Geiſtlichen noch mehr Religiöſität, und eine größere Achtung für religiöſen Kultus findet, als in denen, wo ſie einige Dezennien über öffentlich auf Univerſitäten gelehrt ward. Wem iſt es unbekannt, wie gemein und plump ein großer Theil der Staatsdiener durch freche und gegen alle Religion Geringſchätzung ausdrükende Reden ſeine vermeintliche Aufklärung Kund zu geben ſucht?

ward ſie misbraucht; wahr iſt es aber, daß faſt alle ſeine Anhänger mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtſeyn nach dem bezeichneten Ziele hinarbeiteten. Man kann auch dieſe Männer keiner böſen Abſicht beſchuldigen; ſie verkannten wie ihr Lehrer die Hauptaufgaben der Philoſophie, und verſtanden nicht, die Räthſel des Lebens philoſophiſch zu deuten, ſie läugneten ſie entweder ab, oder ignorirten ſie; ſie wähnten im Dienſte der beſten Sache zu arbeiten, und ihr Eifer nahm in dem Verhältniſſe zu, als ſie der ſchon reifenden Früchte ihrer Arbeiten ſich erfreuen konnten. Das Philoſophiren war ihrer Meinung nach einmal ſehr leicht gemacht, warum ſollten nicht alle, welche der vorgelegten Arbeit ſich gewachſen fühlten, aus Berufsdrange

---

An dem öffentlichen Gottesdienſte Antheil nehmen, rechnen ſich viele zur Schande, und die es noch, vorgeblich aus Politik thun, beweiſen durch ihr Betragen hinlänglich die Unſittlichkeit ihrer Denkungsart. Wie wäre es denn, wenn das Volk einmal, was Gott verhüten wolle, ſo gottlos zu denken anfienge, wie Ihr, und eure ſchlechte Denkart durchſchaute, wie würde es dann Euch ergehen? Wann wird man einmal einſehen, daß der fortgeſetzte Krieg gegen den Religionskultus die größten tragiſchen Folgen für die öffentliche Sittlichkeit herbey führen müſſe? Man fange doch die Reform einer Sache nicht mit ihrer Vernichtung an!

ſie übernehmen? Daher ſeit der Kantiſchen Epoche die Ueberſchwemmung Deutſchlands mit philoſophiſchen Schriften, und die einem bedeutenden Corps gleichkommende Anzahl von Philoſophen, während ſonſt die philoſophiſchen Schriftſteller viel weniger zahlreich als die in anderen Fächern geweſen ſind. Manche von ihnen ſuchten in unweſentlichen Abweichungen von den Lehren ihres Meiſters eine Zelebrität zu gewinnen; da ſie aber in der Hauptſache ihm treu geblieben ſind, ſo kann auf ſie keine beſondere Rükſicht genommen werden, wenn von der Verſchiedenheit der Grundanſichten in der Philoſophie die Rede iſt; Die Philoſophie Kants aber nach ihrer weiteren Entfaltung und Darſtellung durch ſeine Schüler und Freunde zu prüfen, liegt auſſer unſerem Zweke.

Der Kantianismus hatte gleich anfangs verſchiedene Gegner gefunden; ſie traten nach und nach alle zurük; nur Fried. Heinr. Jacobi und Fr. W. J. Schelling behaupteten ſich, und von dieſen kann nur noch die Rede ſeyn, wenn von ſelbſtſtändigen philoſophiſchen Lehren unſerer Zeit geſprochen wird.

Die Philoſophie Jacobi's bezieht ſich vorzüglich auf die von Kant tranzendent genannten Ideen, von denen er zwar auch wie jener ein Wiſſen läugnet, die er aber mit einem Glauben erfaßt, welcher an Gewißheit alles Wiſſen übetreffen ſoll. Er geht aus von der Trennung des Zeitlichen und Ewigen, des Göttlichen und Irdiſchen, und behauptet, alles Wiſſen beziehe ſich nur auf das leztere; das Ueberſinnliche ſey erhoben

über

über alles Wiſſen; und könne nur mit einem nothwendigen Vernunftglauben erfaßt werden, den er in ſeiner neueſten Schrift auch als intellecktuelle Anſchauung bezeichnet, weil hier alles unmittelbar, nichts mittelbar eingeſehen werde. Er glaubt daher, daß es nur zwey eigentliche Wiſſenſchaften geben könne, die Mathematik und die Logik; beyde beruhten auf ſelbſterſchaffenen Anſchauungen und Begriffen; alles Wiſſen höre da auf, wo der Glaube beginne, durch den allein die Gewißheit der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit uns werden könne. Dem Streben, dieſelben wiſſenſchaftlich zu ergründen, ſchreibt er die verderblichſten Irrthümer zu; denn jede philoſophiſche Wiſſenſchaft arte in Fatalismus, Spinozismus, mit einem Worte, in Naturalismus aus; es ſey ihr Intereſſe, die Realität der überſinnlichen Gegenſtände zu läugnen, und den eigentlichen Atheismus geltend zu machen. Daher kämpfte Jacobi ſtäts gegen diejenigen, welche die Philoſophie wiſſenſchaftlich zu begründen ſuchten, und dieſe in einzelnen Schriften angebrachte Polemik iſt eigentlich alles, was an ſeinen Unterſuchungen einen theoretiſchen Anſtrich hat, und ihr philoſophiſches Element ausmacht; ſeine übrigen Schriften ſind meiſtens darſtellende ſittliche Kunſtwerke.

Jacobi unterſcheidet ſich alſo von den Kantianern dadurch, daß 1.) er das Erkennen des Verſtandes nicht achtet, welches vom Bedingten zur Bedingung fortſchreitend nur das empiriſch Nothwendige begreift, weßwegen er vermuthlich dieſe Art von Philoſophie Anderen zur Bear-

beitung überlaſſen hat. 2) Die Realität der überſinnlichen Ideen, von Gott, Freyheit des Willens, Unſterblichkeit und Sittlichkeit leitet er nicht von etwas Anderem ab, ſondern nimmt ſie als abſolut an, als von welchen uns eine unmittelbare Gewißheit einwohne, die er als Vernunftglauben bezeichnet. 3) Kant hat die Vernunft dem Verſtande untergeordnet, Jacobi ordnete den Verſtand der Vernunft unter; Jener glaubte, die Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, und vom Verſtande nicht gezügelt, gebähre nur Irrthümer und Phantaſmen; dieſer iſt der Ueberzeugung, daß der Verſtand der Quell alles Irrens, ſo wie die Vernunft der Sitz der wichtigſten und ſicherſten Wahrheiten ſey. Jacobi weißt auch dem Königsberger Philoſophen einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt nach, indem er der im theoretiſchen Theile ſeiner Philoſophie unterjochten Vernunft in dem praktiſchen wieder den Primat einräumt, und ihr den Verſtand unterordnet.

Die Anſichten Jacobi's laſſen ſich nicht wohl wiſſenſchaftlich prüfen, da ſie des wiſſenſchaftlichen Elementes entbehren, und daher keinen Punkt haben, an welchem ſich wiſſenſchaftliche Ideen anknüpfen laſſen; ſie können mehr charakteriſirt als beurtheilt werden, und jenes iſt in unſeren Zeiten mehrmals geſchehen, ſo daß wir das oft Geſagte nicht wiederholen wollen. Erhaben und ehrwürdig iſt ſeine religiös-ſittliche Denkart, welche ſich felſenfeſt gegen die Angriffe aller Art erhält, und ſelbſt zu der Zeit, in welcher faſt alle Philoſophen von dem ſkeptiſchen und alles Höhere und Heilige an-

nihilirenden Schwindelgeiſt angeſtekt waren, nicht wankend machen ließ. Er hat ſich immer im Beſitz des Palladiums der Menſchheit, im Glauben an die überſinnlichen Ideen, erhalten. Allein in dieſer Rükſicht hat er nichts vor dem natürlichen Menſchenſinn voraus, welcher im Beſitze des unerſchütterlichen Glaubens an Gott, Sittlichkeit und Unſterblichkeit allen philoſophiſchen Anfechtungen trozet; obgleich es kein geringes Verdienſt iſt, in der Revolutionsepoche unſerer deutſchen Philoſophie den geſunden Menſchenverſtand, bey der Theilnahme an derſelben, nicht verloren zu haben. Damit iſt aber in der Philoſophie ſehr wenig, oder eigentlich gar nichts ausgerichtet; denn wenn die Philoſophie eine wirkliche, obgleich mit dem natürlichen Sinne übereinſtimmende, aber doch von ſeinem Zuſtande verſchiedene Denk- und Betrachtungsweiſe iſt, ſo kann ſie doch nichts anderes als eine Wiſſenſchaft ſeyn. Mit den einfachen und ſchlechthin ausgeſprochenen Behauptungen: es iſt ein Gott; wir ſind ſeine Ebenbilder; das Geſetz unſers Lebens iſt unſerem Gefühle eingebohren; Gott iſt auſſer der Welt, und die Welt ihrem Weſen und Seyn nach ungöttlich; das Reich der Freyheit und das der Nothwendigkeit ſind zwey an ſich ewig geſchiedene Welten, u. ſ. w. damit iſt doch nicht alles abgethan. Daß dieſes Reden und zuverſichtliche Behaupten nicht Philoſophie könne genennt werden, darüber auch ein Wort nur zu verlieren iſt unnöthig. Wenn man daher aufrichtig ſeyn will, ſo kann man von Jacobi in der Beziehung gar nicht ſprechen, als hätte er als Philoſoph

die Wiſſenſchaft mit neuen Ideen bereichert, oder das ſchon Bekannte auf eine originelle Weiſe dargeſtellt, oder auch nur gegen Angriffe in Schutz genommen. Er iſt ſeiner ſittlichen Denkart nach ſehr achtungswürdig, aber als Philoſoph in dem Sinne, in welchem man dieſen Begriff immer genommen hat, kann er gar nicht poſitiv gewürdigt werden, da er in dieſer Rükſicht nichts hat leiſten wollen, oder wenigſtens nichts geleiſtet hat. Denn er bleibt bey dem Gefühle ſtehen, und meint, auch das Heiligſte werde in das Gottloſeſte verwandelt, ſobald das Ingredienz des Wiſſens hinzukomme. Dagegen läßt ſich nichts ſagen, als daß die Philoſophie eben auch ihr Ende erreicht habe, ſobald dieſe Denkart für die wahre gehalten wird; um ihr beyzuſtimmen, muß man einem alles Wiſſens entbehrenden Glauben huldigen. Es ſteht jedem frey, hierin ſeinem Bewußtſeyn, und Gewiſſen zu folgen, und wenn er ſich innerhalb ſeiner Schranken hält, und Niemanden zumuthet, ſeiner ganz ſubjectiven Meinung beyzutreten, oder mit ſolchen Meinungen gegen die Wiſſenſchaft zu kämpfen, ſo würde es ſehr unfreundlich ſeyn, ihn in ſeiner genügſamen Selbſtzufriedenheit zu ſtören. Jacobi ſchränkte ſich auf dieſe beſcheidene Sphäre nicht ein; er wollte alle wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen in der Philoſophie als nichtig darſtellen; es iſt uns allen bekannt, wie wenig Glük er dabey hatte.

Einige wenige, ſeines ſchönen und tiefen Gefühles untheilhaftig, um dadurch ein gleiches Intereſſe für ſich zu ſchaffen, aber doch durch ihn myſtifizirt, theilen

bloſs mit ihm ſeinen Haß gegen alle Wiſſenſchaft, vielleicht im Bewußtſeyn ihrer Unfähigkeit, für ſie etwas leiſten zu können; ich rechne hieher, Fries, Weiß, Salat und Köppen, Männer, denen man den guten Willen zu belehren und zu nützen nicht abſprechen kann, die aber zu den obengenannten gehören, welche durch die Ueberlieferung der Philoſophie an den gemeinen Menſchenverſtand, und durch daß Herbeydrängen ſo vieler Theilnehmer ſich auch einbildeten, magnetiſch zu ſeyn, obgleich jeder Unpartheiiſche kaum eine Bewegung dieſer Art in ihnen bemerken kann. Salat hat noch das Unglük, daß alle Dinge ſich in ſeinem Kopfe verkehrt und verzerrt darſtellen, wie ſeine Schriften nach ihrem Inhalte und nach ihrer an Unvollkommenheit wohl nie übertroffenen Darſtellung beweiſen.

Man wird mir wohl die Mühe erlaſſen, hier insbeſondere der Ekklektiker Erwähnung zu thun, welche von Kant, Fichte, Jacobi, und wie es kommt, auch von Schelling, Materialien ſammeln, und oft ungeſchikt genug ein Ganzes daraus zu bilden ſuchen. Es ſind dieß gewöhnlich die öffentlichen Lehrer, welche pflichtmäſſig über mehrere oder alle Theile der Philoſophie Vorleſungen halten ſollen, aber weder eine eigene feſte Ueberzeugung haben, noch fähig ſind, nach einer Grundanſicht ein zuſammenhangendes Gebäude zu ſchaffen; da ſie aber doch das eine oder andere Syſtem beſſer eingelernt haben, ſo legen ſie dieſes zu Grunde, und fügen ihm dann von den anderen alles bey, was ihnen

brauchbar ſcheint, gegen das Uebrige polemiſiren ſie mit großer Dreiſtigkeit um ſich dadurch das Anſehen zu geben, als kennen ſie alles in der Philoſophie Geleiſtete, wüßten aber, das Wahre vom Falſchen wohl zu trennen, und jenes ausſchließlich zum Beſten zu geben. Von allen dieſen iſt es beſſer zu ſchweigen, weil ihre Bedeutenheit ſich doch nicht über einige unwiſſende Schüler hinaus erſtrekt *).

*) Um ſtatt mehrerer nur ein Beyſpiel von der Lehrweiſe ſolcher Lehrer anzuführen, ſezte ich die angekündigten Vorleſungen eines derſelben her, die er 1812 gehalten hat.

1.) Einleitung in die Philoſophie mit Angabe der Hauptmomente ihrer Geſchichte. 2.) Naturlehre der Seele und deren Geſchichte mit Berükſichtigung der Pſychologie von A. Carus. 3.) Geſchichte der Logik. 4.) Logik, nach ſeinem Verſuche einer faßlichen Darſtellung der Verſtandeswiſſenſchaft, und ſeiner Kritik der falſchen Anſichten der Logik. 5.) Methodik, mit Hinweiſung auf Spinoza's Traktat: de intellectus emendatione. 6.) Einleitung in die Metaphyſik, mit Rükſicht auf ſeine Ichnographie derſelben. 7.) Grundlehre der geſammten Metaphyſik nach eigenen Heften, mit ſtäter Berükſichtigung der Syſteme des einſeitigen Rationalismus und Empirismus. 8.) Vergleichende Geſchichte der philoſophiſchen Lehrgebäude nach eigenen Heften mit Be-

Von der Philoſophie Schellings einen erſchöpfenden Begriff aufzuſtellen, iſt ſchwer; ſie iſt noch nicht ein entwikeltes und zur Einheit verbundenes Ganzes, und die darüber herrſchenden Meinungen und Anſichten durchkreuzen ſich ſo ſehr, daß man es vielen Menſchen nicht verargen kann, wenn ſie dieſelbe misverſtehen, und unrichtig deuten. Wir wollen ſie vorerſt in ihrer Beziehung auf die Zeitphiloſophie betrachten; von dieſer

---

ziehung auf Degerando's Histoire comparée des systemes de la Philosophie. 9.) Naturwiſſenſchaft nebſt Kritik der Naturgeſchichte der ſpekulativen Phyſik und Pſychologie nach eigenen Heften, mit Hinweiſung auf Köppens Darſtellung des Weſens der Philoſophie. 10.) Ethik und Rechtslehre nach Fries, mit Berükſichtigung der Ethik und Politik des Ariſtoteles und Cicero de officiis de finib: bon et malorum — de legibus. 11.) Aeſthetik nach Diktaten mit Beziehung auf Jean Pauls Vorſchule der Aeſthetik. 12.) Philoſophie der Religion nach J. Fries mit kritiſchem Hinblike auf Schleiermachers Reden über die Religion, auf Jacobi's und Schellings Darſtellung des Göttlichen.

Alle dieſe Vorleſungen hat in einem Jahre Ein Lehrer für zwey philoſophiſche zum Anhören verpflichtete und gezwungene Klaſſen gehalten! Wem fällt dabey nicht ein der marktſchreieriſche Quakſalber von Gerhard Dow?

unterſcheidet ſie ſich in Anſehung der Beſchaffenheit und des Stoffes der philoſophiſchen Erkenntniß.

Der in der kritiſchen Philoſophie unter allen Wendungen zur Sprache gekommene Gegenſatz zwiſchen Denken und Seyn, der Erſcheinung und dem Ding an ſich, oder Idealismus und Realismus, ward zuerſt wieder von Schelling aufgehoben. Daß die Gegenſtände unſeres Wiſſens ihrer objectiven Exiſtenz nach ganz anders beſchaffen ſeyn könnten oder ſollten, als wie ſie denken müſſen, erklärte er ſchlechthin für die Vernichtung aller eigentlichen Erkenntniß. Wahrheit kann nur in der vollkommenen Einheit des Wiſſens mit dem Gewußten beſtehen. Daher behauptete er die Indentität des Subjectiven und Objectiven im Wiſſen, und hob den Gegenſatz zwiſchen den ſubjectiven Anſchauungs- und Denkformen einer, und den objectiven Formen der Dinge anderer Seits auf, in der Bedeutung, in welcher er durch die Kantiſche Kritik d. r. V. war feſtgeſetzt worden.

Wenn alles Philoſophiren von der Vorausſetzung ausgehen muß, daß der anſchauende und denkende Geiſt wahrer Erkenntniße fähig ſey, dieſe aber in der Uebereinſtimmung des Wiſſens mit dem Gewußten beſtehen, ſo war die Folge nothwendig, daß das Wiſſen dem Seyn, das Subjective dem Objectiven nicht weſentlich entgegengeſezt ſeyn könne, d. h. daß es möglich ſeyn müſſe, durch das Wiſſen das wahre Seyn der Dinge zu erkennen. Gemäß dem alten Prinzip, daß Gleiches nur vom Gleichen könne begriffen werden, behauptete

alſo Schelling ſchlechthin die Einheit des Denkenden und Seyenden, der Seele und des Leibes, doch ſo, daß weder der Leib als ſolcher Seele, noch die Seele als ſolche Leib, ſondern daß die Subſtanz beyder Ein und Daßelbe ſey, welches ſich unter den Formen des Leibes und der Seele manifeſtirt. Nach ihm iſt die Seele nicht leiblich, wie Viele ihn behaupten laſſen, noch der Leib geiſtig, ſondern daßelbe, was Leib iſt, und als ſolches nicht zugleich und in demſelben Sinne Seele ſeyn kann, iſt ſeinem ſubſtanziellen Seyn nach das Gleiche mit dem ſubſtanziellen Seyn deſſen, was ſeiner beſondern Beſchaffenheit und Wirkungsweiſe nach Seele genennt wird. Er nennt dieſe Einheit bald die Identität, bald die Indifferenz beyder; dieſem Grundprinzip gemäß kann ſeine Philoſophie weder Idealismus noch Realismus, ſondern Ideal-Realismus, oder Identitätsphiloſophie genennt werden.

Da es eine und dieſelbe Subſtanz iſt, welche ſich unter den Formen des Leibes und der Seele, in jeder aber ganz offenbart, und jede eine eigene Welt für ſich ausmacht, ſo folgt, daß in beyden zwar daßelbe, aber in jeder auf verſchiedene Weiſe begriffen iſt, in der einen leiblich, in der anderen geiſtig. Daraus iſt nun auch erkennbar, wie eine objective Uebereinſtimmung zwiſchen dem Denken und Seyn möglich ſeyn könne; die Gleichheit des Wiſſens beſteht eben darin, daß dieſes gerade ſo ideell und geiſtig durch Anſchauen oder Denken im Bewußtſeyn aufgefaßt oder gebildet werde, wie jenes an und für ſich, es ſey nun leiblich oder auch

geiſtig, beſchaffen iſt. Eine andere nothwendige Folge war, daß eine höhere Bedeutung dem menſchlichen Geiſte beygelegt werden muſte, als es von Kant und ſeinen Nachfolgern geſchehen war. Wenn der Geiſt das Weſen der Dinge erkennen ſoll, das Gleiche aber nur vom Gleichen erkennt werden kann, ſo muß der Geiſt ſelbſt ſeiner Subſtanz nach gleichartig ſeyn mit der Subſtanz aller anderen Gegenſtände; ein Satz, der eben ſo häufig misverſtanden als vergebens beſtritten wird. Es will nicht ſagen, daß der Geiſt z. B. Weltkörper, Erde, Luft, Licht, Pflanze und Thier u. ſ. w. ſeyn müße, um dieß alles zu erkennen, ſondern daß er als erkennender Geiſt mit dem Grundweſen, woraus alle dieſe Dinge in lezter Inſtanz ſtammen, gleichartig und verwandt ſey, wodurch es möglich iſt, daß, wie dieſes in allen Dingen gegenwärtig iſt, und wirkt, ohne etwas im Beſonderen von demſelben zu ſeyn, eben ſo der Geiſt als ſolcher und vermöge ſeiner Verwandſchaft mit dem Urweſen aller Dinge auch fähig iſt, geiſtiger Weiſe, d. h. in Anſchauungen, Begriffen und Ideen das Weſen dieſer Beſonderheiten zu erkennen. Dieſes iſt meinem Dafürhalten nach der Sinn der behaupteten Identität des Denkens und Seyns.

Dieſe Lehre iſt geradezu entgegengeſezt der Kantiſchen, welche behauptet, daß wir alle Dinge gemäß den unſerem Geiſte eingebornen Formen des Anſchauens und Denkens nur vorſtellen, während die Dinge ganz anders beſchaffen ſeyn könnten, oder auch wären, als wir ſie den ſubjectiven Formen nach denken müſſen, in welchem

Falle nur eine ſubjective nicht eine objective Wahrheit möglich iſt. Nach Schelling dagegen erkennt der Geiſt die Dinge ganz nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit, und was ſubjectiv im nothwendigen Denken wahr iſt, iſt es auch rükſichtlich des Erkannten. Der Kantiſche ſubjective Idealismus entſtand aus dem angenommenen Gegenſatze zwiſchen Leib und Seele; (Man kannte ihn unter den älteren griechiſchen Philoſophen, und ihren Anhängern in ſpäteren Zeiten nicht, wenigſtens nicht in dieſem Sinne, daß beyde zwey weſentlich verſchiedene Subſtanzen ſeyen, wodurch eine unüberwindliche Kluft zwiſchen dem Denken und den von ihm verſchiedenen Gegenſtänden gemacht ward. Des Cartes ſtellte dieſe Trennung zuerſt auf; Malebranche, Spinoza und Leibnitz und mehrere andere, ſuchten ſie wieder aufzuheben); dieſen Gegenſatz vorausgeſetzt, war es nicht anders möglich, als entweder die Erkenntniſſe abzuleiten aus den auf unbegreifliche Weiſe von den Dingen auf die Seele gemachten Eindrüken, und die Seele paſſiv ſeyn zu laſſen, oder alle Erkenntniſſe zwar aus der Seele entſtehen zu laſſen, ihnen aber alle objective Bedeutung abzuſprechen, oder wie Malebranche und Des Cartes die Vermittelung Gottes, oder auch wie Leibnitz eine harmonia praestabilita anzunehmen. Kant verband die beyden erſten Möglichkeiten auf eine freilich nicht ſehr begreifliche Weiſe mit einander; woraus ſein beſonderer kritiſcher Idealismus erwuchs. Da nun aber noch Niemand bewieſen hat, und Keiner je beweiſen wird die abſolute Verſchiedenheit der Seele und des Leiblichen,

ſo iſt nicht einzuſehen, warum man einen ſolchen alle Wahrheit vernichtenden Idealismus für den einzig richtigen Standpunkt in der Philoſophie geltend machen will.

Wenn Schelling die Einheit des Subjectiven und Objectiven feſtſetzte, ſo hob er doch nicht auf den Unterſchied zwiſchen Weſen und Form, Ding an ſich und Erſcheinung. Allein er erhielt bey ihm eine andere Bedeutung, als Kant ihm beygelegt hatte; dieſem gilt nämlich das den Formen der Sinnlichkeit gemäß Angeſchaute als Erſcheinung, und der unter ſeiner eigenthümlichen Form exiſtirende Gegenſtand als Ding an ſich. Bey Schelling dagegen iſt die Erſcheinung das Ding ſelbſt, nach ſeiner Endlichkeit, und das Ding an ſich das als Erſcheinung ſich offenbarende, was nicht mit Sinnen geſchaut, und blos durch den Verſtand begriffen werden kann. Beyde ſind von uns erkennbar, ſowohl die Form als Erſcheinung vermöge unſers ſinnlichen Anſchauungsvermögens, als das Weſen durch die Einbildungskraft und den Verſtand; und das vollkommene Wiſſen iſt bedingt durch die Erkenntniß beyder. Allein Schelling macht demohngeachtet einen wichtigen Unterſchied zwiſchen der Erkenntniß eines Dinges lediglich als einer Erſcheinung, und der ſeines Weſens; er beruht auf dem Verhältniſſe des Weſens zur Form, des Inneren zum Aeußeren. Denn nach ſeiner Lehre ſtellt ſich allerdings die Subſtanz eines jeden Dinges zugleich in ſeiner Form, in dem Modus ſeiner Exiſtenz dar; aber nie ganz, nie klar, und nach ſeiner eigenthümlichſten Beſchaffenheit; das jedesmal Erſcheinende biethet immer

nur eine oder einige Beſchaffenheiten dem Anſchauen dar, niemals aber alle Eigenſchaften des Dinges, nach ihrer Geſammtheit; die jedesmalige Form iſt unfähig, die Fülle des Weſens auf einmal aufzuſchließen, und äußerlich auszudrüken; ſie thut es alſo nach einander, in der Zeit, weßwegen ſie Veränderungen erleidet, und alles Seyende dem Werden in der Zeit unterworfen iſt. Aus den erſcheinenden Beſchaffenheiten läßt ſich alſo kein Gegenſtand nach ſeinem ganzen Weſen kennen lernen; z. B. wer den Menſcheu immer nur ſo kennt, wie er ſich zu jeder Zeit giebt, wenn er ihn auch noch ſo lange beobachtet, kommt nicht zu einer vollſtändigen Erkenntniß ſeines Weſens, ſo wie der nicht die ganze Pflanze kennen lernt, der ſie nur zu einer Jahreszeit, oder nach einer ihrer Eigenſchaften, welche ſie dem Geruche darbiethet, auffaßt. Dazu kommt, daß das Innere ſelten ſo ungeſtört in ſeinem Aeußeren ſich darſtellen kann, als es ſeiner Natur nach ſich darzuſtellen ſtrebt, ſo daß das Aeußere ein treuer Spiegel des Inneren wäre. Bey allen Dingen treten Hinderniſſe dazwiſchen, welche die Entwikelung hemmen; beym Menſchen z. B. eine ſchiefe Erziehung, der eigene Wille, und der Mangel an Gelegenheit, ſich ſo zu zeigen, wie die Innere es eigentlich fordert.

Wären wir nun daran gebunden die Dinge lediglich nur ſo, wie ſie erſcheinen, zu erkennen, ſo würde unſere Erkenntniß von ihnen unvollſtändig, in vieler Rükſicht dunkel, und nicht ſelten irrig ſeyn. Allein nach der Identitätsphiloſophie bezeichnet die Erſcheinung

keineswegs die Grenze unſerer Erkenntnißkraft, vielmehr muß es uns möglich ſeyn, das Weſen ſelbſt zu erkennen, wenn anders Wahrheit nicht unter die Phantome ſoll gezählt werden. Nicht blos nach dem, wie die Dinge nach ihren vergänglichen, in der Zeit wechſelnden Formen erſcheinen, ſondern nach dem, was ſie ſind, müſſen ſie begriffen werden können.

Da Kant den Wirkungskreis des Verſtandes beſchränkt hatte auf das Gebiet der Erfahrung, d. h. der ſinnlichen Wahnehmungen, und von nun an die unter dieſer Einſchrenkung möglichen Begriffe allein für reelle Erkenntniſſe gehalten wurden, ſo muſte Schelling, um ſeine Lehre in jeder Rükſicht, ſoweit es nöthig war, von der Kantiſchen zu unterſcheiden, dem Verſtande in der eben angeführten Bedeutung, alle wahre Erkenntniß abſprechen, und legte die Möglichkeit davon in die Vernunft, wiederum ſich bequemend nach der einmal von Kant angenommenen Beſtimmung, daß ſie die Ideen des Ueberſinnlichen der Dinge in ſich trage. Denn da Schelling gerade die Erkenntniß des Ueberſinnlichen, obgleich in Verbindung mit dem Sinnlichen, der Philoſophie angewieſen hatte, ſo muſte er, um von den Zeitgenoſſen verſtanden zu werden, eben auch der Vernunft die Kraft, eigentlich philoſophiſche Erkenntniſſe zu erzeugen, beylegen. Daher kommen bey Schelling, beſonders bey ſeinen erſten Anhängern, die häufigen Ausfälle auf die Reflexionsphiloſophie, und den Verſtand überhaupt, um dadurch zu erkennen zu geben, daß ſie das nicht für ein eigentliches Wiſſen halten können, was

man für das einzige und zwar nur dem Verſtande mögliche ausgegeben habe, ſondern daß man gerade das durch Kant von der Philoſophie ausgeſchloſſene, nämlich die Erkenntniſſe der Dinge in Ideen, gerade für das philoſophiſche Wiſſen κατ' εξοχην achte *).

---

*) Wenn manche Anhänger der Identitätsphilosphie ſich Ausfälle gegen den Verſtand und die Logik ſich erlaubten, und glauben machen wollten, als könne man ohne Verſtand am gründlichſten philoſophiren, ſo ſcheinen dergleichen Menſchen auch wirklich dieß geglaubt zu haben, indem ſie von nun an wenig mehr um genaue Beſtimmung ihrer Begriffe, und um den Zuſammenhang unter ihren einzelnen Behauptungen beſorgt waren; vielmehr trieben ſie die Philoſophie entweder als ein leichtes Spiel, oder nahmen den Mund recht voll, verzerrten die Geſichter, um ſich die Miene der Begeiſterten zu erzwingen, ſprachen im Tone der Orakel, und überließen den andern, den unbeſtimmten Sinn zu errathen, oder zu dem offenbaren Unſinn ſich einen Sinn hinzuzudenken. Dieſem Unfuge hat die Naturphiloſophie Viele ihrer Gegner zuzuſchreiben, ſo daß auch hier die Freunde mehr als die Feinde ſchadeten. Daß Schelling es nicht ſo gemeint habe, beweiſen ſeine vorzüglichſten Schriften, in welchen allſeitige Betrachtung des Gegenſtandes, genaue Begränzung der Begriffe, und ſtrenge Aufeinanderfolge hervorſte-

Die Erkenntniß des Weſens eines Dinges durch den Verſtand nennt Schelling eine Idee, um ſie zu unterſcheiden von den lediglich auf empiriſche Anſchauungen beruhenden Begriffen; was daher als ein Glied in den Organismus der philoſophiſchen Erkenntniß ſoll aufgenommen werden, muß allezeit eine Erkenntniß in Ideen ſeyn. Wie aber der Verſtand zu den Ideen gelange könne, lehrt der dialektiſche Theil der Philoſophie, wovon wir weiter unten ſprechen werden.

So wie Schelling eine ganz andere Art von Erkenntniſſen für die Philoſophie forderte, als Kant, eben ſo

---

hende Eigenſchaften ſind; hieher zähle ſeine Schriften, vom Ich, als Prinzip der Philoſophie; das Syſtem des transcendentalen Idealismus; — Fragment der Darſtellung ſeines Syſtems, in der Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik. Bruno über das göttliche und natürliche Prinzip.

Nachdem es nun nicht mehr nothwendig iſt, um Misverſtändniſſe zu vermeiden, ſich nach den willkürlich angenommenen Grenzen unſerer Geiſteskräfte die Sprache zu verdrehen, ſo hat nun auch Schelling neuerdings in ſeiner Schrift gegen Jacobi dem Verſtande ganz wieder die Bedeutung eingeräumt, welche er zu allen anderen Zeiten gehabt hat. Denn die Vernunft, wie er mit Recht ſagt, iſt das

ſo waren auch die Gegenſtände ſehr verſchieden, wor= auf er dieſe Wiſſenſchaft bezogen hat. Kant hatte al= les reale Wiſſen in die ſinnlichen Wahrnehmungen und in die Analyſis des Erkenntnißvermögens geſetzt, das Poſitive ſeiner Philoſophie beſteht in der Beſtimmung der Sinnes= und Verſtandesformen, und in den allge= meinen Grundſätzen der möglichen Erfahrungserkennt= niſſe. In dem praktiſchen Gebiete hat er es nicht bis zur Wiſſenſchaft gebracht; und der theoretiſche Theil war lediglich formell, in den der beſtimmte Inhalt dazu erſt durch die Erfahrung gegeben werden mußte; denn er

---

das allgemein Menſchliche, die allen zukommen muß, wenn ſie auf dieſe Würde Anſpruch machen wollen; ſie iſt der Ausdruk für alles ihm eingeborne Gute und Göttliche; der Verſtand gehört zwar auch zu die= ſen Gütern; allein er iſt zugleich das Beſondere, daß der Menſch durch ihn alles das erſt mittelſt ei= gener Anſtrengung ins Bewußtſeyn erheben kann, was entweder urſprünglich ſchon, aber bewußtlos in ihm liegt, oder was überhaupt ein Eigenthum ſeines Geiſtes werden kann. Durch den Verſtand bekommen wir das Menſchliche erſt in die freye Gewalt unſers Bewußtſeyns, und lernen es zu gebrauchen für die Zweke, denen es beſtimmt iſt. Der Verſtand iſt die männliche, zeugende und ſchaffende Kraft, mit welcher wir die Tiefen des eigenen Geiſtes, und der anderen Dinge erſpähen.

geſtattete keine Erkenntniſſe durch das reine Denken ohne Hülfe der Sinnesanſchauungen. Allein Schelling nahm gerade alle die Gegenſtände wieder in die Philoſophie auf, welche von Kant mit aller Strenge waren daraus verbannt worden; hieher gehören die Wiſſenſchaft von Gott, von ſeinem Verhältniſſe zur Welt, von der Natur und dem Menſchen. In dieſem Umfange ward die Philoſophie von den größten Philoſophen der älteren und neueren Zeit bis auf Kant genommen; wahrſcheinlich aus denſelben Gründen, die auch Schelling dazu bewogen haben. Denn was kann denn die Philoſophie weniger thun, als daß ſie dem Menſchen eine volle Gewißheit verſchafft, über ſein eigenes Seyn, ſeine Beſtimmung und die Mittel ſie zu erreichen? Wenn nun dieß nicht möglich iſt, ohne daß er zugleich auch wiſſe, wie ſich Gott zu ihm, und er ſich zu Gott verhalte, in welchem Verhältniſſe er als Theil zu dem Ganzen, und dieſes zu ihm ſtehe; ſo folgt doch gewiß, daß die Philoſophie ihm auch eine zweifelloſe Kenntniß über alle dieſe Gegenſtäude müſſe mittheilen können, wenn ſie ihrem Begriffe entſprechen ſoll. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie es möglich geweſen, daß man die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften ihrer größten Zierden, ihres ſchönſten Reichthums beraubte, und gerade die dem Menſchen intereſſanteſten Gegenſtände, dergleichen ſein ſittlicher Beruf, ſeine Verbindung mit Gott und ſeine Ausſichten für die Zukunft ſind, davon ausſchloß. —

Zu jeder anderen Zeit gieng man von der Ueberzeugung aus, es laſſe ſich weder von der Welt im

Ganzen noch von einem ihrer Theile etwas Zuverläſſiges und Weſentliches wiſſen, ohne daß man zuvor eine beſtimmte Erkenntniß von dem Schöpfer aller Dinge in ſeiner Beziehung zu dem Geſchaffenen habe, wodurch erſt begreiflich werde, was die Beſtimmung und der Endzwek des Daſeyns des Einzelnen ſey. Daher fiengen die größten Denker aller Zeiten ihre Unterſuchungen mit der Erkenntniß Gottes und dem Verhältniſſe der Welt und des Menſchen zu ihm an. Pythagoras, Plato, Aristoteles, Plotin, die Platoniker in der ſpäteren Zeit, Malebranche, und Spinoza, dieſe alle giengen von der Beſtimmung des Weſens Gottes aus, und gründeten darauf die Erkenntniß aller anderen Dinge, welche ſie zum Inhalte der Philoſophie rechneten.

Dieſe Wiſſenſchaft gewann alſo durch Schelling wieder ſehr viel am Umfange, und das Wenige, was Kant ihr noch gelaſſen, macht nun von ihr nur einen ſehr kleinen und untergeordneten Theil aus, und auch dieſer erhält eine ſehr veränderte Anſicht. Wenn man auch zugeben wollte, die Philoſophie beziehe ſich blos auf den Menſchen, ſo muſte doch der Menſch im Ganzen und nach allen Rükſichten genommen werden, nicht aber nur nach einem Theile, mit Ausſchluß aller übrigen, wie Kant es gethan. Der Menſch iſt doch nicht ein ſo zerſtükeltes Weſen, daß, während die eine Hälfte ſeiner Natur beleuchtet iſt, die andere mit Finſterniß bedekt iſt; die Theilung des Menſchen in einen wiſſenden und glaubenden, iſt eben ſo willkürlich

als grundlos. Weder die Dinge ſind an und für ſich ſo getrennt, und entgegengeſetzt, daß von einigen ein Wiſſen, über die anderen aber nur ein Glauben und Ahnden möglich wäre, noch kann der menſchliche Geiſt ein ſolches Doppelweſen, ein Mondenähnliches Weſen ſeyn, daß die eine Hälfte beleuchtet, die andere finſter iſt. Eine ſolche ſyſtematiſirte Unwiſſenheit über die wichtigſten Gegenſtände muß auf zwey gleich gefährliche Abwege führen; ſie öffnet einer Seits allem Aberglauben die Thüre, indem unendlich Vieles nicht nur möglich ſeyn, ſondern auch für möglich gehalten werden muß, wovon ſich nur nichts beſtimmtes wiſſen läßt, welches alles man mit eben dem Rechte glauben kann, als man im Praktiſchen Vieles für wahr hält, ohne vorgeblicher Weiſe etwas davon zu wiſſen; auf der anderen Seite raubt ſie dem Menſchen die befriedigende Gewißheit über das Heiligſte, ſanktionirt das Vergängliche und Zeitliche, und giebt ihn in ſofern einem Unglauben Preis, der die Geſinnungen vernichtet, von denen die Würde des Menſchen, die Sicherheit und Feſtigkeit im Leben, die Ruhe im Unglüke, und die Demuth und Mäßigung im Glüke abhängen. Nach der Vorausſetzung der größten Denker ſoll die Philoſophie gerade über dieſe Gegenſtände dem Menſchen einen vollſtändigen und beruhigten Aufſchluß gewähren; ſie ſoll Gewißheit ihm verſchaffen über alles Ueberſinnliche, ſofern es mit ihm in einer nothwendigen Verbindung ſteht; mit einem Wort: ſie muß Metaphyſik ſeyn, wofür ſie auch immer gehalten ward, und ſie hört auf,

etwas für ſich zu ſeyn, wenn ſie dieſen Charakter auf-
giebt.

Wenn alſo Schelling bis jezt nichts anders ge-
than hätte, als daß er der Philoſophie ihr Eigenthum
wieder zurükgegeben hat, ſo würde er ſchon ein vorzüg-
liches Verdienſt um ſeine Zeit ſich erworben haben.
Was iſt der Menſch zum Unterſchiede von den anderen
ihn umgebenden Dingen? welches iſt ſeine Beſtimmung
als Gattung und Individuum? kann er ſie durch eigene
freye Kraft erreichen, oder wird er in lezter Inſtanz
ohne ſein Zuthun zu ihr hingeführt? Wenn er ein We-
ſen iſt mit freyem Willen, wie vereinbaret ſich dieſe
Freyheit mit der Allmacht und der allgemeinen Welt-
herrſchaft Gottes? da jeder Menſch das Glied eines
Ganzen, der Gattung iſt, bey der Trennung der Indi-
viduen nach Zeit und Ort doch auch wieder Einheit
herrſchen, und demnach alle an der Löſung einer gemein-
ſchaftlichen Aufgabe arbeiten müſſen, wie wird bey der
Freyheit der Einzelnen, und der daraus entſtehenden
Verwirrung doch die Uebereinſtimmung im Ganzen er-
halten? oder findet nur überhaupt eine ſolche Harmonie
ſtatt? die Freyheit des Willens begründet die Möglich-
keit des Böſen; wie verhält ſich nun das Böſe in der
Menſchenwelt zum Guten, kann dieſes von jenem be-
ſiegt werden? wozu iſt jenes nothwendig, und wie läßt
ſich die Güte und Liebe Gottes damit vereinigen? Schrei-
tet die Menſchheit vorwärts, und iſt in ihr das Geſetz
der Perfektibilität das Herrſchende, oder iſt ſie verur-
theilt, in demſelben Kreiſe ſich herumzudrehen, und wie

Syſiphus denſelben Stein nur bis zu einer gewiſſen Hö-
he zu wälzen? Wie müſſen die in dieſer Beziehung in
der Geſchichte vorkommenden Erſcheinungen von dem
Untergange der Kultur ganzer Nationen, von der Ver-
ſchiedenheit der Vorſtellungen der Völker über Religio-
ſität und Sittlichkeit begriffen und gedeutet werden? Iſt
des Menſchen Seyn und Leben nur auf dieſes Erdenle-
ben eingeſchrenkt, oder gehört es zu ſeinem Weſen und
Endzwek, ewig zu wirken, an der Erreichung ſeiner Be-
ſtimmung zu arbeiten, und iſt der Tod nur ein Ueber-
gang zu einer anderen, vielleicht erweiterten Wirkungs-
weiſe? Wie verhält ſich das natürliche Wiſſen zu dem
durch Offenbarung erlangten? — Dieſe und ähnliche
Fragen ſoll nach Schelling der Geiſt des Menſchen wiſ-
ſenſchaftlich und zur beruhigenden Ueberzeugung beant-
worten, weil auf ihre Erkenntniß die durch freye Selbſt-
thätigkeit bedingte Erreichung ſeines Berufes gegründet
iſt. Denn nur in dem Grade, als dieſes Wiſſen im
Geiſte und Gemüthe gewurzelt iſt, wird der Menſch auch
mit feſtem Willen und unerſchütterlicher Anſtrengung
ſeinem vorgeſteckten Ziele entgegen ringen. Der Geiſt
würde auf dieſe Fragen nicht geführt werden; er wür-
de ſich, ſeitdem ſie zu ſeinem Bewußtſeyn gelangt ſind,
nicht ſo viele Mühe gegeben haben, darüber zu einer
objectiven Gewißheit zu kommen, wenn er nicht auch
die Kraft hätte, ſie zu beantworten. Daß man von
jeher ſie auch für nothwendig erachtet habe, ergiebt
ſich daraus, daß alle auf wahre oder vorgebliche Of-
fenbarungen gegründeten Religionen dem Menſchen dar-

über beſtimmte Aufſchlüſſe ertheilt haben, welche unter dem Namen "Glaubenslehren„ in jeder Religion bekannt ſind; ſie liegen allem ſittlichen Leben zu Grunde.

Es iſt aus dem Angeführten leicht einzuſehen, daß ſich die Schellingiſche Philoſophie von der Kantiſchen nach dem Inhalte und der Art ihrer Erkenntniſſe ſehr unterſcheide, und daß ſie wenig miteinander gemein haben. Demohngeachtet wird noch immer behauptet, ſie ſey eine Tochter der Kantiſchen, nicht blos von Gegnern, ſondern auch von manchen Anhängern. Wir ſind der entgegengeſetzten Ueberzeugung; wohl aber erkennen wir an, daß die Kantiſche Philoſophie eine der vorzüglich mitwirkenden Urſachen zur Erwekung der Identitätslehre geweſen ſey, ohne daß ſie aus ihr mittelſt einer fortſchreitenden Entwikelung hervorgegangen iſt. Wie Gegenſätze ſich wechſelſeitig weken, ſo auch hier. Die philoſophiſchen Lehren Schellings verhalten ſich zu denen Kant's, wie dieſe ſich zu dem Ekklektizismus und Dogmatismus, oder wie die des Spinoza zu denen des Karteſius.

Daraus geht auch hervor, daß es eitle und vergebliche Mühe ſey, die Philoſophie Schellings durch die Lehren und Behauptungen Kant's widerlegen zu wollen; ſie muß auf ihrem eigenen Grund und Boden, und aus höheren als Kantiſchen Anſichten bekämpft werden. Was nützt es, immer zu ſagen: Kant habe ſchon vor mehreren Jahren dargethan, daß man nichts von überſinnlichen Dingen wiſſen könne? das weiß Schelling ſo gut als Einer; aber er erkennt die Gründe nicht

an, aus denen Kant das darthun wollte; er läugnet ſeine erſten Vorausſetzungen; oder was ſoll es nützen, in Anſehung des Ueberſinnlichen einen Glauben einzuführen, und ihn von dem Wiſſen über zeitliche Dinge ſcharf zu ſcheiden? entweder führt jener Glaube Gewißheit bey ſich, oder nicht; im lezteren Falle hat er einen geringen Werth, und im erſteren iſt er auch ein Wiſſen.

Es hängt allerdings von der Willkühr eines jeden ab, was er zu ſeinem Gebrauche als Philoſophie wolle gelten laſſen; es kann ein jeder ſeine Hütte einen Pallaſt nennen; aber wenn Philoſophie etwas objectiv Wirkliches iſt, ſo kann ſie nicht eine vielgeſtaltete, in ſich widerſprechende, nach Zeiten und Köpfen veränderliche Lehre, ſondern ſie muß ihrem Weſen nach nur Eine ſich ewig gleichbleibende Wiſſenſchaft ſeyn; wir mögen ſie nun je ganz erreichen können, oder nicht; wie die ewigen Geſetze der Natur und Menſchenwelt muß auch ſie, als deren treues Abbild ihrem Inhalte nach unveränderlich ſeyn. Dieſem Glauben gemäß pflichten wir der Richtung unbedingt bey, welche Schelling der Philoſophie gegeben hat. Es ſcheint uns gar nicht der Mühe werth, an Dinge ſeine Kräfte zu wenden, die nur zeitlich und vergänglich ſind, und nur einen Nutzen für die Gegenwart haben. Das Ewige und unveränderlich Wahre iſt es, wonach unſer Geiſt dürſtet; alles Endliche hat für ihn einen Werth nur ſofern, als er in ihm jenes wie in ſeiner Hülle und Körperlichkeit erkennt. Die Räthſel des menſchlichen

Lebens ſind es, die der Geiſt gelöſt haben will. Die ewigen Wahrheiten, welche den Schlüſſel dazu enthalten, ſind die Geſtirne, nach denen ſein Blik ſich richtet, und nach deren Geſetzmäßigkeit das Leben nach allen Beziehungen begründet, geleitet und veredelt werden muß. Wenn man aber von Vorne herein ſchon annimmt, der Menſch könne von dem Allen nichts wiſſen; ſein Seherauge umfaſſe und durchſchaue nur die Gegenwart, und die Oberfläche der Dinge; ſein höchſtes Wiſſen gehe nicht weiter, als daß er die Formen des Vergänglichen buchſtabire, dieſem Spiele von wechſelnden Geſtalten zuſehe, ſie nach ihren mannigfaltigen Bildern aufzähle, unter Klaſſen bringe, und ſein Gedächtniß damit fülle, muß nicht ein ſolches nichtiges Wiſſen zum Geſpötte dienen? Nicht blos ein Skepticismus in Anſehung alles Höheren, ſondern ein entſchiedener Unglaube über daßelbe muß um ſich greifen, wie es die Erfahrung in unſeren Tagen unwiderſprechlich darthut. Eine lediglich auf das Endliche gerichtete Philoſophie muß auch eine ihr entſprechende Denk- und Handlungsweiſe zur Folge haben; wer glaubt, daß ſich ſchlechterdings nichts von überſinnlichen Dingen wiſſen laſſe, der kann auch um dieſelben keine Sorge haben; ſein Sinnen und Streben wird ſich gewiß nicht über das ſeinen Sinnen Vorliegende hinauserſtreken; ein egoiſtiſches Treiben wird ſich ſolcher Seelen bemächtigen, und dieſe Welt mit ihren vergänglichen Gütern wird ſich ausſchließlich aller ihrer Begierden bemächtigen. Erwerb, Reichthum, Wohlleben, und Sinnengenuß überhaupt müſſen dann die Göt-

ter werden, um deren Altäre man ſich verſammelt, und die daraus folgende Erſchlaffung der Geiſter, mit allen ſie begleitenden ſittlichen Uebeln, beendigt dann die gänzliche Auflöſung.

Man kann und wird nach dieſen Aeuſerungen fragen: Wenn Schelling denn die Philoſohhie in die ihr gebührenden Rechte wirklich wieder eingeſetzt, und ſie nach Inhalt und Umfang richtig beſtimmt hat, wie weit hat er ſie nun als Wiſſenſchaft gebracht? was hat er in Anſehung der Löſung jener erwähnten Aufgaben geleiſtet? hat er wirklich ein ſyſtematiſches Ganzes geliefert, und entſpricht das von ihm bisher Geleiſtete ſeinem gegebenen Begriffe von Philoſophie?

Daß Schelling die Philoſophie aus ihrer Erniedrigung zu der ihr eigenthümlichen Würde wieder emporgehoben, und auf den rechten Weg zurükgeführt hat, dadurch erwarb er ſich ſchon eine ehrenvolle Stelle in der Geſchichte der Philoſophie. Allein er wirkte noch viel mehr, er zeigte nicht blos den Weg, auf dem man zum Ziele gelangen könnte, ſondern er bemühte ſich ſelbſt, die Wiſſenſchaft dahin zu führen. Ehe wir aber dieſe ſeine Verdienſte beſtimmen und würdigen können, müſſen wir uns über die wiſſenſchaftliche Behandlung der Philoſophie genauer erklären.

IV.

Ueber die Methode der Philoſophie
im Allgemeinen,
und die Schellingiſche
im Beſonderen.

I.

Wenn von der Philoſophie als einer Wiſſenſchaft die Rede iſt, ſo hat man von jeher darunter ein in allen ſeinen Theilen zuſammenhängendes Ganzes verſtanden, in welchem jedes Einzelne durch alles Andere, mittelbar oder unmittelbar, und durch die Idee des Ganzen ſelbſt beſtimmt iſt. In unſeren Zeiten aber wurde der Begriff eines philoſophiſchen Syſtems theils falſch, theils zu eng aufgefaßt. Kant hat nicht bloß die überſinnlichen Gegenſtände, ſondern auch die ſinnlich erkennbaren davon ausgeſchloſſen, und ihm nur die allgemeinen Geſetze aller Erfahrungserkenntniß, und ſelbſt dieſe nur in theoretiſcher Rükſicht zugetheilt; ein Syſtem der Philoſophie würde daher nach ihm nur die leeren empiriſchen Erkenntnißformen umfaſſen.

Kants Nachfolger und Freunde wollten die verſchiedenen von ihm kritiſch bearbeiteten, meiſtens nicht

ſyſtematiſch geordneten Theile der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie zur Einheit eines Syſtems verbinden. Allein die Art, wie ſie dieſes zu leiſten verſuchten, konnte unmöglich den Forderungen Genüge thun, welche an ein reelles Gebäude der Philoſophie gemacht werden. Denn das Ganze war einer Seits tranſzendentale Logik, und auf der anderen ein Inbegriff einiger formellen praktiſchen Regeln und Poſtulate, welche theils im Widerſpruche mit den theoretiſchen Lehrſätzen ſtanden, theils ſo abſtrakt waren, daß ſie alle individuelle Beziehung auf die Erfahrung entbehrten. Die Weiße, wie dieſe Männer zu einem Syſtem gelangen wollten, ließ auch keinen anderen Erfolg zu. Denn ſie verſchmähten die Rükſicht auf die Wirklichkeit, und wollten lediglich durch Hülfe eines in abstracto aufgefaßten Prinzips, und durch logiſche Folgerungen eine zuſammenhängende Reihe von Wahrheiten ſchaffen, und ſo den Born alles Wiſſens a priori erſchöpfen. Nebſtdem alſo, daß alle eigentlich philoſophiſchen Gegenſtände davon ausgeſchloſſen wurden, ſo waren auch die für die Erſcheinungswelt beſtimmten Grundſätze und Regeln ſo formell und unbeſtimmt, daß das Beſondere und in der Erſcheinung Vorkommende dadurch gar nicht erkannt wurde; z. B. Gemäs den allgemeinen Geſetzen der Subſtanzialität, Kauſalität und der Wechſelwirkung wurde durchaus weder etwas Beſtimmtes erkannt, noch wurden Kriterien angegeben, nach denen man in der Erfahrung das Weſentliche und Zufällige, die Urſache und Wirkung, und die in Wechſelwirkung ſtehenden Erſchei-

nungen erkennen könnte. Wenn es im Praktiſchen hieß: Dein Handeln ſoll in Einklang ſtehen mit dem Handeln der übrigen vernünftigen Weſen, ſo konnte auch hier nicht eingeſehen werden, wie dieſe Harmonie hervorzubringen ſey; wie weit der Eigenwille in den beſonderen Handlungen müſſe beſchränkt werden, um den vernünftigen Willen anderer Menſchen zu entſprechen.

Dem einſeitigen und unvollſtändigen Begriffe von dem Inhalte und der Methode der Philoſophie muß man zum Theil ihre jetzt mehr als ſonſt herrſchende Trennung vom Leben, und den Mangel ihres Einfluſſes auf die Kultur der anderen Wiſſenſchaften, ſo wie auf die Leitung des privat- und öffentlichen Lebens zuſchreiben; und da, wo ſie einen ſolchen gewann, wirkte ſie mehr nachtheilig, als wohlthätig, wie ſchon früher nachgewieſen wurde. Aber auch jetzt, da man freyer, und von fremdem Anſehen unabhängiger philoſophirt, iſt die wiſſenſchaftliche Methode nicht feſter beſtimmt worden. Ich ſehe als einen Hauptgrund der beſchränkten und irrigen Anſicht davon an die Einführung des Gegenſatzes der Erkenntniſſe a priori und a posteriori, oder des rationalen und empiriſchen Wiſſens, deſſen Verhältniß zu einander man verkannt, und falſch beſtimmt hat. Man trennte beyde zuſehr, hielt bloß jene für ächt philoſophiſche, dieſe aber ſchied man davon aus. Was ſich durch reines Denken als gewiß erkennen läßt, und zu ſeiner Beſtättigung die ſinnliche Wahrnehmung nicht bedürfte, rechnet man gewöhnlich zu den rationa-

len; was aber auf Erfahrung und Sinneszeugniß beruht, zu den empiriſchen Erkenntniſſen. Es iſt ſchon an ſich ſchwer, die beyderſeitigen Grenzen genau zu ſcheiden, und immer zu beſtimmen, was durch den Geiſt allein, was bloß durch Sinneswahrnehmung, und was endlich nur zum Theil durch ſie im Bewuſſtſeyn als gewiß ſich ankündigt; wenn gleich dieſe Grenzbeſtimmung einen wichtigen Abſchnitt des philoſophiſchen Studium ausmacht; allein die in unſeren Tagen darüber angenommenen Begriffe ſind zu ſchwankend und unſicher, als daß ſie zu irgend einer gründlichen Entſcheidung gebraucht werden könnten. Was zu unſerem Zweke, um das Folgende gehörig zu würdigen, darüber zu ſagen nothwendig ſeyn könnte, wollen wir in der Kürze bemerken.

Es giebt rein empiriſche Erkenntniſſe, und dieſe gehen auf das einzelne, durchaus nach Zeit und Raum beſtimmte an den Erſcheinungen; wir vermögen nicht mit unſerer Verſtandeseinſicht den Grund der Nothwendigkeit davon einzuſehen, und werden es auch wohl nie dahin bringen; wir finden die Dinge ſo, weil ſie ſo und nicht anders ſind, und keinen anderen Grund entdeken wir dafür. Hieher gehören alle ſpeziellen Beſchaffenheiten der Naturprodukte, und der geſchichtlichen Ereigniſſe; warum das Individuelle derſelben gerade ſo beſchaffen iſt, zu dieſer Zeit exiſtirt, u. ſ. w. daß läßt ſich durch Keines Menſchen Verſtand ergründen; das ſind irrationale Größen, welche ſich nicht in ihre Elemente auflöſen laſſen. Wir müſſen die Dinge ſo nehmen, wie

ſie ſind, und alles Vernünfteln über ihre primitiven ſpeziellen Eigenſchaften iſt eine vergebliche Anſtrengung.

Die rein rationalen Erkenntniſſe haben das durch den Geiſt Erkennbare zum Gegenſtande, welches in gewiſſer Beziehung ein Allgemeines, eine Regel, oder ein Geſetzmäßiges iſt. Das Weſen und An-ſich der Dinge, ſofern es lediglich durch und in Ideen erkannt werden muß, und den Sinneswahrnehmungen unzugänglich iſt, gehört vorzugsweiſe hieher. Denn da das Weſentliche aller Dinge und Erſcheinungen gerade auch das Aktive und Geiſtige, oder das geſetzmäßig Wirkende in denſelben iſt, ſo kann es auch nur durch den Geiſt im Bewußtſeyn erfaßt werden. Die religiöſen und ſittlichen Ideen, die in der Geſchichte der Menſchheit waltenden ewigen Geſetze des Rechtes und der Sittlichkeit, welche wie höhere Genien das Einzelne wie das Ganze beherrſchen, und den Gang der ſich entwikelnden Geſchlechter leiten, die in den einzelnen Chrakteren wirkenden Kräfte und Ideen, die Geſetze der Natur, ihre innere Einheit und höhere Bedeutung, kurz, alle den einzelnen Wiſſenſchaften zu Grunde liegenden unveränderlichen Wahrheiten gehören zum Gebiete der rein rationalen Erkenntniſſe; ſo wie das ganz Spezielle an denſelben als das Empiriſche und Irrationale bezeichnet werden muß.

Es giebt drittens auch Erkenntniſſe, welche empiriſch und rational zugleich ſind, und dieſe nennt man vorzugsweiſe Erfahrungserkenntniſſe; in ihnen erbliken

wir die Ideen der Dinge unter zeitlichen und räumlichen Verhältniſſen verwirklicht. Was mittelſt der Idee bloß im Allgemeinen und für alle Fälle einer gewiſſen Art eingeſehen wird, ſchauen wir hier zugleich in einem beſonderen Falle an. Z. B. die Idee der Religiöſität drükt einen beſtimmten Begriff für eine gewiſſe Denk- und Handlungsweiſe aus, und durch ſie wird nichts erkannt, als der Inbegriff der dieſer Geiſtesbeſchaffenheit weſentlichen Eigenſchaften; welchem Menſchen ſie wirklich einwohne, und welche Handlungen im Leben durch ſie bewirkt werden, kann aus der Idee ſelbſt noch nicht begriffen werden. Findet man aber in der Geſchichte oder im gegenwärtigen Menſchenleben Charaktere gewiſſer Individuen, welche man nach der genauen Betrachtung ihrer Handlungen nnd Handlungsweiſe von jener Idee beſeelt anerkennen muß, ſo haben wir eine wahre Erfahrungserkenntniß, die eben ſo rational als empiriſch iſt; das Beſondere und Zeitliche in ihr gehört der Empirie, die Beſtimmung ihres Weſens aber dem Verſtande an.

Die lediglich empiriſchen Erkenntniſſe haben für ſich keinen philoſophiſchen Werth; ſie können aber in der Verbindung mit der rationalen einen ſolchen erhalten.

Die rein rationalen Erkenntniſſe und Beſtimmungen gehören der Philoſophie ausſchließlich an; ſie ſind die Begriffe der Dinge wie ſie an ſich ſind, und vom Geiſte müßen gedacht werden; ohne ſie läßt ſich in der Philoſophie kein Schritt thun, und in keinem Theile

des

des menſchlichen Wiſſens eine feſte Gewißheit erreichen; ſie ſind der Grundpfeiler unſers ganzen Lebensgebäudes, und ohne ſie iſt keine Sicherheit im Denken und Handeln. Wie gelangt man nun aber dazu? Der Geiſt muß ſie in ſich ſelbſt finden, durch Uebung und Forſchung; denn er iſt die Quelle aller Ideen, der Wahrheitsſinn in der ſtrengſten Bedeutung; daher alle Gewißheit unvermittelt und intellectuellan ſchaulich iſt. Da nun aber auch der Geiſt kein verworrenes Chaos, ſondern eine urſprünglich harmoniſche, mit ſich übereinſtimmend wirkende Kraft, kurz, eine unendlich reichhaltige Welt iſt, welcher die Geſetze der Ordnung und des Zuſammenhanges zugleich eingeboren ſind; da er zweytens zumal ein Weſen iſt, dem ein Selbſtbewußtſeyn, ein Wiſſen um ſich, alſo auch eine Reflexions- und Abſtraktionskraft zukommt, ſo iſt es ihm aus dieſen beyden Rükſichten möglich, von dem ihm einwohnenden Reichthum ſich ein abgeſondertes Wiſſen zu verſchaffen, welches dann die Wiſſenſchaft der Ideen ſeyn würde. Die Methode zum Bewußtſeyn dieſer Ideen zu gelangen, muß den Geſetzen der Reflexion entſprechen, Kraft welcher allein der Geiſt ein wahres Wiſſen um ſich ſelbſt haben kann. Die Geſetze der Reflexion entſprechen der beſonderen Ordnung und Verbindung der Ideen untereinander ſelbſt, indem es derſelbe Geiſt iſt, welchem die Ideen und das Wiſſen um dieſelbe angehören.

Die Reflexionskraft hat ſich zu einer beſonderen Wiſſenſchaft ausgebildet, mittelſt welcher ſie die Tiefen des Geiſtes durchdringt, die in ihm verborgenen Ele-

mente und ideellen Gegenſtände aufſucht, ſie von fremden Zuſätzen und Umgebungen befreit, und nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit kennen lernt; Man nennt dieſe Kunſt Dialektik. Wem die Vorſehung den beſonderen Beruf zu jener Arbeit zugetheilt hat, wird und kann auch nur auf dieſe Art die unendlich reiche Geiſteswelt nach ihren individuellen Geſtaltungen kennen lernen.

Aus der Quelle des Geiſtes läßt ſich nicht ſo leicht ſchöpfen, als manche glauben, noch weniger läßt ſie ſich von einem Menſchen ausſchöpfen. Auch das am meiſten begünſtigte Talent muß erſt viele und mancherlei Verſuche und Uebungen anſtellen, bis es eine Fertigkeit in der Beſtimmung der Begriffe erlangt. Denn auch in dem Geiſterreiche iſt, wie in der Körperwelt, das Einzelne beſtimmt durch die Herrſchaft des Mittelpunktes und des anderen Einzelnen. Wer daher z. B. einen rationalen Begriff allſeitig erkennen will, muß zuvor die Grundidee alles Wahren inne haben, um das Verhältniß von jenem zu dieſer, von welcher aus in alle Erkenntniße erſt Wahrheit fließt, einzuſehen; alsdann muß er das Verhältniß jenes Begriffes zu anderen ihm zunächſt verwandten und gleichartigen erforſchen, um die wechſelſeitige Begrenzung zu beſtimmen; denn dieſe Verwandtſchaft der Erkenntniſſe unter einander beruht wieder auf einer gewiſſen, nach den Geſetzen des Geiſtes einzuſehenden inneren Beſtimmung. Dieſes geſetzmäßige Verfahren iſt entgegengeſetzt dem willkürlichen Denken, und beliebigen hin und her Reden über wiſſen-

ſchaftliche Gegenſtände, wodurch nichts weiter am Ende heraus kommt, als eine babyloniſche Verwirrung ſubjectiver Anſichten, welche weder der Wiſſenſchaft einen Gewinn, noch dem Gemüthe eine Beruhigung gewähren können; und die, wenn ſie Einfluß gewinnen, ſowohl das Leben der Individuen, als das öffentliche des Staates, in eine ſchädliche Verwirrung ſetzen, wie wir es leider! zu beobachten Gelegenheit genug haben. Für das gemeine Leben bedarf man freilich keiner wiſſenſchaftlichen Gewißheit; das auf das natürliche Gefühl ſich gründende Meinen reicht meiſtens zur Anordnung der inneren und äußeren Lebensverhältniſſe aus; allein wenn von wiſſenſchaftlicher Bildung, von unerſchütterlicher Feſtigkeit, von der zweifelloſen Zuverſicht im Handeln die Rede iſt, ſo iſt es nicht genug, ſeine Anſichten auf das Gefühl zu bauen, hier muß das richtige Fühlen und Denken immer zugleich von einem beſtimmten Wiſſen begleitet ſeyn. Das Gefühl und der bloße Glaube für ſich werden gar leicht getrübt durch fremde Einflüſſe, und leiten auf Abwege. Wenn aber urſprüngliches Gefühl gepaart iſt mit der Beſtimmtheit und Deutlichkeit des Wiſſens, dann herrſcht Feſtigkeit, wovon Zuverſicht und Selbſtvertrauen, die den Menſchen durch das Leben ſicher leitenden Geſtirne, die nothwendigen Folgen ſind. Dadurch unterſcheidet ſich die höhere Bildung κατ᾽ εξοχην vorzugsweiſe von jeder anderen Bildungsſtufe.

Daraus läßt ſich wohl einſehen, daß ein wiſſenſchaftlich Philoſophirender nicht ſogleich den Bau eines

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Syſtems rationaler Begriffe unternehmen könne; er muß vorher Vieles gründlich überlegt, abgewogen, und modifizirt haben, um vorerſt die Materialien zu gewinnen, die er erſt ſpät zu einem Ganzen vereinigen kann. Was für große Zurüſtungen machte nicht Kant in allen Theilen ſeines philoſophiſchen Bezirkes, wie prüfend gieng er durchaus zu Werke, ohne ſich an eine ſyſtematiſche Anordnung zu wagen? die voreiligen Verſuche einiger ſeiner Anhänger, daraus ſogleich ein Syſtem zu bilden, mislangen ſämmtlich. Der Fichtiſchen Lehre ſchadete nichts mehr, als ihr Beſtreben, ſogleich als ein Gewächs und in der Form eines Syſtems zu erſcheinen. Was für Unterſuchungen in allen Theilen der allgemeinen Wiſſenſchaften hat Spinoza angeſtellt, ehe er daran dachte, die dadurch gewonnene Ausbeute in ſeiner Ethik zu einem Ganzen zu vereinigen? der größte Theil der Platoniſchen Geſpräche enthält dergleichen vorbereitende Unterſuchungen der Grundideen des menſchlichen Wiſſens, von welchen er dann in ſeinen darſtellenden Werken erſt Gebrauch machte. Die griechiſchen Philoſophen überhaupt übten ſich in dieſer dialektiſchen Methode mehr, als alle ihre Nachfolger, mehr darauf bedacht, die Begriffe und Erkenntniſſe vorerſt einzeln zu beſtimmen, als ſogleich ein Syſtem aller zu Stande zu bringen. Denn die Philoſophie bedarf nichts mehr, als ſolcher gründlich erforſchten und feſt beſtimmten Vernunftbegriffe der ihr angehörigen Gegenſtände, welche das wahre organon omnium Scientiarum ſeyn würden. Bis jezt fehlt dieſes philoſophiſche Wörterbuch, und

die vorzüglichſten Denker haben immer nur noch einzelne Beyträge dazu geliefert. Wären wir einmal im Beſitze eines ſolchen, ſo würde man ohne Weiteres an die philoſophiſche Bildung der Erfahrungswiſſenſchaften gehen können, weil die rationalen Begriffe der einzige Schlüſſel ſind zu dem bisher nur wenig verſtandenen Buche der Natur- und Menſchenwelt. Die Vollendung dieſer Arbeit nach ihrem ganzen Umfange kann aber nur das Werk aller zur Philoſophie Berufenen ſeyn.

Wohl iſt es möglich, auch in dieſem faſt unermeßlichen Gebiethe wieder engere Grenzen abzuſteken, und ſich nur auf die alle Gegenſtände des Wiſſens nach ihrer allgemeinen Beziehung umfaſſenden ewigen Vernunftwahrheiten zu beſchränken; und daraus eine Art von geſchloſſener Doktrin zu bilden; dieſe iſt es, die man zeither unter dem Namen der Metaphyſik zu ſchaffen ſuchte. Denn in der That dachte man ſich darunter nichts anderes, als den Inbegriff der ewigen Wahrheiten, welche für alle Gegenſtände des Wiſſens abſolut gültig ſind, ſie alſo im Allgemeinen umfaſſen, und nicht ausſchließlich einer gewiſſen Reihe von Objecten, oder irgend einer beſtimmten Wiſſenſchaft eigenthümlich ſind. Allein auch dieſe Wiſſenſchaft, von jeher für den Kern und Mittelpunkt alles Wiſſens geachtet, hat in unſeren Tagen keinen Schutz mehr gefunden, und wurde von den Schulphiloſophen mit einer Art von Siegestriumph zu Grabe getragen. Ein gleiches Schikſal hatten die ihr angehörigen Wiſſenſchaften, die rationale Theologie, Kosmologie und Pſychologie, die man

für phantaſtiſche Grillen des aberwitzig ſpekulirenden Geiſtes erklärte.

Dieſen gegenüber behauptet nun Schelling daß gerade dieſe Gegenſtände den Hauptinhalt aller eigentlichen Philoſophie ausmachen müſſen, und ſein vorzügliches Streben geht dahin, ein apodiktiſches Wiſſen darüber zu Stande zu bringen. Was von Kant und ſeinen Nachfolgern in dieſer Beziehung von der Philoſophie ausgeſchloſſen ward, nimmt er wieder auf, und was jene für das Weſentliche anſehen, erklärt er größtentheils für deſſen Gegentheil.

Allein, wird man einwenden, er hat doch noch keine Metaphyſik in dieſem Sinne geliefert, und die beſonderen Wiſſenſchaften nicht einmal nach ihrem allgemeinen Theile auf die beſchriebene rationale Weiſe bearbeitet? Es iſt ja ſogar noch ungewiß, ob gewiſſe Wiſſenſchaften nach ſeiner Philoſophie fernerhin noch beſtehen können, z. B. Religions- Sitten und Rechtslehre? dieſer zwar ſelten vorkommende Einwurf entſcheidet bey Vielen wahrſcheinlich mehr, als viele andere häufig vorgebrachte Beſchuldigungen. Denn hätte Schelling dergleichen ſpezielle Doktrinen für den Schulbedarf zugerichtet, ſo wie Kant und Fichte es gethan haben, ſo würden manche Lehrer der Philoſophie, ſey es auch nur um der Neuheit wegen, dieſelben ihren Vorleſungen zu Grunde legen, und, wenn auch nur durch Angewöhnung, dafür eingenommen worden. Was iſt die Anhänglichkeit der Meiſten an einer philoſophiſchen Leh-

re anders, als Angewöhnung? wie wenige folgen einer ſolchen aus Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vorzüglichkeit vor anderen Lehren? nicht anders iſt es mit der Abneigung gegen irgend eine Lehre. Was man jetzt eine philoſophiſche Schule nennt, iſt größtentheils eine Menge von Autorität abhängiger Menſchen, von Nachbetern, die gewöhnlich auch keine andere Lehre kennen, als in die ſie beym Uebertritt zu dem philoſophiſchen Unterrichte ſind eingeweiht worden, alle anderen aber nur von der Seite, von welcher ihre Lehrer vom Standpunkte ihrer Einſeitigkeit aus ihnen dieſelbe ſchauen ließen. Mit vorurtheilloſem Gemüthe alles aufſuchen, was ſelbſtſtändige Denker zu allen Zeiten für die Löſung der der Menſchheit gemeinſamen Aufgaben geleiſtet haben, die Originalwerke ſelbſt ſtudiren, und nach Jahrelangem unpartheiiſchen Prüfen ſeine eigene Ueberzeugung darüber feſtſetzen, wie viele von denen, welche jetzt für Philoſophen ſich halten, mögen dieſe Uebungen mit ihrem Geiſte angeſtellt haben? — die Meiſten verlangen logiſch zugerichtete Lehrbücher, in denen die Materien geſondert, und auf faßliche Begriffe zurükgebracht ſind, daß man ſie ohne Schwierigkeit lernen, eine Ueberſicht des Ganzen erlangen, die Reſultate leicht auffaſſen, und in ſich den Glauben begründen kann, nun ſey man mit allem im Reinen, und wiſſe, was ſich wiſſen und nicht wiſſen laſſe.

Leider hat Schelling für dergleichen Bedürfniſſe und Zweke noch wenig gethan, und dadurch wohl ſehr viele von ſeiner Philoſophie abgeſchrekt. Noch hat er

uns keine Logik und Metaphyſik, keine Religions-Sitten-Staats- und Geſchmakslehre, als beſondere Disciplinen, geliefert, noch hat keiner ſeiner Schüler ein Lehrbuch über den einen oder anderen Theil ſo geliefert, daß Schelling es für eine ſeiner Lehre ganz entſprechende Arbeit anerkennen würde, wie ſollen nun die Lehrer an öffentlichen Anſtalten, da ſie immer im infallibien und orakelmäſigen Tone über alle Theile des Wiſſens eine beſtimmte Meinung ausſprechen zu müßen glauben, von ſeiner Philoſophie Gebrauch machen können? Könnten ſie dieſes, ſo müßten ſie gröſtentheils andere Denker ſeyn, als ſie wirklich ſind. Weil nun aber auch ihre Schüler eine Meinung über Schellings Lehre haben möchten, was können ſie anders thun, als ſie ſchmähen, verächtlich von ihr reden, und alle ihnen zu Gebothe ſtehenden Künſte anwenden, um ſie als einen mislungenen Verſuch darzuſtellen? durch dieſe der Schwäche dienlichen Mittel überheben ſie ſich der läſtigen Mühe, ſie zu ſtudiren.

Wenn aber auch Schelling weder ein Syſtem der Philoſophie im Ganzen, noch einen beſonderen Theil ſyſtematiſch bearbeitet dem Publikum übergeben hat, ſo liegen doch die Materialien zu beyden Zweken in ſeinen Schriften ſchon in großem Vorrathe bereit, und es fehlt nur noch der an mannigfaltigen Kenntniſſen reiche Geiſt, um ſie auch in den beabſichtigten Schulformen darzuſtellen. Nicht nur die wichtigſten Grundbegriffe der verſchiedenen Wiſſenſchaften laſſen ſich nach ſeiner

Lehre genau beſtimmen, ſondern auch für das Beſondere iſt ſchon vieles durch ihn geleiſtet. Wer ſeine verſchiedenen Schriften nach ihrem Inhalte und Zuſammenhange kennt, wird dieſes gewiß bejahen. Unſerem Dafürhalten nach iſt es aber Schellings Abſicht gar nicht, die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in der gewöhnlichen Abſonderung voneinander darzuſtellen; er ſtrebt vielmehr eben dahin, ſie als Theile eines Ganzen wieder geltend zu machen, wie er dieſes in ſeinen Vorleſungen über die Methode des academiſchen Studium deutlich genug erklärt hat; ſo wie wir überhaupt der Ueberzeugung ſind, daß die herrſchende Manier, die Philoſophie in Schulen dogmatiſch vorzutragen, durchaus fehlerhaft ſey. Die Sokratiſch-Platoniſche Methode halten wir für die einzig richtige und zwekmäſige, weil gemäs derſelben die Schüler ſelbſt zu Philoſophiren lernen, was doch der einzige Zwek dieſes Unterrichtes ſeyn kann.

Da wir von der Methode Schellings bisher nur auf negative Weiſe geſprochen haben, ſo halten wir uns verpflichtet, unſere Anſicht von derſelben in poſitiver Beziehung auch darzulegen.

II.

Schelling hat noch kein Syſtem der Philoſophie geliefert; aber ſeinen verſchiedenen Arbeiten liegt die Idee eines ſolchen zu Grunde, und in allen erblikt man das Ringen nach deſſen Hervorbringung. Auch da, wo das Ziel ſeines Strebens ihm noch dunkel vorſchwebte, erkennt man deſſen Spuren; z. B. in der Schrift: Vom Ich als Prinzip der Philoſophie; wird das Ich noch als abſolutes, als Einheit des Subjectiven und Objectiven ſchlechthin, nicht wie bey Fichte, lediglich ſubjectiv genommen. In den Briefen über Dogmatismus und Criticismus wird unverkennbar auf das Verſchwinden aller Gegenſätze widerſtreitender Prinzipien im Abſoluten hingedeutet, und der Misbrauch der praktiſchen Poſtulate Kants aufgedekt. Die Inkonſequenz, den Ideen der Vernunft in theoretiſcher Rükſicht die objective Gültigkeit abzuſprechen, im Praktiſchen dagegen ſie als Bedingungen der Möglichkeit unſerer ſittlichen Ueberzeugung eben ſo anzunehmen, wie die Kategorien als Bedingungen möglicher Erfahrung, ſah vor ihm wohl Keiner ſo beſtimmt ein, als er. Die Idee von der Einheit des Subjectiven und Objectiven und aller Zweige des Wiſſens überhaupt hat er ſpäter unverhüllt ausgeſprochen in dem Syſtem des transcendentalen Idealismus und im Bruno; und daß er ſelbſt den Fichteſchen Idealismus gleich anfangs in demſelben Sinne aufgefaßt habe, beweißt die Vorrede zum erſteren Werke, in wel-

cher er den feſten Glauben äußerte, Fichte und Er befänden ſich auf Einem Wege. Den Forſchungen Schellings lagen alſo gleich anfangs, obgleich damals noch dunkel, dieſelben Ideen zu Grunde, welcher er ſpäter hin ganz beſtimmt als den Zwek ſeines ſämmtlichen Strebens angegeben hatte.

Wenn manche Leſer dieſe Uebereinſtimmung unter ſeinen früheren und ſpäteren Arbeiten dennoch vermiſſen, ſo kommt es wahrſcheinlich daher, daß ſie 1.) den Anfang und Ausgang mit der Fortſcheitung, und der Annäherung zum Ziele verwechſeln; 2.)daß ſie nicht bedenken, einer und derſelben Gegenſtand könne und müße von vielen Seiten betrachtet und unterſucht werden, um ihn allſeitig und nach ſeiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen; 3.) vergeſſen ſie, daß jeder Menſch nur allmählich vom Niederen zum Höhreen, von der Dunkelheit zu der Dämmerung und endlich dem Lichte ſich erhebe; auch das am meiſten begünſtigte Genie iſt nicht auf Einmal das, was es ſeyn kann; erſt nach vielſeitiger Uebung erlangt es die Fertigkeit, den Stoff zu beherrſchen, und ihm das Gepräge ſeiner Größe zu geben. Warum ſollte es nun denn Schelling zum Vorwurfe gereichen, daß er vor funfzehn Jahren noch nicht geleiſtet hat, was er jezt leiſten kann, und noch leiſten wird? Wer unter ſeinen Zeitgenoſſen hat in ſeinem Alter und in dem Zeitraume ſoviel oder mehr für ſeine Wiſſenſchaft gewirkt, als Schelling für die ſeinige? Wer von denſelben hat ihm durch Vorarbeiten die ſeinigen er-

leichtert? Denn daß weder Empiriker und Ekklektiker, noch Kant und ſeine Anhänger, ohngeachtet ihrer ſonſtigen Verdienſte, ihm die Bahn gebrochen haben, wird nach den früheren Auseinanderſetzungen nicht mehr nöthig ſeyn, noch weiter zu beweiſen. Er trat nicht in ihre Fußſtapfen, um etwa ihre angefangene Arbeit nur weiter zu fördern; er will faſt durchaus das Gegentheil von ihnen, und mußte daher eine ganz andere Richtung nehmen; wenn nun nicht geläugnet werden kann, daß das Wichtigſte, was in dieſer Beziehung bisher geſchehen iſt, doch gröſtentheils ihm angehöre, ſo wird man ſich eher darüber zu wundern haben, wie Ein Mann das alles habe thun können, als darüber, daß nicht mehr ſchon gethan worden ſey.

Dazu kommt noch, daß der Entwurf, welchen Schelling von der Philoſophie gemacht hat, ſo umfaſſend iſt, daß die Ausführung nur das Werk ſehr vieler zu einem gemeinſamen Zweke wirkender Geiſter ſeyn kann. Daher ſagt er im 1. B. der Jahrbücher der Medizin, S. 11. "Wie eng aber haben ſelbſt manche der Beſſern dieſe Sache betrachtet, welche nicht ſehen, daß ſie keine Sache bloß dieſer Zeit, und daß ich nichts gethan habe, als das Element hergegeben zu einer endlos möglichen Bildung." Fragt ihn aber, warum er das, womit er ſelbſt bisher ins Reine gekommen iſt, noch nicht zuſammenhängend dargeſtellt habe, ſo möget ihr bedenken, daß dieſes nur das Reſultat einer langen, allſeitigen, zu einem Punkte hinſtrebenden Forſchung ſeyn

könne. Hätte Schelling die ſogenannten Philoſophen unſerer Zeit zum Muſtern genommen, ſo würde es ihm ein leichtes geweſen ſeyn, die einzelnen Zweige der Philoſophie in abgeſonderter Form nach herkömmlicher Sitte ſchulmäßig zuzuſchneiden; allein er hatte einen ganz anderen Begriff von der Bearbeitung der Wiſſenſchaft, für die er ſich von der Vorſehung berufen fühlte, und dieſe ſeine Anſicht, und ſeine darauf ſich beziehenden Arbeiten ſcheint man noch wenig zu kennen.

Die Beſtimmung der Philoſophie, als ſey ſie eine diskurſive, auf Begriffe ergründete Wiſſenſchaft, nimmt er in einem anderen Sinne, als die Meiſten ſeiner philoſophirenden Zeitgenoſſen, und hält ſie überhaupt für zu eng und unvollkommen.

Giebt man auch zu, die Philoſophie ſey eine Wiſſenſchaft aus Begriffen, ſo fragt ſich vor Allem: Wie gelangt man zu dieſen Begriffen, und woher kommt ihnen ihre beſtimmte Bedeutung? Gewöhnlich nimmt man ſie als vorhanden an, geht von ihnen als gegebenen aus, zergliedert ſie, um ſich der einzelnen in ihnen liegenden Merkmale bewußt zu werden, nach der Aehnlichkeit dieſer Merkmale bringt man ſie auch in einen Zuſammenhang unter einander, woraus dann die einzelnen Doktrinen enſtehen. Die Etymologie und das Herkommen ſpielen dabey die wichtigſten Rollen. Allein dieſe Methode iſt in keiner Hinſicht geeignet, ihrem Zwecke zu entſprechen; indem ſie weder die Vollſtändigkeit der Begriffe, noch die Richtigkeit ihrer Bedeutung

verbürgt; man kann nach ihr weder wiſſen, ob alle nothwendigen Begriffe gegeben, noch ob alle Gegebenen nothwendig ſind.

Und wie will man auf dieſe Weiſe mit Gewißheit erkennen, welche Eigenſchaften einem Begriffe weſentlich ſeyen, und welcher nicht, oder ob man alle erſchöpft habe, wodurch doch ſowohl der Sinn als der Umfang ihrer Anwendung bedingt iſt? Man geht faſt durchgehends über dieſe Schwierigkeiten ſtillſchweigend weg, als wenn gar keine vorhanden wären, ob ſie gleich zu den größten in der Philoſophie müßen gerechnet werden. Alles kommt bey der Beſtimmung der Begriffe auf ihre nothwendige Bedeutung an; woher und wie können wir wiſſen, welche in ihnen liege, und liegen müße? In welchem philoſopiſchen Lehrbuche unſerer Zeit ſind wohl dieſe und ähnliche Fragen beantwortet.

Erwägt man, daß die vorhandenen Begriffe ihren Urſprung nicht einem durchaus gebildeten Verſtande, ſondern öfters der Beſchränktheit und Unkenntniß der Dinge verdanken, ſo läßt ſich auch daraus einſehen, wie ganz unzuverläßig das Analyſiren vorhandener Begriffe ſeyn müße. Es giebt ferner Begriffe, denen gar keine objective Bedeutung zukommt; ſie bezeichnen imaginäre Gedanken ohne Realität; es giebt andere, die ſich zwar auf wirkliche Gegenſtände beziehen, aber dieſe ſind misverſtanden, und die von ihnen gebildeten Begriffe drücken nichts weniger als ihre Weſenheit aus; endlich giebt es ſehr wahrſcheinlich viele Dinge in der Natur und

Menſchenwelt, von denen man bis jetzt noch keine Begriffe hat. Dazu kommt noch, daß der Geiſt der neueren Philoſophie idealiſtiſch iſt, ihre Begriffe nur eine ſubjective Bedeutung haben, und ſich, ſofern ſie ſtreng philoſophiſch genennt werden, lediglich auf die Anſchauungs- Denk- und Willensformen beziehen. Dadurch ſind ſie von allem Inhalte entblößt, und entbehren die objective Gültigkeit; wenn ſie aber auf Gegenſtände angewendet werden, ſo geſchieht es auf die erwähnte und gewiß mit Recht getadelte Art. Wozu nützen Begriffe von inhaltsleeren Erkenntniß- und Willensformen? nicht zu gedenken, daß dieſe formelle Begriffe mehr nach der durch Tradition auf uns gekommenen Bedeutung, als nach wiſſenſchaftlichen Gründen beſtimmt werden.

Dieſe unphiloſophiſche Verfahrungsweiſe hat wahrſcheinlich nicht wenig dazu beygetragen, daß die Philoſophie meiſtens für alles das Beweiſe aufzufinden wußte, was in dem gewöhnlichen Leben herrſchende Sitte und Denkart geworden war. Wenn Kant die Philoſophen der vorhergehenden chriſtlichen Jahrhunderte tadelte, daß ſie nur der Kirche und Theologie gedient hätten, ſo ſcheint er nicht gefühlt zu haben, daß er, obgleich in anderer Beziehung, denſelben Vorwurf verdiene. Denn ſeine theoretiſche Philoſophie begründete nicht ſowohl erſt den Unglauben an alles Ueberſinnliche, welcher ſich wie eine Fluth über ganz Deutſchland verbreitete, als ſie vielmehr den durch die ihm vorausgegangenen Empiriker und Materialiſten ſchon begründeten

Unglauben daran bloß in ein Syſtem brachte, und eine Theorie darüber aufſtellte. Noch auffallender ſieht man dieſes in ſeinen Schriften über die Tugend- und Rechtslehre, wo er durchaus bey der Erörterung der einzelnen Theile von den herkömmlichen Anſichten und Meinungen ausgieng, und ſie auf ſeine Weiſe zu deuten und zu rechtfertigen ſuchte. Was Wunder, wenn eine von dieſer Methode abweichende Philoſophie dem verwöhnten ſogenannten Menſchenverſtande paradox und irrig vorkommt?

Um Schellings Methode im Gegenſatze zu der eben beſchriebenen ſo deutlich, als es mir möglich iſt, zu bezeichnen, ſage ich: 1.) Schelling will nicht die ihm angebothenen philoſophiſchen Begriffe zergliedern, ſondern ſie genetiſch erzeugen, und dadurch ihre Bedeutung, ihren Inhalt und Umfang wiſſenſchaftlich beſtimmen. Ich will nicht behaupten, daß man nicht Stellen in ſeinen Werken aufzeigen könne, bey denen er ſich auch der analytiſchen Methode bedient habe; ſondern nur, daß es ſeiner Philoſophie weſentlich ſey, die realen Begriffe ſynthetiſch zu erzeugen. Die Art aber, wie er dieſes thut, ſcheint von vielen Leſern ſeiner Schriften noch nicht hinlänglich begriffen worden zu ſeyn. Er geht nicht von allgemeinen Begriffen aus, um zu dem Beſonderen zu gelangen, ſondern vielmehr von Anſchauungen, und entwikelt daraus erſt das Allgemeine. 2.) Schelling will nicht die Philoſophie auf bloße Begriffe bauen, oder ſie bloß aus Begriffen konſtruiren, ſondern ſie ſoll eine lebendige Wiſſenſchaft ſeyn, d. h. ihr Wiſſen ſoll

ſich

ſich zugleich beziehen auf die Wirklichkeit, ein ideeler Ausdruk des Realen in der Natur- und Menſchenwelt ſeyn; und darin unterſcheidet er ſich von den meiſten neueren Philoſophen. Er will überall nicht eine Theorie, die immer nur auf allgemeinen Begriffen beruht, ſondern eine Wiſſenſchaft, die eben ſo individuell und anſchaulich, als zugleich allgemein iſt nach ihren Beſtimmungen. Das alles hat er oft genug unter verſchiedenen Wendungen und Ausdrüken erklärt: Das Allgemeine und Beſondere ſollen ſich in der Erkenntniß durchdringen; jenes ſoll in dieſes eingebildet und dieſes in jenes zurükgebildet werden; das Ideale und das Reale ſollen auch für das Beſondere Eins werden, u. ſ. f.

Wie ſehr man Schelling hierüber misverſtanden habe, davon zeugen die ſeiner Methode zeither gemachten Vorwürfe, welche man noch wiederholt. Man bürdet ihm auf, er wolle die Erkenntniß des Beſonderen aus allgemeinen Begriffen ableiten, und z. B. eine Naturphiloſophie, ja ſogar die einzelnen Schikſale der Menſchheit, alſo die Geſchichte lediglich aus Begriffen konſtruiren; deßwegen biethe er alle Kräfte der Phantaſie auf, um ſolche ſpezielle Kenntniſſe an ſeine Prinzipien zu knüpfen. Wohl verdient ein ſolches Philoſophiren getadelt zu werden; daß aber dieſer Vorwurf den Schelling nicht treffen könne, wird das Folgende noch deutlicher zeigen.

Um die Philoſophie in dem angegebenen Sinne wiſſenſchaftlich zu behandeln, werden vorzüglich drei Bedin-

gungen erfordert: a) mannigfaltige reine Erfahrungserkenntniſſe, Anſchauungen und Beobachtungen; b) die Fertigkeit, mittelſt der Dialektik die allgemeinen Wahrheiten, die Ideen aufzuſuchen und ſich derſelben nach ihrer beſonderen Bedeutung bewußt zu werden; c) Ein dieſe beyden Eigenſchaften im rechten Ebenmaße vereinigendes Talent, um die Ideen im Beſonderen und dieſes in jenen zu erkennen; oder um die einzelnen Erſcheinungen nach ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen zu deuten, und die Ideen in ihrer Wirkungsweiſe unter individuellen Beſtimmungen anzuſchauen. Gewöhnlich ſind dieſe Geiſtesfertigkeiten an verſchiedene Menſchenindividuen vertheilt, ſo daß wir in dem Einen mehr ein ſpekulatives Talent, die Kraft in abstracto zu Denken, in dem Anderen dagegen den treuen auf das Einzelne gerichteten Beobachtungsgeiſt finden. Daß in dem Urheber der Naturphiloſophie beyde Vollkommenheiten in einem ausgezeichneten Grade ſich durchdringen, wird Keiner läugnen, welcher ſeine Arbeiten unpartheiiſch zu würdigen guten Willen genug beſitzt. *)

---

*) Manche Leſer laſſen zwar den ſpekulativen und empiriſchen Kenntniſſen Schellings Gerechtigkeit wiederfahren, verkennen aber das Verhältniß beyder zu einander; meinend, ſie ſtünden bey ihm mehr in einer äußeren als inneren Verbindung, und er bediene ſich beyder mehr zur Täuſchung als zur wahren Belehrung über die allſeitige Beſchaffenheit der

Eine Philoſophie, die ſich nicht bloß auf einzelne, ſondern auf alle dem Menſchen angehörige und mit ihm in einer nothwendigen Verbindung ſtehende Gegenſtände beziehen, und von ihnen in dem oben bezeichneten Sinne eine Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, ſetzt vielfache Studien im Einzelnen voraus; dialektiſche Uebungen, um die Grundbegriffe der Dinge nach ihrer Bedeutung und Beziehung aufeinander zu erforſchen; treues und ſorgfältiges Auffaſſen der Erſcheinungen in der Natur und Geſchichte, um die Ziffern und ſichtbaren Charactere kennen zu lernen, in denen die ewigen Ideen alles Seyns in der Wirklichkeit ausgeprägt ſind, und ſo die werk-

---

Gegenſtände. Dergleichen Meinungen ſtammen noch von den Anſichten der Kantiſchen Schule her, wo die abſtrakten und ſogenannten transcendentalen Erkenntniſſe von der empiriſchen Erkenntniß der Dinge getrennt waren, und jene auf dieſe nur angewendet wurden zu einem formellen Zweke, um in die Erfahrungserkenntniſſe zum Behufe der Ueberſicht eine gewiſſe Einheit zu bringen. Kein neuerer Philoſoph hat ſich gegen dieſe formelle und äußere Beziehung des Allgemeinen zum Beſonderen ſtärker erklärt, als eben Schelling, welcher eine abſolut innere Durchdringung beyder verlangt; bey ihm ſoll das Licht nicht bloß vom Geiſte, ſondern zugleich von den Gegenſtänden ausgehen, und die Wiſſenſchaft ſpricht nur ihre Einheit aus. —

thätige Wiſſenſchaft kennen zu lernen, nach welcher alles in concreto ſich entwikelt und beſteht. Nur dann, wenn der ſpekulative Verſtand und der beobachtende Sinn in dieſem engen Vereine zuſammenwirken, läßt ſich erſt an eine das Ganze umfaſſende Wiſſenſchaft denken. Die Reſultate dergleichen einzelnen Studien hat Schelling von Zeit zu Zeit dem Publikum vorgelegt, und in einigen Schriften zugleich in einen ſo viel damals möglichen ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht; z. B. im Syſtem des transſcendentalen Idealismus, in Bruno, und in der Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik 2. B. Nirgends aber hat er weder ſeine Unterſuchungen noch die Darſtellung derſelben für geſchloſſen erklärt, obgleich die meiſten ihn immer nur in dieſer Beziehung beurtheilen.

III.

Ueberſchauen wir noch einmal, was wir bisher über die Philoſophie Schellings an und für ſich und in ihrem Verhältniſſe zu anderen Philoſophemen unſerer Zeit geſagt haben, ſo können wir alles auf folgende Hauptpunkte zurük bringen:

1.

Schelling behauptet, daß die Philoſophie eine Wiſſenſchaft des Seyenden, d. h. aller der Gegenſtände ſey, welche mit dem Menſchen in einer nothwendigen Verbindung ſtehen, es mögen nun ſinnliche oder überſinnliche, irdiſche oder göttliche ſeyn. Gott und die

Welt gehören in dieſer Beziehung zum Inhalte und Umfange der Philoſophie. Dadurch unterſcheidet er ſich von allen Philoſophirenden unſerer Zeit, die läugnen, daß man mit ſeinem Wiſſen die der ſinnlichen Wahrnehmung vorliegende Sphäre überſchreiten könne; daß man alſo von Gott, von der Freiheit des menſchlichen Willens, Unſterblichkeit und dem An-ſich der Sinnenwelt etwas wiſſen könne, weil man die menſchlichen Vorſtellungen und Begriffe nicht auf dieſe Gegenſtände übertragen dörfe. Dieſe durch Nichts begründete Annahme verwirft er durchgehends, weil ſie höchſtens erſt das Reſultat einer ſtreng wiſſenſchaftlich durchgeführten Philoſophie ſeyn, nicht aber als eine ausgemachte und unbezweifelbare Wahrheit an die Spitze derſelben geſtellt werden könne; er beſchuldigt dieſe Philoſophen zugleich mit Recht der Inkonſequenz, indem ſie das Nichtwiſſen über dergleichen Gegenſtände zum Prinzip ihres Denkens, und doch ihre Begriffe zum negativen Maßſtabe der Beſtimmung jener Gegenſtände machen. Denn wenn ſie konſequent ſeyn wollen, ſo müßten ſie es ganz unentſchieden laſſen, ob unſer nothwendiges Denken mit der Natur der Dinge an ſich übereinſtimme oder nicht, und müßten das Eine wie das Andere als möglich gelten laſſen. Lichtenberg ſagt daher: Sollte es wohl ſo ausgemacht ſeyn, daß unſere Vernunft von dem Ueberſinnlichen gar nichts wiſſen könne? ſollte nicht der Menſch ſeine Ideen von Gott eben ſo zwekmäſig weben können, als wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? oder mit andern Worten: ſollte es nicht Weſen geben,

die uns wegen unſerer Ideen von Gott und Unſterblichkeit eben ſo bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm.

2.

Schelling behauptet, daß uns über die eben erwähnten Gegenſtände ein beſtimmtes Wiſſen zukomme, nicht aber ein bloß blinder nichts wiſſender Glaube; er hält einen Glauben, der von Gott und den göttlichen Dingen nichts weiß und mit dem kein beſtimmtes Denken verbunden iſt, für eine unſinnige Annahme; denn als eine Function des Inneren, deſſen Grundbeſchaffenheit Selbſtbewußtſeyn iſt, muß er doch von Wiſſen und Denken begleitet ſeyn. "Aechter Glaube, ſagt Schelling, iſt ſelbſt nichts anders, als ein glaubendes, d. h. zuverſichtliches Wiſſen, in welchem Herz und Geiſt im Einklang ſind, keineswegs aber iſt er eine gänzliche Negation alles Wiſſens.„ Er denkt überhaupt von dem Menſchen nicht ſo gering, daß er glauben könnte, Gott habe abſichtlich den Menſchen geblendet, damit er weder ihn noch ſeiner Hände Werke erkennen möge, gleichſam als gefalle er ſich in dieſer Verborgenheit vor ſeinen Geſchöpfen, und halte gleich orientaliſchen Monarchen ſeinen Ruhm und Glanz dadurch erhöhet, daß jene unwiſſend über ſein Weſen und Wirken ſich übertriebene, alberne und phantaſtiſche Bilder und Vorſtellungen von ihm ſchaffen. Gott will von den Menſchen geliebt nicht gefürchtet ſeyn; die wahre Liebe aber entſpringt erſt aus der vollſtändigen, Erkenntniß der Vortrefflichkeit eines Weſens. Je mehr wir Gott und ſeine Weltöconomie

kennen lernen, deſto mehr werden wir ihn verehren, und ihm mit Liebe zugethan ſeyn. "Der Menſch ſoll, nach Schelling, ſuchen, die Abſichten Gottes, auch die verborgenſten zu erkennen, aber nicht ferne und fremd zu bleiben als ein bloßer Knecht im Hauße, ſondern bekannt und einheimiſch zu werden im Reiche des Vaters, als der Sohn, den er zum Vertrauten ſeiner Geheimniſſe gemacht hat und immer fort erzieht.„ Eben derſelbe Lichtenberg hat an die Philoſophen, welche das Nicht-wiſſen zum Prinzip ihres Philoſophirens machen, folgende treffende Worte geſprochen: "Meinet ihr vielleicht, wir lebten noch in den Zeiten, wo die größte Weisheit in dem Bewußtſeyn beſtand, daß man nichts wiſſe? ſolche Sätze ſind heut zu Tage nichts weiter, als ſchöne Neſter von ausgeflogenen Wahrheiten; in den philoſohpiſchen Kunſtkammern gehen ſie mit, in die Haushaltung taugen ſie nicht einen Schußpulver. Ihr werdet nicht läugnen, daß wir Leute genug haben, die nichts wiſſen, und die einfältige Ueberzeugung davon ließe ſich ihnen bald beybringen.„

Der Philoſophie Schellings liegt alſo die alles wirkliche Wiſſen bedingende Vorausſetzung zu Grunde, daß der menſchliche Geiſt und die Subſtanz alles Seyenden in letzter Inſtanz Eins ſeyen, und daß demnach die geſetzmäßige Wirkungsweiſe in beyden übereinſtimmen müſſe. Dadurch allein iſt es dem erkennenden Geiſte möglich, das von ihm der beſonderen Exiſtenz nach verſchiedene auch zu erkennen, denn Gleiches kann nur vom Gleichen erkannt werden, und die wahre Erkenntniß

beſteht in der Uebereinſtimmung des Wiſſens mit der objectiven Beſchaffenheit des Gewußten.

3.

Der menſchliche Geiſt iſt nicht auf eine individuelle Wirkungsweiſe beſchränkt, wie die übrigen einzelnen Dinge auſſer demſelben in der Natur, welche immer auf dieſelbe Art nach einem nothwendig beſtimmten Rhythmus ihr zeitliches Daſeyn vollbringen. Der Geiſt iſt a) eine freye Denk- und Willenskraft; b) iſt er das Zentrum von allen anderen mit ihm näher oder entfernter verwandten Dingen; in ihm vereinigt ſich alles, was auſſer ihm nach einer unüberſehbaren Verſchiedenheit die Welt abgeſondert in ſich ſchließt. Sein Weſen und Wirken beſteht gerade darin, die auſſer ihm vorhandenen Gegenſtände nach allen ihren Beſchaffenheiten in ſich zu erkennen; die Empfindungen und Gefühle, die Sinne nebſt der Einbildungskraft und Phantaſie ſind ſeine Organe für die individuellen Beſtimmnngen der Dinge; der Verſtand und die freye Reflexionskraft dienen ihm, um das innere, nicht ſinnlich anſchaubare Weſen an ſich und nach ſeiner Beziehung zu Anderem zu begreifen, damit vollkommene Uebereinſtimmung zwiſchen dem Seyenden und dem Erkennenden ſtatt finde. Auch der Wille beweißt ſeine unendliche Wirkſamkeit durch die ihm eigenthümlichen Schöpfungskraft, vermöge welcher er die unbegrenzte und unerſchöpflich reiche Welt von Gefühlen, Geſinnungen, Handlungen und Thaten hervorzubringen vermag. Der

Geiſt wird daher mit Recht der Mittelpunkt der Welt genennt, die Radien der peripheriſchen Welt vereinigen ſich alle in dieſem gemeinſamen Zentrum; der menſchliche Geiſt iſt alſo der Microcosmus von dem Macrocosmus.

4.

Die Philoſophie ſoll von der dem menſchlichen Geiſte erkennbaren Welt eine Wiſſenſchaft ſeyn. Da aber die Welt kein Aggregat einzler, zufällig neben einander beſtehenden Dinge, ſondern vielmehr ein nach allen ſeinen Theilen in einander greifendes, von einem Quellpunkt ausgefloſſenes und nach allen Seiten hin durch wechſelſeitigen Einfluß beſeeltes Ganzes iſt, ſo muß die Philoſophie auch von dieſer allgemein verbreiteten Harmonie ein treues Abbild ſeyn. Sollte ſie dieſe Aufgabe vollſtändig und nach ihrem ganzen Umfange löſen, ſo kann ſie nicht das Werk eines Zeitalters ſondern das der Menſchheit ſelbſt ſeyn. Von dieſer Seite iſt die Philoſophie nothwendig eine unbegrenzte Wiſſenſchaft, ja jeder Theil von ihr iſt in dieſer Beziehung wieder unendlich, ſo wie die Gegenſtände des möglichen Erkennens es ſind.

Allein von jeher hat die Philoſophie die Grenzen ihres Gebietes enger geſetzt, und ſtatt alle ſpeziellen Wiſſenſchaften nach ihren vielen Verzweigungen in ſich aufzunehmen, dieſelben zwar als ihre Organe betrachtet, ſie aber doch als abgeſonderte Doktrinen beſtehen laſſen; ſie ſelbſt hat ſich beſchränkt auf das Allgemeine jeder beſonderen Wiſſenſchaft, und die Durchführung

ins Individuelle gemäß dem allgemeinen Grundtypus als eine ihr nicht zuſtehende Arbeit angeſehen. Daher hat man auch von jeher das dem Menſchen als ſolchem nöthige Wiſſen getrennt von dem, was einem beſonderen Stande zu ganz beſonderen Zweken dienlich oder unentbehrlich iſt. Es gehört nicht zur vollkommenen wiſſenſchaftlichen Bildung eines Menſchen, daß er ein gelehrter Mineralog und Phyſiker, ein Botaniker und Zoolog ſey, oder daß er die ſpeziellen Geſchichten eines Landes, eines Volkes nach den Urkunden ſtudire, wohl aber ſoll er wiſſen, wie dieſe und alle anderen Lehren an dem einen großen Baume alles Wiſſens vereinigt ſind; er ſoll die Geſetzmäßigkeit kennen, wodurch ſie für ſich im Ganzen beſtehen und wodurch ſie eingreifen in das Leben und Beſtehen des Ganzen; d. h. das Allgemeine einer jeden muß er kennen, wenn er über die der Menſchheit wichtigſten Gegenſtände noch mehr als eine nachgebetete Meinung haben will.

Die Philoſophie umfaßt daher alles beſondere Wiſſen, aber nur nach ſeinem allgemeinen nicht nach ſeinem ſpeziellen Theile; ſie iſt geſetzgebend für alle einzelnen Wiſſenſchaften, die ſolche ſind oder ſeyn können; denn alle individuellen Geſtaltungen folgen den ihnen vorſtehenden allgemeinen Geſetzen; und es bedarf nichts, als jene durch Hülfe der Sinne genau wahrzunehmen, um ſie mit dieſen übereinſtimmend zu finden. Nicht das Einzelne an und für ſich intereſſirt den Philoſophen, ſondern bloß ſoferne als er daßelbe als ein Bild des All-

gemeinen betrachtet. So wie der wiſſenſchaftliche Mathematiker mehr auf die allgemeinen Geſetze der Größen-Verhältniſſe zueinander, als auf die einzelnen darunter zu ſubſumirenden Fälle ſieht, wohl wiſſend, daß dieſe ſich nothwendig nach jenen fügen und ordnen müßen, eben ſo verhält es ſich in dieſer Rükſicht mit dem Philoſophen; ihm genügt nur den allgemein geſetzmäſigen Typus der beſonderen Wiſſenſchaften zu kennen, und wenn er ihn von allen erkannt hat, ſo iſt er auch gewiß, daß nichts Beſonderes ſeyn könne, was ihm nicht angemeſſen wäre. *)

---

*) Wir ſind weit davon entfernt, den hohen Werth der ſpeziellen Wiſſenſchaften als ſolcher durch das zeither Geſagte herabzuwürdigen; vielmehr glauben wir, denſelben dadurch erſt recht hervorzuheben. Denn es iſt unmöglich, das Allgemeine derſelben durch Speculation und dialektiſches Begriffenſpiel zu ergründen; die treueſte empiriſche Erkenntniß des Beſonderen muß vorausgehen, ehe durch Hülfe der Reflexion die dem beſonderen Seyn zu Grunde liegenden allgemeinen Geſetze zum Bewußtſeyn gelangen können. Dieſe ſpeziellen Studien ſind die Stufen, auf denen man allein zu der Höhe wahrer philoſophiſcher Erkenntniſſe gelangen kann. Immer aber bleibt es gewiß, daß das beſondere Wiſſen als ſolches nicht die letzte Abſicht iſt, die uns zu ihm treibt; wir ſuchen in ihm allezeit nur das We-

Der Philoſoph kann daher die beſonderen Wiſſenſchaften nicht ignoriren, er muß ſie vielmehr ihrem Geiſte und Weſen nach kennen; ſie haben zwar ihre eigenen Pfleger, was aber dieſe als reinen Gewinn zum Reſultate erhalten; muß jener ſich aneignen. Denn es iſt dieß gerade für dieſe beſonderen Wiſſenſchaften das Allgemeine und Geſetzmäſige und eben das iſt der philoſophiſche Antheil, dasjenige in welchem die ewigen Wahrheiten der Philoſophie actuell dargeſtellt ſind; dadurch treten die allgemeinen und in dieſer Eigenſchaft ziemlich leeren Begriffe in Verbindung mit den Anſchauungen und erlangen ein reelles Gebiet, auf welchem ſie

---

ſentliche, und Allgemeine. Der Geognoſtiker will das Geſetz kennen lernen, welches die Bildung der Erde leitete; der Zoolog die Geſetzmäßigkeit, gemäs welcher die Natur vom unterſten Thierkörper allmählich zum menſchlichen Organismus emporſtieg. Was nützt die Kenntniß der einzelnen Ereigniſſe in der Geſchichte der Menſchheit an und für ſich? warum übergehen wir ſo viele Thatſachen dieſer Art? weil wir nur jene aufſuchen, in denen wir eine Regel, oder die geſetzmäſige Entwikelung der Menſchheit ſchauen können. Wir läugnen nicht, daß dieſe Kenntniß der Dinge en detail auch noch viele andere nützliche Zweke in ſich vereinigen könne; aber der einzige an ſich wichtige bleibt dennoch der, daß man den allgemeinen Typus darin erkenne.

ihre Herrſchaft ausüben. Ohne dieſe Wechſeldurchdringung des allgemeinen und beſonderen Wiſſens kann die Philoſophie nichts ſeyn und werden, als wofür ſie in unſeren Zeiten großentheils noch gehalten wird, eine Summe formeller Begriffe, welche entweder nur die allgemeinen Geſetze des Geiſtes oder der Erſcheinungswelt beſtimmen, mit denen man aber auch nicht von der Stelle kommt und nichts anfangen kann, ſobald man zu dem individuellen Wiſſen gelangen will.

Auf dieſe Anſicht und Ueberzeugung, daß das wahre philoſophiſche Wiſſen nicht getrennt ſeyn dörfe von dem wirklichen Seyn der Dinge, gründet ſich auch das Eigenthümliche der Philoſophie Schellings, ihre Verbindung mit der Natur, der Geſchichte und Geiſterwelt; nicht eine äuſere ſondern eine innere und weſentliche wird von ihm beabſichtigt. Die Naturwiſſenſchaft z. B. ſoll nicht ein an ſich überflüßiger Schmuk oder eine entbehrliche Zugabe, ſondern ein weſentlicher Ergänzungstheil des Ganzen dieſer Wiſſenſchaft ſeyn; die Philoſophie der Menſchen- und Geiſterwelt ſoll die wirkliche Beſtimmung der Entwikelung und Schikſale, kurz, das Geſammtleben der Menſchheit nach den ewigen Geſetzen ihres Beſtehens für Verſtand und Herz befriedigend enträthſeln, nicht aber auf willkürliche Vorausſetzungen bauen und eine bloß irgend einer Idioſynkraſie genügendes ſubjectives Syſtem erzeugen; ihre Geſetze müßen mit den Grundwahrheiten aller Ueberzeugung ſo wie mit dem wirklichen Leben der Menſchheit überein-

ſtimmen. Um allen dieſen Forderungen Genüge zu thun, mußte Schelling freilich auch ſowohl bey den Natur- als Geſchichtsforſchern in die Schule gehen, und ſich mit allem vertraut machen, was ſie als wahrhaft wiſſenſchaftliche Ausbeute gewonnen haben; mit welcher Genialität er ſich über alle dieſe ſeine Lehrer empor geſchwungen, ihren verdienſtvollen Arbeiten nicht nur die höhere Bedeutung gegeben, ſondern ihnen auch zum Theile die Wege zum erwünſchten Ziele angedeutet und vorgezeichnet habe, beweiſen ſeine früheren naturphiloſophiſchen Schriften: "die Weltſeele„ — Ideen zu einer Philoſophie der Natur; das Syſtem des transcendentalen Idealismus — Mehrere Vorleſungen über die Methode des academiſchen Studium. — Die Schrift über Philoſophie und Religion, ſo wie die Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freiheit; lauter nothwendige Vorarbeiten zu einem größeren Werke, in welchem ſie alle zu einem Ganzen verbunden werden.

5.

Von den wenigſten Leſern der Werke Schellings ward die Methode ſeiner Philoſophie gehörig gewürdigt oder auch verſtanden, wenn gleich ſie vorzüglich, ja beynahe ausſchließlich das Verſtändniß derſelben eröffnet. Die Philoſophie ſoll als Wiſſenſchaft ein treues Bild ſeyn von dem Gewußten, von den Gegenſtänden worauf ſie ſich bezieht; da dieſe aber die wirkliche Welt nach ihren weſentlichen Beſchaffenheiten ausmachen, ſo

ſoll ſie alſo ein treuer Spiegel der Welt ſeyn nach ihrer dreyfachen Beziehung, als Natur- Menſchen- und Geiſterwelt.

Die Vernunft, die Tradition und Erfahrung ſtimmen überein, die Welt ſey nicht gleich ewig mit Gott, ſondern erſt in der Zeit durch Gott erſchaffen, nicht gleich anfangs ein fertiges, und vollendetes Ganzes gewesen, ſo daß alle in ihr begriffenen Theile und Gegenſtände zumal und unabhängig von einander nach ihrer Individualität zum Daſeyn gelangten, ſondern es finde eine Entwiklung derſelben auseinander und demnach eine zuſammenhängende Stufenfolge vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Unentfalteten zum Entfalteten ſtatt. Dieſem reellen Bildungsgange muß die wiſſenſchaftliche Darſtellung entſprechen, damit das Wiſſen mit dem Gewußten übereinſtimme. Kein Theil und keine beſondere Stufe der Entwikelung des Ganzen kann ohne ihre Beziehung zu der zunächſt vorhergehenden und zu der folgenden für ſich begriffen werden. Es iſt daher nicht willkürlich, wo man beym Philoſophiren anfangen wolle, ſondern der Gang iſt durch den Gegenſtand ſelbſt vorgezeichnet; von der unterſten Stufe des Seyns muß man beginnen, und von da zu den höheren Entwikelungen derſelben fortſchreiten.

Um dieſer Forderung entſprechen zu können, iſt es nothwendig die Geſetzmäſſigkeit für das Wiſſen aufzufinden, welchem das wirkliche Seyn bey ſeiner Entfaltung folgt. Es iſt zwar eine urſprüngliche und un-

vermittelte Uebereinſtimmung zwiſchen dem erkennenden Geiſte und der erkennbaren Welt; aber der jenem einwohnenden Geſetzmäſigkeit bewußt zu werden, und ihr gemäs das beſondere Wiſſen, entſprechend der Exiſtenz der Dinge, zu geſtalten, macht die Methode der Philoſophie, die ſpekulative Dialektik aus, ohne welche ſchlechterdings kein Schritt in der wiſſenſchaftlichen Philoſophie mit Sicherheit gethan werden kann.

Dieſe Methode meinen wir, wenn wir ſagen, ſie werde faſt allgemein an der Philoſophie Schellings verkannt; obgleich gerade ſie es iſt, welche ihn gleich bey Anfange ſeiner Laufbahn wahrſcheinlich mehr aus bewußtloſer Divination als mit deutlicher Erkenntniß leitete. Sie war ihm der Schlůſſel, mit dem er die Geheimniſſe der Natur erőffnete und die folgenreichſten Entdekungen in ihrem Gebiete machte; mit ihr zeigte er die ſucceſſive Entfaltung der Natur von ihrem erſten Pulsſchlage an bis zu ihren verwikeltſten Productionen im thieriſchen und menſchlichen Organismus; was frůhere und gleichzeitige geiſtreiche Naturforſcher der Natur ablernten, das deutete er im Zuſammenhange mit dem Ganzen und erweiterte das ſinnreich aufgefaßte Beſondere, zu einem allgemeinen Geſetze auf dieſer oder jener Stufe des Seyns. Die Gewißheit, welche dieſe Methode ihm gewåhrte, machte es ihm můglich, das Falſche und Einſeitige der naturwiſſenſchaftlichen Theorien, ſo wie den einzig wahren Typus der organiſchen Natur, beſtimmt nachzuweiſen.

Dieſe

Dieſe Methode gründet ſich ganz auf die Lehre von den Potenzen oder iſt vielmehr mit dieſer Eins; ohne die vollkommenſte Einſicht in dieſe läßt ſich weder über das Ganze noch über einen Theil dieſer Philoſophie mit Grund ein treffendes Urtheil fällen. Die Nothwendigkeit dieſer Methode gründet ſich auf die Uridee alles Seyns und findet auf eine beynahe wunderbare Weiſe in der Wirklichkeit ihre Beſtättigung; ohne Zwang und willkürliche Deutung laſſen ſich nach ihr die Erſcheinungen und Formen des Daſeyns in der Natur- Menſchen- und Geiſterwelt begreifen; mehrere vorher nie begriffene und deßwegen von vielen Menſchen theils ohne Grund bezweifelte theils blindlings als unächt erworfene, finden nach dieſer Methode ihre geſetzmäſige Deutung, und reihen ſich auf die ungezwungenſte Art an die anderen an. Wie wenig die Potenzenlehre von Freunden und Gegnern verſtanden oder beachtet worden ſey, ſieht man daraus, weil nur Wenige der erſteren bey ihrem Philoſophiren davon einen Gebrauch, und die letzteren dieſelbe faſt nie zum beſonderen Gegenſtande ihrer Angriffe gemacht haben. Wo wäre auch nur Einer unter Schellings Gegnern zu finden, der eine gründliche Unterſuchung über ſie angeſtellt hätte? Woher anders kommen die unzählichen, und oft lächerlichen Misverſtändniſſe über die All- Einheitslehre, welche bis zu dieſer Stunde ſo genommen wird, als wolle ſie allen Unterſchied unter den Dingen in der Welt aufheben und ſie alle einander gleich ſetzen, als daher, weil ſie den Sinn der Potenzen und die ihnen

entſprechenden ſtufenweiſen Entwikelungen der Dinge nicht kennen? wie wäre es möglich, zu behaupten, Schelling hebe allen qualitativen Unterſchied unter den Dingen auf, wenn man wüßte, daß eben durch die potenzielle Verſchiedenheit unter denſelben die qualitativen Unterſchiede behauptet werden. Die Naturforſcher und Aerzte begreifen dieß wohl und ſehen ein, daß die Lehre von dem Verhältniſſe der Dimenſionen im Organismus geradezu entgegengeſetzt ſey der bloß quantitativen Differenz der organiſchen Funktionen nach der wohl oder übel verſtandenen Lehre Brown's; daher haben die wiſſenſchaftlichen Aerzte und Naturforſcher, welche eine anſchauliche Erkenntniß von der Uebereinſtimmung der Naturphänomene mit ihren Beſtimmungen in der Naturphiloſophie haben, die geringſte Reaction gegen dieſe ausgeübt. Möchten doch auch Andere, welche einen Beruf zur Philoſophie ſich zutrauen, gleichfalls vorerſt ſich anſchauliche Erkenntniſſe aneignen und dann ſich mit der Methode Schellings vertraut machen, gewiß würden ſie dann ſelbſt die Nichtigkeit ihres Entgegenſtrebens einſehen. Allgemeine Reflexionen über einzelne Theile dieſer Philoſophie, die nur im Zuſammenhange verſtanden werden kann, führen zu Nichts als zur Vermehrung der Misverſtändniſſe und zur Trübung der Lehre.

Aus dem Grundbegriffe der Philoſophie, von welchem Schelling ausgieng, und aus der von ihr unzertrennbaren Methode läßt ſich allein einſehen, warum er mit der Naturphiloſophie den Anfang machte, und

mit der Philoſophie des Geiſtes ſchließen muß. Mit der bewußtlos wirkenden Natur beginnt die unendliche Reihe der Entwiklungen und ſchließt ſich mit dem Geiſterreiche; kein Theil kann ohne den andern ſeyn; aber beyde werden verkannt, wenn man ſie trennt.

Zu den mancherley ſonderbaren und ungereimten Vorſtellungen, welche man von der Naturphiloſophie ſich bildete, und ſorgfältig verbreitete, gehört auch dieſe, daß man ihren Urheber behaupten ließ, es gebe überhaupt nichts als die Natur, d. h. als die den fünf Sinnen vorliegende, ohne einzuſehen, daß dadurch das Eigenthümlichſte ſeiner Philoſophie aufgehoben werde. Wenn Schelling von der Natur ſprach, ſo ſchoben dergleichen Leſer ſogleich ihren Begriff von Natur unter, während dem jener dieſe Bezeichnung in einem viel umfaſſenderen Sinne nahm, und ſeiner Denkart nach nehmen muſte. Die Natur iſt ihm, wie er ſpäter beſtimmt erklärte, als er die nachtheiligen Folgen dieſes Misverſtändniſſes vernahm, dasjenige Prinzip in Gott, woraus die ganze Welt, was man ſowohl im untergeordneten Sinn Natur, als Geiſterwelt nennt, geboren iſt. Gemäs jener irrigen und höchſt beſchränkten Vorſtellung ſäumte man nicht die gehäſſigſten Konſequenzen zu ziehen, dergleichen z. B. ſind: die Materie und Seele ſeyen Eins; der Wille wirke nach demſelben Geſetze der Nothwendigkeit, nach welchem die Erſcheinungen der äußeren Natur erfolgen; Alles Seyende ſey an Weſenheit und Werth einander gleich, der Menſch habe alſo gar keinen

Vorzug vor den anderen Naturgeſchöpfen; dieſe gänzliche Gleichheit habe auch die Vernichtung aller beſonderen Dinge zur Folge; ſo wie Eines ſich in das Andere verwandle, ſo beſtehe auch alles nur durch dieſen endloſen Kreislauf und wenn der Menſch im Tode wieder in unorganiſche Beſtandtheile ſich auflöſe, ſo könne man nicht einmal ſagen, er ſinke zurük, ſondern er nehme nur eine andere, ſeiner immer würdige Geſtalt an.

Dieſe und ähnliche Forderungen würden nie gemacht worden ſeyn, wenn man die Bedeutung der Potenzen begriffen hätte; denn ohngeachtet der Verknüpfung und Harmonie aller Einzelnweſen im Ganzen genommen wird doch durch die ſtufenweiſe Entfaltung derſelben nach den verſchiedenen Potenzen eine wahrhaft qualitative Beſchaffenheit geſetzt; ganz neue und weſentliche Beſchaffenheiten, welche auf den tieferen Stufen kaum oder gar nicht angedeutet ſind, tretten auf der nächſt höheren ſchon in die Wirklichkeit ein, und was dort das Herrſchende war, tritt in den höheren Regionen dienend zurük und wird dem vorherrſchenden Charakter der höheren Stufe untergeordnet; weßwegen denn auch in dem Menſchen Qualitäten wirklich ſind, welche dem vollkommenſten Thiere ganz fehlen, und gerade die in dieſem Gebieteriſchen ſind als untergeordnete zurükgewichen. Wer die Bedeutung und Nothwendigkeit dieſer geſetzmäſigen Entfaltung wirklich einſieht, dem kann ferner auch kein Zweifel mehr über die Ewigkeit des individuellen Seyns im Allgemeinen und insbeſon-

dere über die perſönliche Fortdauer des menſchlichen Geiſtes beykommen. Denn ſo gewiß ein Reich der endlichen Natur iſt, wo die Materie im Ganzen überwiegt, ſo muß es auch ein Geiſterreich geben, in welchem das Geiſtige das Vorherrſchende iſt; die Erreichung dieſes Zieles kann als der einzige Zwek aller Schöpfung gedacht werden.

Aus dem zeither Angeführten mag man einſehen, wie unentbehrlich die Kenntniß dieſer Methode ſey zum Verſtändniß der ihr gemäs dargeſtellten Philoſophie.

V.

Berichtigung
einiger
gegen die Schellingiſche Philoſophie herrſchenden Vorurtheile.

Die Lehre Schellings iſt bey ihrer inneren Fülle einfach, und alles reiht ſich ungezwungen und natürlich aneinander, wenn man einmal mit der Bedeutung ihrer Grundideen und dem geſetzmäſigen Gange ihrer Entwiklung ſich vertraut gemacht hat. Ihr ſcharfer Gegenſatz mit den ihr vorausgegangenen und großentheils noch herrſchenden Lehren verhindert ihren Eingang bey manchen unpartheiiſchen Freunden der Wahrheit: allein ſie ergreift auch den Menſchen um ſo allſeitiger und inniger nach Kopf und Herz, wenn ſie einmal Wurzel geſchlagen hat. Denn zu ihren beſonderen Vorzügen gehören nebſt den ſchon erwähnten auch dieſe, daß ſie den ganzen Menſchen befriedigt und mit ihm in Einklang bringt, wodurch allein die volle und durchaus genügende Ueberzeugung ſich unſerer bemächtigt. Wenn das nothwendige Denken dem urſprünglichen und nothwendigen Gefühle entſpricht, ſo entſteht erſt die wahre philoſophiſche Gewißheit. Eine auf irrige Prämiſſen

gegründete und mit Konſequenz durchgeführte Theorie kann zwar den Kopf einnehmen und die Geſinnung theilweiſe irre leiten; aber niemals die Ruhe und Sicherheit gewähren, welche die nakte Wahrheit dem unbeſtochenen und natürlichen Sinne verleiht. Schellings Syſtem geht von unmittelbar einleuchtenden Ideen aus, die mit dem Selbſtbewußtſeyn und dem Begriffe der Wahrheit dieſelbe Evidenz theilen. Dieſe Ideen entwikeln ſich ihrer eigenthümlichen Natur gemäs ohne Einfluß des willkürlichen Denkens und mit den dadurch im Bewußtſeyn gewekten Wahrheiten ſtimmen wieder ohne zwangvolle Deutung ſowohl die den Sinnen vorliegenden Thatſachen in der Natur und Geſchichte, als unſer rein menſchliches, durch Vorurtheile und fremde Meinungen nicht verſtimmtes Gefühl überein. Für dieſe Behauptung können kraft ihrer Natur keine allgemeine Beweiſe geführt werden, und wir ſind weit davon entfernt, dadurch die Leſer beſtechen zu wollen; wir ſprechen dadurch lediglich unſre eigne Ueberzeugung aus, wohl wiſſend, daß ein Jeder ſie an ſich ſelbſt erfahren müße. Mehr objectiv einleuchtend und nachweisbar ſind folgende Eigenſchaften dieſer Philoſophie.

Sie umfaßt alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, übt ihren Einfluß auf alle ohne Unterſchied aus und bringt die Philoſophie wieder in die Verbindung mit den übrigen Wiſſenſchaften. Denn alle ſtammen aus dem menſchlichen Geiſte; ſie ſind alſo Gewächſe und Aeſte eines Stammes; ſo gewiß der Geiſt mit

ſich ſelbſt übereinſtimmt, ſo gewiß muß auch unter ſei-
nen Erzeugniſſen eine innere und weſentliche Ueberein-
ſtimmung ſeyn. So einfach und unwiderſprechlich dieſe
Anſicht iſt, ſo wenig wurde ſie der Bearbeitung der
einzelnen Wiſſenſchaften zu Grunde gelegt, wenigſtens
nicht in unſeren Zeiten. Nach der Foderung Schel-
lings ſollen die Philoſophen unter den Prieſtern der
Wiſſenſchaften nicht eine abgeſonderte Klaſſe ausmachen,
ſondern alle zuſammen ſollen eine Gemeinſchaft bilden,
welche um denſelben Altar in größerer oder geringerer
Entfernung ſtehen, und von demſelben Licht und Wär-
me empfangen; die Philoſophen κατ᾽ εξοχην, welche
nach der früher gegebenen Beſtimmung die alle
Wiſſenſchaften umfaſſenden Wahrheiten erforſchen, ſol-
len das h. Feuer zwar unmittelbar in ſeinem Glan-
ze und in ſeiner Reinheit zu erhalten ſuchen, an ſie
aber zugleich die Pfleger und Freunde aller Wiſſen-
ſchaften ſich anſchließen, und jeder die von ihm ge-
wählte Wiſſenſchaft durch daſelbe h. Feuer beleben, da-
mit ſo Ein Leben und Eine Seele alle beherrſche, ſo
wie von Einem Herzſchlag aus das Geſammtleben der
Welt unterhalten wird. Nicht bloß eine äußere, ſon-
dern eine wahrhaft innere auf der Gleichheit des We-
ſens der Erkenntniß beruhende Verbindung ſoll unter
allen Wiſſenſchaften ſtatt finden. Aus dieſem Grunde
betrachtet Schelling alles ſeiner Beſonderheit nach auch
noch ſo verſchiedene Wiſſen als Theil und Glied Eines
Ganzen, von dem die Philoſophie den Mittelpunkt, die
übrigen Wiſſenſchaften aber ihre Organe ausmachen.

Dadurch hört die Philoſophie auf, eine lediglich auf Abſtraktionen beruhende meiſtens imaginäre und für das wirkliche Leben unbrauchbare Wiſſenſchaft zu ſeyn; vielmehr hat ſie nun keinen anderen Zwek, als eben alle Lebenswirkungen zu leiten und zu beſeelen. So wie alle beſonderen Wiſſenſchaften meiſtens nur da ſind, um die mannigfaltigen dem Menſchen zukommenden Verrichtungen ihrem Zweke gemäs zu vollbringen, ſo hat die Philoſophie die höchſte Beſtimmung, wieder in alle beſonderen Lebensäußerungen Uebereinſtimmung zu bringen. Sie iſt ihrem letzten Zwecke nach eine praktiſche Wiſſenſchaft, welche das innere und äußere Leben des Menſchen beherrſchen ſoll. Man hat ihr oft vielleicht nicht ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß ſie mit unnützen, bloß die Wißbegierde beſchäftigenden Gegenſtänden ſich abgebe, dadurch den Sinn und Geiſt von der Wirklichkeit entferne und ſo für das Leben unbrauchbar mache; derſelbe ward auch ſchon mehrmals gegen die Lehre Schellings wiederholt, obgleich wir ſie von dieſer Schuld ganz frey wiſſen: Denn ihrem Streben und Grundbegriffe nach will ſie nichts anders, als die Wirklichkeit nach ihren weſentlichen Eigenſchaften kennen lernen und lehren, um ſich verſtändig in dieſelbe zu finden, und wo es möglich iſt, auf dieſelbe einzuwirken. Das Seyende in jeder Beziehung, ſoweit es mit dem Menſchen in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung ſteht, zu erkennen, und ſich in Gefühlen, Gedanken und Geſinnungen damit zu verſöhnen wiſſen, ſehe ich als den Kern dieſer Philoſophie an. Das Göttliche in

der Natur- Menſchen- und Geiſterwelt ſoll durch den gottähnlichen Verſtand gedeutet werden, damit der Menſch alle ſeine Lebensäuſſerungen daran anſchließe, und mit ihm harmoniſch wirke.

Gern gebe ich zu, daß man auch in anderen philoſophiſchen Beſtrebungen unſerer Zeit dieſen praktiſchen Zwek nicht verkennen dürfe; allein man hat theils untergeordnete oder auch willkührliche Anſichten und Zweke in der Philoſophie gelten zu machen geſucht; theils hat man die Philoſophie zuſehr getrennt von den anderen ſogenannten poſitiven und empiriſchen Kenntniſſen, und jene als auſſer dieſen beſtehend gedacht, während ſie doch nur in ihnen ſeyn und wirken kann; dieſe ſind das Erdreich, in welchem der Saame der Philoſophie allein keimen und Frucht bringen kann. Beſonders hat man die Gegenſtände, welche man von jeher für die Zierde und den eigentlichen Reichthum der Philoſophie gehalten, als ſind Gott und die Schöpfung der Welt, die Erkenntniß der menſchlichen Beſtimmung und ſeines Verhältniſſes zu Vergangenheit und Gegenwart, aus der Philoſophie ganz verbannt, und ohne Weiters von Vorne herein angenommen, es laſſe ſich darüber nichts mit Gewißheit beſtimmen und wir könnten die Begriffe unſers Verſtandes darauf nicht übertragen, wir erniedrigten dadurch Gott, u. ſ. f. Schelling nimmt dagegen den Anthropomorphismus in Schutz, und erklärt ſich in ſeinem neueſten Schreiben an Eſchenmeyer unter andern darüber etwa folgendermaſſen: "Man will die Verſtandes-

begriffe nicht auf Gott übertragen laſſen; allein kann man denn ohne ſie von Gott etwas Beſtimmtes denken? Perſönlichkeit, ein nach Zwek und Abſicht handelndes Weſen kann nicht gedacht werden, ohne es zugleich als ein verſtändiges Weſen zu denken. „— "Gott ſoll ganz vermenſchlicht werden, den einzigen Punkt des nothwendigen Seyns ausgenommen. „— "Wenn er ſelbſt herabſteigt von ſeiner Höhe, und ſich mit der Kreatur gemein macht, wer dürfte etwas dagegen einwenden? Wie ſollte ich ihn durch die Vorſtellung ſeiner Menſchlichkeit erniedrigen, wenn er doch ſich ſelbſt erniedrigt? Ehe durch objective Unterſuchung, durch Entwiklung des Urweſens ſelber ausgemacht iſt, was Gott iſt; können wir von Gott ſo wenig etwas verneinen, als bejahen. Was er auch iſt, das iſt er durch ſich ſelbſt, nicht durch uns. Er iſt, was er ſeyn will; alſo muß ich erſt ſeinen Willen zu erforſchen ſuchen, nicht aber ihm zum Voraus wehren, zu ſeyn, was er ſeyn will. „

Soll man nun das Beſtreben dieſes Mannes nicht ehren, über die höchſten und einzig intereſſanten Dinge den Menſchen aus der ſchwankenden und troſtloſen Ungewißheit zu reiſſen, und ihm darüber eine eben ſo feſte Ueberzeugung zu verſchaffen, als er nur über irgend Etwas eine haben kann? Geſezt, er erreiche ſein Ziel auch nicht, ſo verdient doch ſeine Bemühung alle mögliche Achtung?

Was eine Philoſophie vor Allem gewähren ſoll, leiſtet die Lehre Schelling's dem, der ſie verſteht und

vorurtheilsfrey würdigt; ſie befriedigt den Verſtand und das Gefühl durch ihre ungezwungene Uebereinſtimmung mit den Gegenſtänden der ſinnlichen und überſinnlichen Welt, ſoweit wir jene durch treue Beobachtungen und dieſe im Glauben, Gefühle und im Zuſammenhange mit anderen gewiſſen Wahrheiten kennen können; ſie erhebt und begeiſtert das Gemüth durch die Erhabenheit ihrer Anſichten von dem Menſchen, ſeinem gegenwärtigen Schikſale und ſeinen Erwartungen in der Zukunft. Die geiſtvollſten Ausleger der Naturphänomene beſtättigen nicht nur ihre Prinzipien, ſondern erkennen auch dankbar an, daß ſie ihnen die einfachſten und richtigſten Ideen mitgetheilt habe, nach denen es allein möglich iſt, in der dynamiſchen Naturlehre vorwärts zu ſchreiten. Der zeither beſtandene und nie befriedigend aufgehobene Gegenſatz zwiſchen der Profan- und Religionsgeſchichte, zwiſchen natürlichen und wunderbaren Ereignissen, wird zur Beruhigung des ganzen Menſchen vermittelt, und die menſchliche Würde in einem Glanze dargeſtellt, in welchem ſie nur ein wahrhaft religiöſes Gemüth ſchauen kann. Die den ernſten Beobachter der Natur- und Menſchenwelt beunruhigenden Zweifel über die phyſiſchen und moraliſchen Uebel in der Welt, über dein Widerſpruch zwiſchen der Vollkommenheit Gottes und der ſcheinbaren Unvollkommenheit der Welt verſchwinden nun und alles löſt ſich in die ſchönſte Ordnung auf, und zwar für den Wiſſenden eben ſo, wie es für den religiöſen Menſchen durch den feſten Glauben an einen liebevollen Gott immer gelöſt iſt.

Wenn wir dieſe Vorzüge an der Philoſophie Schelling's rühmen, ſo ſind wir weit entfernt, ſie für ein vollendetes Ganzes zu halten, zu dem nichts beyzuſetzen oder von dem nichts wegzunehmen wäre; vielmehr glauben wir, wie wir auch ſchon oben geäuſert haben, daß zur Vollendung des von ihm begründeten Gebäudes noch Viele berufen ſeyen; wir behaupten bloß, daß das Fundament feſt und der Plan des Gebäudes wahr und ſchön gezeichnet ſey. Gern geben wir zu, daß Schelling ſich im Einzelnen könne geirrt haben, welches ſcharfſinnige Kenner berichtigen werden, und daß viele wichtige Wahrheiten von ihm noch nicht geſagt ſeyen, welche an das Ganze anzureihen vielleicht Anderen vorbehalten iſt. Mit wenigen Worten: wir glauben bloß ganz gewiß, daß Schelling den rechten Weg zur Erkenntniß des Wahren theils wieder aufgefunden, theils erweitert habe, daß aber die Philoſophie ſelbſt als Inbegriff aller Wahrheiten nicht einigen Individuen, ſondern den beſten Talenten des ganzen Geſchlechtes von der Vorſehung zur Ergründung als Arbeit vorgelegt ſey. Demohngeachtet macht man der Lehre Schellings Vorwürfe, die, wären ſie gegründet, ihre Verwerflichkeit zugleich ausſprechen würden. Wir können uns zwar hier nicht in die Aufzählung und Berichtigung aller derſelben einlaſſen, jedoch wollen wir einige der vorzüglichſten anführen, und ſoviel wir es vermögen, den Ideen Schellings gemäs darauf antworten.

Mehrere achtungswürdige Denker ſind noch immer der Meinung, die Schellingiſche Philoſophie ſey

ihrem innerſten Weſen nach pantheiſtiſch, ſie ſetze die Natur und Gott ganz gleich und läugne dadurch das Daseyn eines von der Welt verſchiedenen Gottes. Jacobi meint, jede wiſſenſchaftliche Philoſophie führe zuletzt auf Atheimus und Fatalismus hinaus, weßwegen er dieſes auch von der Naturphiloſophie behauptet; eine ähnliche Meinung ſcheint auch ſchon Lichtenberg gehegt zu haben, indem er ſagt: "Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren ſteht, ſo wird die Univerſalreligion geläuterter Spinozismus ſeyn; ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es iſt unmöglich, daß ſie auf etwas anders hinaus führe.„ Was er aber unter geläutertem Spinozismus verſtanden habe, darüber erklärte er ſich nicht weiter; der Ausdruk läßt ſich aber wohl milder und für den menſchlichen Geiſt befriedigender deuten als der gewöhnliche Begriff von Pantheismus. Daß man aber die Lehre Schelling's des Pantheismus beſchuldige, darin hat man unrecht: Wir geben zwar zu, daß man aus ſeinen Schriften Stellen anführen könne, welche einen ſolchen Vorwurf zu rechtfertigen ſcheinen; allein in dem Sinne, in welchem er gemacht wird, widerſtreitet er dem Innerſten ſeiner Lehre. In der Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freyheit und in dem Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen beſtimmt er Gott als ein intelligentes, bewußtes, allervollkommenſtes und perſönliches Weſen, welche Attribute man doch nach keinem philoſophiſchen Sprachgebrau-

che der Natur beylegt. Wie alle ſpekulative Theologie und Kosmologie das Verhältniß Gottes zur Welt begreifen will, weil dieſe die wichtigſte aller Erkenntniſſe iſt, ſo ſucht nun auch Schelling wiſſenſchaftlich nachzuweiſen, wie alles Seyende ſomit auch die Naturwelt in Gott ihren Grund habe; wenn er nun von einer Natur in Gott ſpricht, woraus die wirkliche Welt geworden ſey oder noch werde, ſo heißt es gleich, er identifizire alle Dinge mit Gott. Die gemeinen Anſichten von der Natur als einem Inbegriffe von der Gottheit unwürdigen Dingen, und der gewöhnliche dieſer Denkart entſprechende Theismus führen auf viele Widerſprüche und das menſchliche Gemüth beunruhigende Zweifel, die den Verſtand antreiben, einen neuen Weg zur Löſung dieſer Räthſel aufzuſuchen; jeder neue Verſuch dieſer Art wird nun meiſtens mit den früher beſtandenen Vorurtheilen bekämpft, wie es auch jezt der Fall iſt, und daraus entſtehen dann die verwirrenden Misverſtändniſſe.

Es laſſen ſich nun Drey Verhältniſſe denken zwiſchen Gott und der Welt; 1) daß die Welt gleich ewig mit Gott, 2) daß Gott bloß der Ordner der Welt; 3.) Daß die Welt nach ihrem ganzen Seyn durch Gott geſchaffen ſey. Alle drey Meinungen fanden zu verſchiedenen Zeiten ihre Anhänger, und wurden zu beſonderen Syſtemen ausgebildet. Die erſtere kann wieder in doppelter Beziehung genommen werden, a.) ſofern Gott und die Welt für Eins gehalten werden, welche dann

die eigentlich pantheiſtiſche Anſicht begründet; b) ſofern beyde als von einander verſchieden und unabhängig betrachtet werden, etwa in dem Sinne des Epikuriſch-atomiſtiſchen Syſtems, nach welchem die ſeeligen Götter unbeſorgt um die Welt im reinſten Aether und in ungetrübter Heiterkeit das genußreichſte Leben führen. Es iſt unnöthig, das Unbefriedigende und Vernunftwidrige dieſer beyden Meinungen, ;ſo wie auch der anderen, daß Gott nur der Weltordner ſey, welcher auch die alte dualiſtiſche Lehre zu Grunde liegt, hier weiter auseinander zu ſetzen; das Chriſtenthum und die dadurch höher entwikelte philoſophiſche Denkweiſe hat ſie alle längſt verdrängt; für den gegenwärtigen Zwek genügt es, zu erinnern, daß Schelling der dritten und wahrhaft chriſtlichen Anſicht, kraft welcher Gott der Schöpfer der Welt iſt, unbedingt huldige, die er bloß auf eine poſitive und philoſophiſche Weiſe wiſſenſchaftlich zu begründen und darzuſtellen ſucht. Denn der negative Ausdruk: Gott hat die Welt aus Nichts erſchaffen; heißt nur: er hat keine von ihm ſelbſt unabhängig vorhandene Materie bedurft, um dieſe Welt hervorzubringen; poſitiv ausgedrükt heißt es: die Welt ſtammt auch ihrem materiellen Seyn nach aus Gott. Wie nun die Welt nach ihren wirklichem Beſchaffenheiten als zum Weſen Gottes gehörig müſſe gedacht werden, um ſie als das unmittelbare Geſchöpf deſſelben erkennen zu können, dieſes für den Verſtand verſtändig und faßlich darzuthun, hält Schelling für eine weſentliche Obliegenheit der Philoſophie.

Von der Art, wie er das zu leiſten verſuchte, hat man einen neuen Vorwand genommen, ſeine Lehre des gröbſten Atheimus und unſinnigſten Pantheismus zu beſchuldigen. Weil er in dem exiſtirenden, d. h. durch die Schöpfung ſich offenbarenden Gott den Grund zur Exiſtenz und den exiſtirenden ſelber unterſcheidet, und durch die allmählige Entfaltung des Grundes das vollkommene Seyn Gottes erſt werden läßt, ſo hat man ſogleich die allgemeine Folge daraus gezogen, nach dieſer Behauptung ſey Gott nicht durch ſich ſelbſt und ewig das vollkommenſte Weſen, ſondern er ſey vielmehr anfänglich ganz unvollkommen und entwikle ſich erſt aus dem bewußt- und verſtandloſen und unvollkommenen Zuſtande ſeines Seyns zu einem bewußten, verſtändigen vollkommenen und perſönlichen Gott und werde daher in der Zeit erſt der wahre Gott. Nichts iſt natürlicher, als daß man darinn nicht nur Blasphemie ſondern auch den graſſeſten Unſinn finden müße. Allein es iſt unbegreiflich, wie man ohngeachtet der deutlichſten Ausſprüche nicht einſah, daß hier nur von dem mittelſt der Weltſchöpfung ſich Kundgebenden, nicht aber von dem abſolut ohne Beziehung auf die Welt gedachten und ſeyenden Gotte die Rede ſey. Wenn Gott nicht von Ewigkeit im Zuſtande ſeiner geoffenbarten Exiſtenz war, ſondern wenn er im Gegentheil einen Anfang ſeiner Offenbarung machte, was läßt ſich dann gegen dieſe Behauptung gegründetes einwenden? Wenn aber dieſe Unterſcheidnng nicht gemacht wird, ſo muß freilich alles ſehr ungereimt erſcheinen, was Schelling

in dieſer Beziehung ſagt. Die Welt iſt nach ihm das Werk der höchſten Liebe Gottes, nicht aber die Folge einer blind und nothwendig wirkenden Macht; Gott hat ſelbſt einen Theil ſeines Weſens zur Grundlage der Welt gemacht, um Weſen zu ſchaffen, die obgleich getrennt und ſelbſtſtändig für ſich doch an ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit Antheil nehmen. Wie die Welt von ihm ausgegangen, ſo will er auch ſie wieder mit ſich vereinigen, nicht als wenn er ihre Geſchöpfe wieder nach ihrer Individualität zerſtören und in den Abgrund ſeines Weſens verſchlingen wollte, ſondern er hat dieſe beſtimmt, durch eine ſelbſt erworbene Vollkommenheit ihm ähnlich und ſeiner Herrlichkeit und Seligkeit würdig und theilhaftig zu werden. Wenn ich daher die Lehre Schelling's in dieſer Beziehung recht deute, ſo kann er unter der Perſönlichwerdung Gottes in der Welt Gott nicht abſolut und an ſich betrachtet verſtehen, als welcher von Ewigkeit das ſich gleiche und vollkommenſte Weſen iſt, ſondern die Perſönlichwerdung deſſelben in ſeinen Geſchöpfen, in der Geiſterwelt, durch welche das Reich Gottes in der Welt geſtiftet werden ſoll. Die der Gottheit an ſich zukommende Perſönlichkeit ſoll durch die Schöpfung in Gegenbildern dargeſtellt werden und dieſe iſt es welche erſt allmälig und durch Evolution ſich bildet.

Was Schelling den Grund zur Exiſtenz und den wirklich exiſtirenden Gott nennt, ſo wie die Beſtimmung des Verhältniſſes beyder zueinander, hat man nach allen logiſchen Formen zu bekritteln und zu deuten verſucht,

und was man beabſichtigte, nämlich recht viel Unſinn darinn zu finden, iſt über alle Erwartung gelungen, weil man ihn reichlich hineinzutragen nicht verſäumt hatte. In der allgemeinen Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche hat Schelling über dieſen Punkt ſich neuerdings auf eine Weiſe erklärt, welche für jeden unpartheiiſchen und verſtändigen Leſer alle Misverſtändniſſe heben muß. Bey dieſer Gelegenheit erklärt er ausdrüklich, daß er, wenn er von einem Grunde zur Exiſtenz Gottes ſpreche, er darunter nur den in der wirklichen Welt ſich offenbarenden, nicht aber den abſolut und an ſich ewigen Gott verſtehe. S. 98. "Das Urweſen oder die uranfängliche und abſolute ewige Gottheit ſetze ich vor und über allem Grunde, und rede in dieſer Beziehung immer von dem Grunde, als von einem Prinzip, das Gott in ſich — in ſeinem Urweſen hat. Es iſt alſo falſch, daß Gott überhaupt und indiſtinkte aus dem Grunde hervorgehe, d. h. ſeinen Urſprung aus dem Grunde nehme.„ S. 99. "Ich gebe dem Grunde überall nur ein Verhältniß zu dem Exiſtirenden, nicht aber zu dem, was über dem Grunde, wie über dem Exiſtirenden iſt. Nur zu dieſem verhält er ſich als Grund (Grundlage) der Exiſtenz. Gott als Subject der Exiſtenz geht aus dem Grunde zur Exiſtenz hervor. Der Grund zur Exiſtenz iſt alſo nur ein Grund zum Exiſtiren, rein als ſolchem, nicht aber Grund von dem, was exiſtirt, dem Subject der Exiſtenz: (d. h. Gott iſt nicht eine Folge des Grundes, ſondern dieſer iſt nur die Grundlage der Exiſtenz Gottes). Das

irrationale, für ſich verſtandloſe Prinzip in Gott iſt für ihn Grund, d. i. Grundlage, Bedingung, Medium der Offenbarung ſeines nur in ſich ſeyenden Subjectes, oder Bedingung ſeiner äußerlich wirkenden Exiſtenz.„ S. 84. “Der Grund iſt das Nicht=Subject, das nicht ſelber Seyende, alſo von der Exiſtenz, ſofern darin das Subject ſchon begriffen wird, nothwendig verſchieden.„— “Gott hat den Grund ſeiner Exiſtenz in ſich, alſo gehört dieſer Grund zu demſelben Urweſen, zu welchem auch der exiſtirende Gott — Gott als Subject der Exiſtenz — gehört. Ich bezeichne dieſes Urweſen, aus dem Gott ſelbſt erſt durch den Akt ſeiner Manifeſtation hervortritt, nicht als Gott, ſondern als das Abſolute ſchlecht hin.„ S. 94. “Es iſt in Gott auſſer dem, was in ihm eigentlich Er Selber iſt, ein anderes, von dieſem verſchiedenes, ob wohl nicht abzutrennendes Prinzip, deſſen Charakter Sehnſucht iſt, und zwar beſtimmt Sehnſucht, das Göttliche in ſich zu empfangen und darzuſtellen. Es iſt das einzige Werkzeug der Offenbarung und Aktualiſirung (In=Thätigkeit=Setzung) des eigentlichen Subjectes oder Seyenden. Sehnſucht iſt ſein Charakter, wie der der ganzen Natur, nicht daß ſie eine Sehnſucht hätte, ſondern ſie iſt ſelbſt und weſentlich Sehnſucht.„

Weil Schelling behauptete, daß geſchichtlich oder der Wirklichkeit nach das Verſtandloſe vor dem Verſtande, Finſterniß vor dem Lichte ſey, ſo folgerten Andere, daß man auch ſagen könne, die Tugend gehe aus dem Laſter, das Heilige aus der Sünde, der Himmel

aus der Hölle, Gott aus dem Teufel hervor. Wir ſetzen die Antwort Schelling's, die er in derſelben Zeitſchrift darauf giebt, hieher, weil ſie noch mehr Licht über dieſe wichtige Streitfragen verbreitet.

S. 100. erwiedert Schelling darauf alſo: "Es iſt Irrthum zu glauben, das Licht habe als Potenz, als Weſen ſeinen Urſprung von der Finſterniß, der Verſtand als Prinzip habe ſeinen Urſprung von dem Verſtandloſen, das Seyende von dem Nichtſeyender. Die Finſterniß iſt nicht darum nothwendig, damit überhaupt ein Weſen ſey, das Licht iſt; das Verſtandloſe eben ſo muß nicht darum ſeyn, damit es einen Verſtand gebe. Das Licht und der ihm analoge Verſtand iſt eine, von der Finſterniß ganz unabhängige, ja eine höhere Potenz als dieſe (A^2); oder das Licht iſt eben ſo das ſeinem Begriff nach (in ſich) Seyende, was dazu keiner anderen Potenz bedarf. Aber eben darum, weil es das in ſich Seyende iſt, bedarf es, um als dieſes in-ſich Seyende zu ſeyn, d. h. um ſich als dieſes zu erweiſen, thätig zu offenbaren, des gegenwirkenden Prinzips der Finſterniß, welche alſo Grund (Grundlage, Unterlage, Bedingung) ſeiner Actualiſirung iſt, und als Bedingung ihm als Wirklichen, in Wirkung-Geſetzten, nothwendig — nicht dem Begriff, wohl aber der Zeit nach – vorangehen muß. Im Gegentheil iſt nun die Finſterniß, als das abſolut-Entgegengeſetzte des Lichts, nothwendig das von ſich Selber (in ſich) nicht Seyende, d. h. ſie hat kein wah-

res Seyn in ſich ſelber und iſt urſprünglich nur ein Seyn auſſer ſich; denn ſie iſt nicht um ihrer ſelbſt, ſondern nur um eines anderen, nämlich um des Lichtes willen, nur als Bedingung oder Werkzeug von deſſen Offenbarung. Und ſo wie die Finſterniß Bedingung oder Grund des äußerlich-Seyns oder Exiſtirens des Lichtes iſt; ſo iſt hinwiederum das Licht Urſache eines In-ſich-Seyns der Finſterniß, ſie iſt ſchöpferiſches Prinzip, das aus dem Nichtſeyenden etwas Seyendes, (die Kreatur) hervorruft.„— S. 102. "Eben ſo geht der Verſtand aus dem Verſtandloſen, aber dem erſterbenden, Licht aus Finſterniß, aber dem überwundenen, hervor. Der Verſtand kann als ſolcher, als wirklich nur aufgehen, indem das zuvor herrſchend geweſene Verſtandloſe ſich ihm unterwirft, und relativ auf ihm wie todt (Materie, Stoff) wird.„— "So geht die Tugend zwar nicht dem Begriff und dem Weſen, aber doch der Wirklichkeit nach aus dem Laſter, nämlich dem überwundenen und getödteten hervor. Heiligkeit iſt nur möglich nach gänzlich erſtorbener Sünde, und geht in ſofern in der That aus der Sünde, nämlich der getödteten hervor. Der Himmel ruht in Allewege auf der Hölle. Himmel iſt höchſte Eintracht, Hölle Zwietracht der Kräfte. Lebendige Eintracht iſt überwundene und unterworfene Zwietracht. Der Himmel wäre wirkungslos ohne die Hölle; es giebt kein Himmelsgefühl als in der beſtändigen Ueberwindung der Hölle der Zwietracht, wie es kein Geſundheitsgefühl gäbe ohne Bewältigung der ſtäts im Hervortreten be-

griffenen, immer wieder zum Schweigen gebrachten Krankheit. Soll Gott in einem Menſchen leben, ſo muß der Teufel in ihm erſterben, ſo wie in dem gottloſen Menſchen der Teufel wohnt.„

Wie man die Beſtimmung des Verhältniſſes der Gottheit zu der Welt im Ganzen und der Menſchheit im Beſonderen ſchief verſtanden hat, ſo auch das Verhältniß des Menſchen zu Gott. Die Lehre von der Immanenz aller Dinge in Gott hat man nach der gewöhnlichen Vorſtellung des Begriffenſeyns eines Dinges in einem Anderen gedeutet, und daher die Veranlaſſung genommen, dem Menſchen alle Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Willens abzuſprechen. Hätte man auch nur die Ideen dieſer Lehre im Allgemeinen verſtanden, gemäs welchen die Schöpfung der Welt das Werk der vollkommenſten Liebe iſt, welche Geſchöpfen ein ſelbſtſtändiges Seyn verleihet, damit ſie durch ihre eigene Kraft und That an Gottes Vollkommenheit und Seeligkeit Antheil nehmen können, ſo würde man wenigſtens ſoviel eingeſehen haben, daß die Immanenz der Menſchen- und Geiſterwelt in Gott nicht in der Bedeutung könne genommen werden, in welcher man ſie im pantheiſtiſchen Sinne zu nehmen pflegt. Wenn bewieſen werden kann, daß der Menſchen- und Geiſterwelt keine Willensfreiheit zukomme oder zukommen könne, ſo iſt das ganze Schellingiſche Syſtem im ſeinem Fundamente erſchüttert. Denn ihm gemäs hat die ganze Schöpfung keinen anderen Zwek, als freye Weſen zu zeugen, deren

Seyn und Leben ganz ihre eigene That iſt und die durch die vollkommenſte Freiheit bloß in der Aehnlichkeit mit Gott ihre Seligkeit, ihre Luſt und Freude finden. Dieſe Philoſophie hat in lezter Inſtanz lediglich eine religiöſe und ſittliche Tendenz, wie ihrem Begriffe gemäs die Welt eine ſolche hat. Auf dieſer Anſicht gründet ſich ſowohl die Ueberzeugung von der Realität der individuellen Freiheit als von der Einheit der Freiheit und Nothwendigkeit im Ganzen. Das Reich der Nothwendigkeit und das der Freiheit huldigen nur Einer Geſetzmäſigkeit, und beyde ſtimmen in lezter und höchſter Beziehung überein; darauf beruht unſer feſter Glaube an eine göttliche Vorſehung, in welcher der Naturlauf mit dem Zuſtande der ſittlichen Welt als ausgeglichen anerkannt wird.

Schelling muß demnach ſeinem Syſtem gemäs die objective Realität der Geiſtesfreiheit behaupten, und hat ſie auch, ſo oft ſeine Unterſuchung ihn darauf leitete, wirklich behauptet. Man vergleiche damit nur, was er in der Schrift: Philoſophie und Religion S. 53. und folgg. darüber ſagt; S. 55. heißt es unter andern: "Die Seele lößt ſich in der Vernunft auf in die Ureinheit und wird ihr gleich. Hiedurch iſt ihr die Möglichkeit gegeben, ganz in ſich ſelbſt zu ſeyn, ſo wie die Möglichkeit, ganz im Abſoluten zu ſeyn. Der Grund der Wirklichkeit des einen oder des andern liegt nicht mehr in der Ureinheit, ſondern einzig in der Seele ſelbſt, welche demnach aufs Neue die Möglichkeit erhält, ſich in die Abſolutheit herzuſtellen,

oder aufs Neue in die Nicht-Abſolutheit zu fallen und von dem Urbild ſich zu trennen.„ Dieſes Verhältniß der Möglichkeit und Wirklichkeit der Freiheit hat er noch wiſſenſchaftlicher zu erörtern geſucht in der Abhandlung **über das Weſen der menſchlichen Freiheit und die damit zuſammenhängenden Gegenſtände**; S. 438. u. folgg. heiſt es unter andern: "Das aus dem Grunde der Natur emporgehobene Prinzip, wodurch der Menſch von Gott geſchieden iſt, iſt die Selbſtheit in ihm, die aber durch ihre Einheit mit dem idealen Prinzip **Geiſt** wird. Die Selbſtheit als ſolche iſt Geiſt; oder, der Menſch iſt Geiſt als ein ſelbſtiſches, beſondres, (von Gott verſchiedenes) Weſen, welche Verbindung eben die Perſönlichkeit ausmacht. Dadurch aber, daß die Selbſtheit Geiſt iſt, iſt ſie zugleich aus dem Kreatürlichen ins Ueberkreatürliche gehoben, ſie iſt Wille, der ſich ſelbſt in der völligen Freiheit erblikt, nicht mehr Werkzeug des in der Natur ſchaffenden Univerſalwillens, ſondern über und auſſer aller Natur iſt. Der Geiſt iſt über dem Licht, wie er ſich in der Natur über der Einheit des Lichts und des dunkeln Prinzips erhebt. Dadurch, daß ſie Geiſt iſt, iſt alſo die Selbſtheit frey von beyden Prinzipien. — Dadurch aber, daß ſie den Geiſt hat, (weil dieſer über Licht und Finſterniß herrſcht), — wenn er nämlich nicht der Geiſt der ewigen Liebe iſt — kann die Selbſtheit ſich trennen von dem Licht, oder der Eigenwille kann ſtreben, das, was er nur in der Identität mit dem Univerſalwillen iſt, als Partikularwille zu

ſeyn. — Dadurch alſo entſteht im Willen des Menſchen eine Trennung der geiſtig gewordenen Selbſtheit, (da der Geiſt über dem Lichte ſteht), von dem Licht, d. h. eine Auflöſung der in Gott unauflöslichen Prinzipien. "Wie Schelling daraus weiter die Möglichkeit und Wirklichkeit des Guten und Böſen begreiflich macht, muß man in der Abhandlung ſelbſt nachleſen.

Geſetzt auch, es ſey ihm noch nicht gelungen, die Möglichkeit der Willensfreiheit wiſſenſchaftlich zu begründen, und zur allgemeinen Ueberzeugung darzuſtellen, ſo kann man doch auch nicht ſagen, mit ſeinem Syſtem ſey eine ſolche Annahme unverträglich. Denn dieſe Folgerung beruht lediglich auf dem Misverſtändniſſe des Verhältniſſes des Menſchen zu Gott, ſo wie Schelling dieſes gemäs den Grundideen ſeiner Lehre beſtimmt hat.

An dieſen Vorwurf ſchließt ſich zunächſt ein anderer an, daß Religiöſität und Sittlichkeit mit dieſer Philoſophie unvereinbar ſeyen. Ihre Gegner wußten ihn ſeit vielen Jahren unter vielerley Geſtalten geltend zu machen, um ſie in ein recht gehäſſiges Licht zu ſtellen. Weil Schelling vorerſt bey der Naturphiloſophie verweilte, um ſie feſt zu begründen, und rükſichtlich des ideellen Theils oder der Philoſophie des Geiſtes anfangs bloß das Allgemeine angedeutet hatte, ſo behaupteten diejenigen, welche unfähig waren, gemäs den allgemeinen wohl aber das ganze beherrſchenden Ideen auch das Beſondere zu ſtimmen, er erkenne nur eine

Natur = nicht aber eine Geiſterwelt an, und könne demnach von Religion und Sittlichkeit gar nicht ſprechen. Dergleichen Vorwürfe, die wenn ſie wahr wären, ſchon für ſich zureichten, über eine Lehre den Stab zu brechen, wirken auf den größeren Theil des Publikum ſtärker, als die wiſſenſchaftlich begründeten Angriffe. Wir halten es für eine gänzlich überflüſſige Arbeit, Schelling gegen dieſe Beſchuldigung zu rechtfertigen, da das über die Willensfreiheit Geſagte ſchon für ſich zureichen würde, die Grundloſigkeit derſelben darzuthun, wenn er überhaupt einer Rechtfertigung noch bedürfte. Preis und Dank werde vielmehr ſeiner rühmlichen Bemühung, wodurch er der Religion das Recht wieder verſchafte in eigenthümlicher Geſtalt erſcheinen zu können, die ihr ſeit längerer Zeit von dem Uebermuthe Geiſtesarmer Sophiſten war ſtreitig gemacht worden. Seitdem die Denkart Wurzel faßte und ſich ausbreitete, man könne von Gott nnd göttlichen Dingen nichts wiſſen, ſanken auch das Anſehen der Religion und die Kraft der Religiöſität, und ein höchſt irreligiöſer Unglaube verbreitete ſich ſoweit, als die Wirkungsweiſe jener Lehre, woraus er entſprang. Schelling hat in unſern Tagen zuerſt wieder die Philoſophie auf die Idee Gottes gegründet und der Theologie den ehrenvollen unter den anderen Wiſſenſchaften ihr gebührenden Rang wieder angewieſen; während vor ihm und zum Theil noch jezt der Glaube an Gott als die letzte und entfernteſte Folge aus einem prekär angenommenen Glauben, und die Lehre von Gott als ein überflüſſiger

Anhang zu anderen Wiſſenſchaften angeſehen ward; er hat die Religionslehre wieder als eine eigene Wiſſenſchaft hergeſtellt, die man für eine Reliquie der Schwäche des kindiſchen Menſchenverſtandes anſah, und die Religioſität des Gemüthes für das Höchſte und Edelſte im Menſchen und für die Baſis alles Tugendlebens erklärt. Welche Wirkung dieſe ſeine Ideen bereits auf unſer Zeitalter hervorgebracht haben, davon zeugen die Werke mehrerer trefflicher Geiſter, die davon entzündet dieſelben in den verſchiedenen Zweigen des Wiſſens, in der Kunſt und Lebensweisheit überhaupt geltend gemacht haben; und es iſt ſo weit gekommen, daß man einſieht, alle Erziehung und Bildung des Menſchen müße auf Religioſität gegründet werden, wenn ſie die erzielten und der Menſchheit würdigen Früchte ſchaffen ſoll. Auch viele Gegner Schelling's machen von dieſem durch ihn bewirkten Umſchwung in den Grundideen der Philoſophie Gebrauch; um aber die Bürde des Dankes von ſich abzuſchütteln, verdrehen und entſtellen ſie ſeine Lehre, nehmen die Miene der alles beſſer Wiſſenden an, und verläumden ihn gerade darüber, worin ſie ſich des ärgſten Plagiats ſchuldig machen.

Daß die nach den Ideen dieſer Philoſophie bearbeitete Religions- und Sittenlehren in vieler Rükſicht verſchieden ſeyn werden von den unter dieſem Namen bekannten Lehrgebäuden, muß man allerdings eingeſtehen. Die Religionslehre hat ſich in der Kantiſchen Epoche ganz in die Moral und Pflichtenlehre verloren,

weil die ewigen Wahrheiten, worauf ſie ſich gründet, als tranſcendente Gegenſtände von der Sphäre der menſchlichen Erkenntniß ausgeſchloſſen wurden. Nach den Grundſätzen der Schellingiſchen Lehre machen ſie aber gerade des Menſchen höchſtes und heiligſtes Eigenthum aus. Die Religionswiſſenſchaft iſt daher zwar die Bedingung aller Sittenlehre, aber doch eine für ſich beſtehende Doktrin; ſo wie die Religiöſität zwar der Grund aller Sittlichkeit, aber doch ein von dieſer unabhängiger und beſonderer Gemüthszuſtand iſt.

Die Ideen und Wahrheiten gehören der Religion an, welche das wechſelſeitige Verhältniß Gottes und der Welt ausdrüken, gemäß denen der Menſch die Ereigniſſe in der Natur ſo wie ſeine eigenen geiſtigen Angelegenheiten und Lebensſchikſale an Gott anknüpft. Hieher gehören vor allem die Erkenntniß Gottes als des liebevollen Vaters und Schöpfers aller Dinge; die Gewißheit unſerer ſittlichen Beſtimmung, wodurch wir als ſeine Ebenbilder berufen ſind Antheil zu nehmen an ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit; die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Unterordnung alles Zeitlichen und Irdiſchen unter das Ewige, und daß jenes immer nur Mittel und Werkzeug ſeyn ſolle für die höheren Zweke unſers unvergänglichen Seyns; der Abſcheu vor der Sünde und der Glaube an die Möglichkeit unſerer Verſöhnung mit Gott, wenn wir durch ein ſündiges Leben von ihm abgefallen ſind; die Gewißheit unſerer perſönlichen Fortdauer und eine Geiſterwelt

überhaupt; und endlich das feſte allen Zweifel ausſchließende Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, welche die Welt im Ganzen wie die Menſchheit im Beſonderen ihrem Ziele entgegenführt und die Anerkennung dieſer göttlichen Wirkungsweiſe in den einzelnen Ereigniſſen des Lebens; mit wenigen Worten: Gott erkennen in der Natur und in den Schikſalen der Menſchheit, ſein eigenes individuelles Seyn nach ſeinem ganzen Umfange Gott unterordnen, und mit Geiſt und Herz ihm ergeben ſeyn, heißt nach Schelling's Lehre religiös ſeyn.

Die Sitten- oder Pflichtenlehre gründet ſich zwar auf die Religiöſität, bildet aber eine eigene Lehre; denn ſie hat zum unmittelbaren Gegenſtande die verſtändige und zwekmäſige Anordnung des wirklichen Menſchenlebens nach allen ſeinen Verhältniſſen; das zwekmäſig Erkannte aus innerer Achtung für daſelbe nach Kräften vollbringen, iſt ſittlich oder moraliſch. Die Sittenlehre hat als Wiſſenſchaft zu berükſichtigen die beſonderen moraliſchen Kräfte der Menſchenindividuen uud die nach ihren äußeren Wirkungsſphären ihnen entſprechenden Handlungsweiſen. Es haben ſchon Andere bewieſen, daß die nach dieſen Anſichten mögliche Wiſſenſchaft noch nicht vorhanden, und daher noch eine unaufgelößte Aufgabe ſey.

Die Religion hat alſo ihre Richtung nach Oben, zu Gott; die Moral aber nach unten auf die uns umgebende Welt und unſer Verhältniß zu ihr; zu jener

gehört, was man gewöhnlich die religiöſe Glaubenslehre; zu dieſer, was man die Sitten- Tugend- und Pflichtenlehre nennt.

Ob ſich mit dieſem Syſtem die Ueberzeugung von der perſönlichen Fortdauer des menſchlichen Geiſtes vertrage, oder nicht, darüber ſcheint man noch uneinig zu ſeyn; mehrere behaupten gerade zu, man müße nach ihm annehmen, alles löſe ſich wieder in ſeine Elemente auf, und gehe in das Allgemeine zurük, um vielleicht den Kreislauf von Unten bis herauf zum Menſchen von Vorne anzufangen. Allein wenn ja eine wiſſenſchaftliche Gewißheit über die perſönliche Fortdauer durch irgend ein philoſophiſches Syſtem begründet ward, ſo iſt es durch dieſes geſchehen, wie wir ſchon früher gezeigt haben, wir wollen zur Erläuterung des dort Geſagten nur noch folgendes erwähnen. So gewiß eine Naturwelt iſt, ſo gewiß muß es auch eine Geiſterwelt geben, welche nicht begrenzt iſt durch die gegenwärtige Menſchenwelt; vielmehr muß Schelling konſequent auch im Geiſterreiche auf analoge Weiße wie in der Natur einen Gegenſatz, (zwiſchen Guten und Böſen), eine Stufenfolge und eine endliche Ausgleichung deſſelben annehmen, wie in der Naturwelt. Die Potenzen herrſchen auch in der idealen Welt und ſind für die Wiſſenſchaft der Leitſtern in dieſer Region, in welcher uns die ſinnliche Erkenntniß des Einzelnen verläßt, welche uns in der Naturanſchauung vergönnt iſt. Wer daher die erſten und weſentlichen Lehren dieſes Syſtems kennt, und

auch nur die unmittelbarſten Folgen daraus zu ziehen weiß, muß dergleichen Vorwürfe ungegründet und ungereimt finden; und wer die Bedeutung der Potenzen auch nur im Allgemeinen verſteht, muß einſehen, daß dieſe Philoſophie, wenn ſie ſich nicht ſelbſt widerſprechen will, die ewige und perſönliche Exiſtenz der Vernunftweſen behaupten müße.

Auf eine andere Beſchuldigung, daß von Schelling alle Dinge gleich geſetzt und vergöttert würden, iſt auch ſchon in dieſer Schrift, und von anderen Freunden dieſer Philoſophie befriedigend geantwortet worden. Wohl lehrt ſie, daß Gott ſich wirkſam und liebevoll beweiſe im Inſekte wie in der Sonne, im Sande des Meers wie im Geiſte des Menſchen; nie aber hat ſie behauptet, noch kann ſie es, daß Gottes Wirkſamkeit in allen dieſen Gegenſtänden ſich gleich ſey. Wenn ſie auch dieſelben alle ihrem Urſprunge und Seyn nach mit Gott in Verbindung bringt, ſo verkennt ſie doch nicht die weſentliche Verſchiedenheit in Anſehung der Art und Weiſe ihres Seyns und Wirkens, und dieſe qualitative Verſchiedenheit der Geſchöpfe iſt eine ihrer Hauptlehren. Wer daher noch jezt im Ernſte daran glaubt, die Naturphiloſophie treibe Abgötterey mit den Naturdingen, und hebe allen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Schöpfer und den Geſchöpfen, ſo wie zwiſchen Menſchen und Thieren und unorganiſchen Dingen auf, der darf wenigſtens ſich für ganz unwiſſend in dieſer Lehre halten.

Zu den am meiſten verbreiteten Klagen über die Naturphiloſophie gehört endlich die, daß ſie dem Myſticismus huldige und ihn begünſtige. Dieſer Vorwurf widerſtreitet freilich vielen anderen, die man ihr auch macht; er iſt aber ſchon ſo alt und ſo allgemein verbreitet, daß er wirklich eine der wichtigſten Urſachen iſt, aus welchen viele ſonſt verſtändige und für höhere Anſichten empfängliche Menſchen dieſer Philoſophie abgeneigt ſind.

Wenn mir gleich nicht bewußt iſt, daß man dieſen Vorwurf auf die Einſicht in das Innere dieſes Syſtems gegründet und ihn eigentlich bewieſen hätte, ſo wird er doch faſt durchaus für gültig angenommen; man beruft ſich auf Thatſachen als Wirkungen des in dieſer Philoſophie herrſchenden Myſticismus; man bringt damit in Verbindung die Tendenz neuerer Dichter zum Religiöſen und Geheimnißvollen, zum Wunderbaren und Außerordentlichen, und ſieht dieſe Erſcheinungen als Folgen aus den verbreiteten naturphiloſophiſchen Anſichten an. Der bereits vergeſſene, nun aber wieder aufgenommene und in die Heilkunſt eingeführte animaliſche Magnetismus wird auch als ein Zeichen der überhand nehmenden Myſtik unſerer Zeit angeſehen, wovon die Naturphiloſophie großentheils die Schuld tragen muß, weil ſie ihn nicht bloß als Thatſache anerkennt, ſondern ſich noch erkühnt, ihn mit Naturgeſetzen in eine nothwendige Verbindung zu bringen. Daß der Katholicismus in der jüngſten Zeit wieder eifrige Vertheidiger

gefunden hat, und der Proteſtantismus ſelbſt von einigen Proteſtanten gegen jenen in Schatten geſtellt wurde, kann zwar nicht hiſtoriſch dieſer Philoſophie zugerechnet werden; daß aber der Katholizismus an ihr eine beſondere Stütze habe, wird nicht nur behauptet ſondern ihr auch gar ſehr verübelt. Es fehlt nicht an Leuten, welche glauben und befürchten, man wolle durch ihre wiſſenſchaftliche Hülfe den alten religiöſen Aberglauben mit ſeinem ganzen Gefolge wieder zu Leben und Anſehen bringen; ja man bedient ſich ſolcher Gründe, um höheren Orts das Syſtem und ſeine Freunde verdächtig zu machen und ihren Wirkungskreis zu beſchränken. Nicht blos eifrige Proteſtanten beſorgen daher Gefahr für das Anſehen ihrer Konfeſſion, ſondern ſelbſt Katholiken beſonders die ſogenannten Aufklärer unter ihnen erregen an manchen Orten das größte Zetergeſchrey. Denn Manche ſetzen das Verdienſt ihres Lebens darein, den Glauben an die Göttlichkeit des Chriſtenthums und das Anſehen der Kirche geſchwächt und nach Kräften vertilgt zu haben; wie ſchmerzlich muß nun eine Beſorgniß dieſer Art ihrem Herzen werden?

Es läßt ſich nicht läugnen, daß die philoſophiſche, religiöſe und poetiſche Denk- und Geſinnungsweiſen ſeit mehrern Jahren eine den unmittelbar vorausgegangenen entgegengeſetzte Richtung genommen haben; die Epoche, in der man alles Hohe, Ueberirdiſche und Göttliche in eine ganz gemeine Denkart verwandelte, wo man alles

verwarf, was man nicht unter die wenigen und dürftigen noch beybehaltenen Begriffe bringen konnte, wo der Glaube an Religion und an eine überſinnliche Wirkungsweiſe in der Welt für Aberglaube gehalten, und alles auf eine platte, für die irdiſchen Bedürfniſſe des Lebens berechnete Moral zurükgebracht wurde, dieſe Epoche ſcheint mit mehrern andern Thorheiten ihrem Ende ſehr nahe zu ſeyn. Welchen Antheil aber die Identitätsphiloſophie an dieſer Wendung ſo wie an den oben angeführten Erſcheinungen habe, kann hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden. Daß ſie der Gemeinheit dieſer Anſichten keineswegs gehuldigt, vielmehr ſtark entgegengewirkt habe, darf ſie ſich gewiß zum Verdienſte anrechnen. Wir wollen aber bloß angeben, wie ſich dieſelbe zu dem verſchrienen und gefürchteten Myſticismus verhalte.

Da man unſers Wiſſens noch nicht einig darüber iſt, was man ſich unter Myſtik beſtimmt zu denken habe, ſo iſt es eben ſo ſchwer, der neueren Philoſophie dieſen Vorwurf zu machen, als ſie davon frey zu ſprechen. Es bleibt nichts anders übrig, als die herkömmlichen obgleich verſchiedenen Begriffe davon anzuführen, und das Verhältniß jener Lehre zu ihnen anzugeben.

Manche denken ſich unter der Myſtik eine Ahnung des Ueberſinnlichen, eine beſondere Anſchauung und den Glauben an eine unmittelbare Einwirkung deſſelben auf den Menſchen, und umgekehrt des Menſchen auf die

überſinnliche Welt. Andere beſtimmen den Myſticismus in theoretiſcher Beziehung als eine von aller Vernunft und Erfahrung unabhängige Erkenntniß der Gottheit und des Ueberſinnlichen überhaupt, und in praktiſcher als ein Streben, ſein Ich zu vernichten und ſich in Gott zu verlieren, die eigne Thätigkeit und Selbſtſtändigkeit aufzugeben und ſich den Einwirkungen Gottes paſſiv zu überlaſſen; darauf habe das Mönchthum beruht und beruhe noch alle myſtiſch-religiöſe Schwärmerey, welche ſich von allem Sinnlichen und Irdiſchen befreien wolle, um ſich deſto mehr zu befähigen für die göttlichen Einflüſſe; daher das Faſten, Bethen und die Zurükgezogenheit vom Leben, damit man mittelſt erzwungener Phantaſien in die Welt des Ueberſinnlichen ſich hineinträumen, und mit ihr einen Wechſelverkehr treiben könne; eine Folge davon ſey der Glaube, als vermöge man das in einer unendlichen Ferne liegende Ziel ſchon jezt in dieſem Zeitleben zu realiſiren, und ein vollkommener Geiſt zu werden; mit dieſem Zuſtande paare ſich ein ganzes Heer von theoretiſchen und praktiſchen Irthümern.

Es mag ſeyn, daß Andere noch andere Beſtimmungen mit dem Myſticismus verbinden; die Hauptmerkmale, welche man in dieſen Begriff legt, haben wir hoffentlich nicht übergangen. Wir wollen einſtweilen dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob dieſe Anſichten auch die rechten und ob die wahren Myſtiker nicht vielleicht ganz anders beſchaffen ſeyen, als man ſich dieſelben ge-

wöhnlich denkt; wir wollen nur die Frage beantworten, ob auf die Philoſophie Schellings die angegebenen Eigenſchaften der Myſtik angewendet werden können.

So weit wir dieſes Syſtem verſtehen, kann es in dieſem Sinne nach keiner Rükſicht myſtiſch genennet werden. Im Theoretiſchen verwirft es die Erkenntniß des Ueberſinnlichen ſowohl durch das Ahnen als durch eine unbegreifliche Einwirkung Gottes auf den Geiſt; und im Praktiſchen gründet es die Sittlichkeit ſo wenig auf ein beſchauliches und müßiges Hingeben des Ichs an Gottes Gnade und unmittelbaren Einfluß, oder auf die Aufhebung individueller Thätigkeit, daß es vielmehr die eigene perſönliche Kraftanwendung und die Beherrſchung des Geſammtlebens durch die Ideen der Vernunft zum Mittelpunkte der ganzen menſchlichen Thätigkeit macht. Die Lehre von der Immanenz der Dinge in Gott ſchließt die eigene und freye Willenskraft nicht aus. Ueberhaupt iſt dieſer Philoſophie alle Paſſivität in dieſer Rükſicht fremd, im Erkennen wie im Handeln; perſönlich freyes Streben und Ringen nach Wahrheit und Güte im Wiſſen und Thun, nach der Geſtaltung aller Lebensverhältniſſe gemäß den Einſichten vom Wahren und Sittlichen ſind bey ihr Anfang und Ende. Aus den zeither angeführten dieſer Lehre gemachten Vorwürfen iſt es allerdings begreiflich, wie man ſie mit dem verwerflichen Begriffe des Myſticismus bezeichnen konnte, und wir verübeln es denen nicht, welche ſie nicht beſſer verſtanden haben.

Wenn wir aber hierüber unſere Ueberzeugung frey ausſprechen ſollen, ſo müßen wir geſtehen, daß Schellings Philoſophie eine innere Verwandtſchaft mit einem reineren und höheren Myſticismus habe, und wir nehmen keinen Anſtand, es ihr zum beſondern Vorzuge anzurechnen. Wir ſetzen den Myſticismus der gemeinen und ſinnlichen Anſicht aller Dinge entgegen, und halten ihn ſofern für die einzig wahre Denkart. Glauben, daß man von Gott und allem Ueberſinnlichen nichts Beſtimmtes und von der Welt nicht mehr wiſſen könne, als man mit den Sinnen wahrnimmt und dieſen Wahrnehmungen gemäß durch den Verſtand auf allgemeine Begriffe bringt; behaupten, das ganze Leben müße nach dieſer Denkweiſe eingerichtet werden, halten wir für eine eben ſo falſche als des Menſchen unwürdige Anſicht. Die ihr entgegengeſetzte Ueberzeugung achten wir für den eigentlichen in der menſchlichen Natur gegründeten und in jeder Rükſicht für den wahrhaft objectiven Myſticismus; nämlich für gewiß annehmen, daß allem Sinnlichen ein Ueberſinnliches zu Grunde liege, welches für das wahre und ſubſtanzielle Weſen müße gehalten werden; daß die Wirkungsweiſe und Beſchaffenheit des Ueberſinnlichen nicht nach ſeinen zeitlichen und endlichen Eigenſchaften, ſondern vielmehr dieſe nach jenem durch den Geiſt erkennbaren müße beſtimmt und gedeutet werden; daß unter allen Dingen auch nach ihrem überſinnlichen Charakter eine innere und weſentliche Einheit beſtehe, alle aber begründet ſeyen in dem Urquell alles Seyns, in Gott; das gewiſſe Vertrauen haben zu dem

Geiſte des Menſchen, daß er nicht bloß die ſinnlichen Beſchaffenheiten der Dinge erkennen könne, ſondern auch das Ueberſinnliche in den Dingen, ihren innern Zuſammenhang untereinander und mit Gott, und Gott ſelbſt als Schöpfer der Welt und nach ſeinem Verhältniſſe zu ihr; dieſer Ueberzeugung und der darauf gegründeten Wiſſenſchaft zufolge alles beſondere Wiſſen bearbeiten, und alle von uns abhängigen Lebensverhältniſſe darnach einrichten, dieſem Myſticismus huldigen wir offen und ohne Hehl und glauben, daß er auch der Philoſophie Schellings angemeſſen ſey. Mit demſelben verträgt ſich aber keineswegs ein Ahnen, ein paſſives Empfangen der höheren Weisheit von überirdiſchen Geiſtern, eine Reſignation auf eigene Kraftanwendung, oder eine Abtödtung alles irdiſchen Strebens überhaupt kein müßiges und beſchauliches von aller Verbindung mit der Welt entferntes Leben; vielmehr wird gröſtentheils von allem das Gegentheil erfordert.

Dieſer Myſticismus verſchmäht auch allen blinden Glauben an einen geheimen und unerforſchlichen Gang der natürlichen und menſchlichen Ereigniſſe, ſo daß man berechtigt ſeyn könnte, widerſprechende und wunderbare Märchen für baare hiſtoriſche Wahrheit anzunehmen. Was er als wahr ſoll gelten laſſen, muß wiſſenſchaftlich begriffen und an andere gewiſſe Wahrheiten angereiht werden können; nichts nimmt er auf, was nicht mittelbar oder unmittelbar als nothwendig zum Ganzen gehörig begriffen wird. Dieſe Myſtik iſt

reines Wiſſen, nicht aber von Vernunft und Erfahrung entblößt; mit beyden einiget er ſich und iſt die einzig gültige Auslegung aller Erfahrung. Er fordert zwar keine Entfernung aus der wirklichen Welt, etwa eine Zurükgezogenheit in ein einſames und ungeſelliges Leben, um ungeſtört träumen zu können, wohl aber eine Erhebung über ſie im Geiſte und Gemüthe, um empfänglich zu ſeyn für ihre inneren, lediglich einem ruhigen und harmoniſchen Herzen verſtehbaren geiſtigen Regungen und Beſchaffenheiten; er fordert daher ein leidenſchaftloſes von niedriger Begierlichkeit freyes und ſittliches Leben, weil ihm Wahrheit und Sittlichkeit als Eins gelten und nach ſeiner Einſicht die Unſittlichkeit des Herzens auch den Geiſt trübt und unfähig macht, die göttlichen Wahrheiten in ihrer Reinheit zu erkennen; er glaubt, daß man zugleich ein Philoſoph im Leben ſeyn müße, um ein ſolcher in der Wiſſenſchaft ſeyn zu können.

Daß auch dieſer Myſticismus viele Gegner unter unſern Zeitgenoſſen habe, iſt bekannt, ja daß er ſie haben müße, ſehr begreiflich. Denn die am meiſten verbreitete Denkart iſt die oben geſchilderte gemeine und ſinnliche. Wenn ſie aber, wie wirklich viele ſich merken laſſen, beſorgen, die mit einem ſolchen Myſticismus verwandte Philoſophie könne darauf ausgehen, alte Vorurtheile und Irrthümer oder den Aberglauben verfloſſener Zeiten in religiöſen und weltlichen Dingen wieder zu Anſehen zu bringen, ſo zeigt dieſe Beſorgniß klar, wie fremd ihnen der innerſte Geiſt dieſer Lehre ſey.

Recht aber haben ſie zu glauben, daß viele von ihnen als Aberglaube und Täuſchung verworfene Erſcheinungen und Ereigniſſe in der Welt als reelle und unbezweifelbare Thatſachen von ihr in Schutz genommen werden, weil ſie bloß evidente Wahrheiten beſtättigen, und frevelhafter Weiße nur von denen geläugnet werden können, welche, wie man vom Vogel Strauß zu ſagen pflegt, in der Meinung ſtehen, alles das ſey auch nicht, was ſie mit Sinnen nicht anſchauen können. Sie verlacht daher nicht ſondern ehrt die Hinneigung aller geiſt- und gemüthvollen Menſchen zum Myſticismus von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage. Dieſe Stimmung iſt kein leerer Wahn, nicht irre geleitete Phantaſie; ſie iſt die Frucht einer gottähnlichen Geſinnung, und des lebendigen Glaubens an eine innere Verwandtſchaft aller Dinge insbeſondere des Menſchen mit Gott. Nennet ſie doch ja nicht Schwärmerey; denn der wahre Myſtiker ſchwärmt gar nicht, er iſt ruhig, mehr in ſich als nach auſſen gekehrt, und in ſeiner Seele ſpiegelt ſich das Weltall als das ſchönſte und herrlichſte Kunſtwerk ab, und erfüllt ihn mit unnennbarer Wonne; er vereinigt Vergangenheit und Zukunft in Ein Bild, arbeitet nach ſeinen Kräften, die Zukunft in die Gegenwart zu verwandeln, und ergreift jede Gelegenheit, das innerlich Geſchaute Vortreffliche auch äußerlich darzuſtellen; das freudige Recht und Wohlthun iſt Bedürfniß ſeinem Herzen.

Wir zweifeln nicht, daß man auch dieſen Myſticismus als eine phantaſtiſche Grille anſehen werde;

das müſſen wir uns gefallen laſſen; unſern feſten Glauben daran wird aber kein Spott und kein Machtſpruch ſchwächen können. Wir kennen den Zunftgeiſt der Gelehrten und vorzüglich den der Philoſophen; die Philoſophie iſt die höchſte und edelſte aller Wiſſenſchaften; aber die Philoſophen von Profeſſion ſind großentheils ganz erbärmliche Tropfen. Wie die poſitiven Theologen und Rechtsgelehrten ſo bilden auch die in Fakultäten vereinigten Doctores, Magiſtri und Profeſsores philoſophiae gewiſſe Gilden, in denen man ſich zu gewiſſen Meinungen gemeinſchaftlich verſteht und dieſelben durch breite und künſtliche Raiſſonnements geltend zu machen ſucht. Zum Glük und Heil der Menſchheit iſt es nicht immer ſo geweſen; ſeit der Bildung der Univerſitäten hat man daran gearbeitet, philoſophiſche Glaubensbekenntniſſe feſtzuſetzen, mit denen man wie mit Zügeln die über das Gewöhnliche ſich kühn erhebenden Geiſter bändigen zu können hoffte. Wer den Meinungen ſolcher Zunftgelehrten ſich widerſetzte und ihre willkürlich geſtekten Schranken durchbrach, ward als ein Feind des Gemeindeweſens angeſehen und für literäriſch vogelfrey erklärt; mancherley Namen wurden erfunden, um einen ſolchen Verwegenen zu brandmarken. — Myſtiker, Supernaturaliſt, Schwärmer, Phantaſt, Idealiſt, Phantheiſt und Atheiſt — und hatte einmal das philoſophiſche Ketzergericht das Anathema über ihn ausgeſprochen und ſeinen Frevel mit einem jener Namen bezeichnet, ſo bedurfte es nichts weiter; die folgenden Zeiten und Schüler brauchten nur dergleichen Namen

zu hören, um für alle Zeit von ihnen ſich ferne zu halten. Wie nun aber in der Theologie die Ketzer großentheils ſehr geiſtreiche und verſtändige Männer waren, zu denen ſich ihre Richter oft wie geiſtleere und ungeſchikte Menſchen verhielten, ſo finden wir, daß in der Philoſophie die tiefſten, reinſten und befriedigendſten Wahrheiten von Männern entdekt worden ſind, welche man als phantaſtiſche und excentriſche Köpfe in einen übeln Ruf zu bringen geſucht hat, die ohne Schüler und Nachfolger oft und ſehr lange Zeit geblieben ſind, und die man auf Univerſitäten von allen Kathedern ausgeſchloſſen hat.

Von dieſen Anſichten ausgehend ſagt Schelling in ſeiner Schrift: Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten Fichte'ſchen Lehre. S. 154. "Wer nur die Geſchichte der Wiſſenſchaften in den letzten Jahrhunderten kennt, wird darinn einſtimmen müßen, daß unter den Gelehrten derſelben eine Art von geheimen und ſtillſchweigenden Vertrag ſtattzufinden ſchien, über eine gewiſſe Gränze in der Wiſſenſchaft nicht hinauszugehen, und daß die ſo gerühmte Geiſtes- und Denkfreiheit nur innerhalb dieſer Gränze wirklich gegolten hat, kein Schritt auſſerhalb derſelben aber ungeſtraft und ungerochen gewagt werden durfte. Ich brauche dieſe Gränze dem wahren Kenner nicht näher zu bezeichnen und bemerke nur, daß ſelbſt die geiſtreichſten Männer, die ſie wirklich überſchritten, wie Leibnitz, doch den Schein davon vermieden. Daher blieb denn eben jene

rechte Tiefe der Wiſſenſchaft, und die wirkliche Durchdringung aller Theile der Erkenntniß mit dem innerſten Zentrum derſelben, den Ungelehrten und Einfältigen überlaſſen, welche nicht geſtillte Sehnſucht und urſprüngliche Begeiſterung zur Erforſchung des innwohnenden und lebendigen Grundes aller Dinge hinzog. Dieſe dann, weil ſie nicht gelehrt waren und den Neid der ſo ſich nennenden Gelehrten erregten, wurden von dieſen alle ohne Unterſchied als Schwärmer bezeichnet; nicht nur jene, deren wilde und ausſchweifende Phantaſie wirklich nur abentheuerliche Phantome geboren hatte, und die meiſt ſchon ausgeartete Abkömmlinge von urſprünglich Begeiſterten waren, ſondern auch dieſe ſelbſt und zwar lediglich darum, weil ſie Nicht-Gelehrte oder Menſchen von einfältigem und ſchlichtem Wandel waren. Solchergeſtalt hat ſie der Hochmuth der Gelehrten und der Schulen verdrängt und auf allen Marktplätzen der Wiſſenſchaft in Bann gethan, wo indeß die Verkäufer und Käufer ſich umtrieben, und die Wechsler ihre Tiſche aufſchlugen.„ S. 156. und folg. leſen wir in dieſer Beziehung noch folgende treffliche Stellen: “Jene Männer (Leibnitz und Keppler) und alle ihnen ähnliche ſind, wenigſtens einzelner Aeuſſerungen wegen, der Schwärmerey bezüchtigt worden, und welcher Philoſoph wäre es nicht, der auch nur einzeln auf den Grund und die ewige Geburt der Dinge gedeutet!„ — “Der alte Vertrag unter den Gelehrten iſt erloſchen und bindet uns nicht mehr. — Jetzt hilft nicht mehr Wehren oder Zudecken, denn die Frucht die reif iſt, bricht mit

Macht an den Tag. In den Herzen und Geiſtern vieler Menſchen liegt ein Geheimniß, das da ausgeſprochen ſeyn will; und es wird ausgeſprochen werden. Alle Eigenheit, aller Zwang der Schulen und Geſchiedenheit der Meinungen muß aufhören und alles zuſammenfließen zu Einem großen und lebendigen Werk. Jezt wird an den Schriftgelehrten abermals erfüllt werden, was von ihnen geſchrieben ſteht: Wehe euch, die ihr den Schlüſſel der Erkenntniß haltet: Ihr ſelbſt kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen. Das, was ſie der Einfalt überlaſſen haben zu erkennen und zu ergründen, dieß eben muß auftreten, angethan mit aller Kunſt und in edler Form, mit der ſie bisher vergebens ihre Nichtigkeit zu ſchmüken geſucht haben.„ So redet Schelling von den verruffenen Myſtikern und Schwärmern, und jeder Unpartheiiſche, der nicht ſelbſt gefangen liegt in der Sklaverei des Zunftgeiſtes, wird mit ihm übereinſtimmen. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt es, daß die beſonnenſten und tiefſten Denker ſich immer zu dem wahren von uns charakteriſirten Myſticismus hingeneigt haben, und die Gegenwart beſtättigt dieſes gleichfalls, indem man ſchon öffentliche Klage führt, daß die beſten jugendlichen Talente, und die nicht in einer lang gewohnten oberflächlichen Denkweiſe alt gewordenen eine beſondere Vorliebe zu der wieder zu Ehren gebrachten Myſtik zeigen. Wer wird von den zünftigen Philoſophen verächtlicher behandelt, als der ſchlichte und fromme deutſche Jacob Böhme, und doch wiſſen wir von einigen vorzüglichſten Denkern des

Auslandes, daß ſie in ſeinen Schriften zuerſt deutſchen Tiefſinn achten gelernt haben. Auch Lichtenberg, der tiefer in das innere Leben der Natur- und Menſchenwelt geſchaut, als viele ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen, ſpricht von den Myſtikern nicht ſo verächtlich, als alle die kleinen Geiſter, welche meinen, was nicht in ihrem Gehirne ſey, ſey auch nicht in der Welt. Eben von Jacob Böhme ſagt er: "Nach einer faſt funfzehnjährigen Lektüre des größten Schriftſtellers, den wir haben, Jacob Böhms, verſtehe ich einige §§ ſo, als wenn ich ſie heute ſelbſt geſchrieben hätte.„ So viele Zeit verwand alſo der Mann, den nicht ſo leicht Vorurtheile blendeten, auf das Leſen des ſo ſehr verruffenen Myſtikers!

So verſchieden alſo auch die als Myſtiker geſcholtenen Denker in mancherley Rükſichten untereinander ſeyn mögen; in der Hauptſache kommen ſie doch faſt alle überein, daß das Ewige und nicht das Zeitliche, das Innere und nicht das Aeuſere die Richtung unſers Geiſtes und Herzens beſtimmen müße, und daß es uns möglich ſey, die göttliche Beſchaffenheit der Dinge ſowohl zu erkennen, als uns durch ein gottähnliches Leben mit der durch das All waltenden und daſſelbe beherrſchenden göttlichen Wirkſamkeit und dadurch mit Gott ſelbſt in eine innere und weſentliche Verbindung zu ſetzen, d. h. mit ihm in Uebereinſtimmung und Einheit zu ſeyn. Das Irdiſche und Zeitliche iſt dem Myſtiker der Reflex des Ueberſinnlichen, und jenes iſt um des letztern wegen da; nicht daß jenes als ſolches

ſey, iſt der Zwek der Schöpfung, ſondern damit das Göttliche in ihm offenbar werde. Die überſinnliche Bedeutung der Dinge kennen zu lernen, iſt daher das Intereſſe der Wiſſenſchaft, im Zeitleben mit der überſinnlichen Geſetzmäſigkeit im Weltall in jeder Beziehung, ſoweit es von unſerer freyen Willenskraft abhängt, übereinſtimmend zu wirken, der Zwek aller Sittlichkeit und die Norm eines gottähnlichen Lebens.

Dieſem Myſticismus ſind die Kantiſchen und Fichteſchen Theorien faſt in allen Punkten ſchnurſtraks entgegengeſetzt, woher es auch kommt, daß ihre konſequenten Anhänger demſelben, ſo wie jeder damit verwandten Philoſophie abgeneigt ſind. Mögen ſie immerhin ihrer Denkart getreu bleiben; aber ſie ſollen auch ihre Gränzen nicht überſchreiten, und mit ihren Meinungen die in einem ihnen fremden Gebiete liegenden Lehren nicht feindſelig behandeln, oder gar an letztere jene als Maßſtab der Beurtheilung legen. Was ſoll es frommen, immer zu wiederholen: Kant habe ſchon längſt bewieſen, daß man von allem Ueberſinnlichen, am wenigſten von Gott nichts wiſſen könne, und daß demnach eine darauf gegründete Philoſophie ein nichtiges und unnützes Unternehmen ſey? Wir können dieſe Behauptung ſo gut wie ihr, und haben uns ſtatthaft darüber erklärt und dargethan, daß weder Kant dieſes bewieſen habe, noch daß irgend ein Menſch es beweiſen könne.

VI.

Einige Worte über die zeitherigen Gegner und Freunde der Schellingiſchen Philoſophie.

Soſehr alle uneigennützigen Freunde der Wahrheit wünſchen müßen, daß eine Philoſophie, welche die wichtigſten ja die einzig unbedingt wichtigen Angelegenheiten des Menſchen wieder zur Sprache gebracht und darüber eine beſtimmte wiſſenſchaftliche Auskunft geben zu können verheißt, mit aller möglichen Strenge geprüft werde, damit der Wahn vom Wiſſen, ſo weit es uns Menſchen vergönnt iſt, geſchieden werde, eben ſo ſehr muß auch allen daran gelegen ſeyn, daß eine ſolche Kritik von unpartheiiſchen und kompetenten Richtern unternommen werde. Wie ſchwer dieß ſey, ſehen wir wohl ein. Wenn man es beynahe für eine Unmöglichlichkeit hält, daß ein Geſchichtſchreiber in Dingen, mit welchen er oft nicht einmal in einer mittelbaren Berührung ſteht, die Zunge der Wagſchale im Mittelpunkte erhalte, wie viel ſchwerer muß dieß ſeyn in Sachen, die

die jeden Menſchen unmittelbar perſönlich angehen, und worüber die Beurtheilenden ſämmtlich ſchon ihre Meinung und eingewurzelte Denkart haben? Wenn man von ihnen fordert, auch nur auf eine kurze Zeit, die ſie dem Studium eines ihnen fremden Syſtems widmen, ihre Anſichten ganz zu vergeſſen, um, bis ſie das ihnen Neue verſtehen, ſich lediglich als Schüler zu benehmen, verlangt man in dieſem Falle wohl nicht etwas, das oft gar nicht in ihrer Gewalt ſteht? Wie läßt ſich der Verſtand theilen, und der Einfluß und das Intereſſe des Willens und Gemüthes gerade zu abhalten? Daher die faſt allgemeine Erfahrung, daß die Beurtheilungen philoſophiſcher Syſteme und Schriften mehr oder weniger partheiiſch ſind; es iſt alſo nichts Ungewöhnliches, wenn es der Naturphiloſophie eben ſo ergeht; die Anhänger überſehen ihre Mängel und die Gegner haben keinen Sinn für ihr Gutes. Bey der Entſtehung und erſten Ausbildung eines Syſtems ſind die Zeitgenoſſen, größtentheils unempfänglich für eine partheiloſe Würdigung, ſie ſind entweder unbedingt dagegen oder dafür; beyde entſcheiden nichts für die Sache ſelbſt. Die Einſeitigkeit und der Irrthum werden oft mit größerem Eifer in Schutz genommen, als die einfache und ſchlichte Wahrheit; der Mangel an ſelbſtſtändiger Denk- und Willenskraft, die beyde ſchwer zu erringen ſind, verſchafft den erſteren gewöhnlich mehrere Anhänger, als die letztere gewinnen kann, weil dieſe ſich nicht den Unmündigen ſondern nur denen, die eines reinen Herzens und hellen Geiſtes ſind, kennbar

macht. Der Irrthum iſt zugleich wie die Sünde mit den irdiſchen Künſten bekannt, mit welchen er des Menſchen Sinn berückt und beſticht, er buhlt um ſeinen Beyfall und die Anzahl ſeiner Sklaven iſt zu jeder Zeit ſehr beträchtlich geweſen. Die Wahrheit dagegen fordert wie die Tugend eine reine uneigennützige und ausſchließliche Liebe; ſie dringt ſich nicht auf, ſondern will geſucht und mit Anſtrengung und Aufopferungen errungen ſeyn. Daher kommt es, daß die relativ allgemeine Verbreitung einer philoſophiſchen Lehre ſehr wenig für ihre objective Wahrheit bürgt. Wenn einmal die wahre auf Einſicht und Geſinnung gegründete Bildung in der Menſchheit allgemeiner als bis jezt verbreitet iſt, dann wird es erſt der umgekehrte Fall ſeyn; bis jetzt kann man aber als Regel annehmen, daß, was der Menge am meiſten gefällt und bey ihr Sitte und Denkart geworden iſt, dem Irrthum näher als der Wahrheit verwandt ſey. So iſt es in Beziehung auf Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt; das an ſich Gute, Wahre und Schöne wird immer nur von wenigen begriffen. Auf der anderen Seite lehret aber auch die Geſchichte, daß das Falſche und Halbwahre immer wieder von der Zeit verſchlungen werde, dem Wechſel und der Vergänglichkeit unterthan ſey, während das an ſich Gute und Gediegene ſich am längſten erhalte, und, wenn es gleich kein großes Gebiet erobere, doch an ſich unüberwindlich ſey.

So iſt es im Leben überhaupt und nicht anders in der Philoſophie. Die großen Geiſter, welche ſich

wirklich bleibende Verdienſte um dieſelben erworben haben, leben noch immer fort als Lehrer der Gegenwart und Zukunft, während Hunderte auch dem Namen nach vergeſſen ſind, die ſich vermeintlich entſchiedener Siege über jene Heroen bey ihren Zeitgenoſſen rühmen durften. Ganze Jahrhunderte gefielen ſich in dem ſcolaſtiſchen Dunſt und Nebel; der gemeine aller philoſophiſchen Ideen entblößte Empirismus hat faſt allgemeinen Eingang bey zwey Nationen gefunden, und die ſpekulativen Deutſchen begreifen dieſe Verblendung nicht; Kant ward anfangs heftig beſtritten, mit der Reife der Jugend zum Mannesalter aber beynahe durchaus als philoſophiſcher Geſetzgeber angenommen, und jetzt giebt es kaum einen ſeiner bedeutenden Anhänger, welcher ſich nicht weiſer als Kant dünkte. So wird gewiß auch die Zeit lehren, was bleibend Wahres an der Philoſophie Schellings iſt. Daß ſie jezt ſchon ſehr viele geiſtreiche Freunde beſitzt, entſcheidet für ihren abſoluten Werth noch ſo wenig, als ihre zeitherigen Gegner gegen ſie entſcheiden. Die einzelnen Menſchen können ſich irren, die Menſchheit irrt ſich nie; wem ein wahrhafter Werth einwohnt, das hat ſich ſeit Jahrtauſenden erhalten, und das momentan Glänzende ſich wie Spreu verloren. Zuerſt muß dieſe neue Lehre verſtanden, faſt durchaus anders verſtanden ſeyn, als es unſerem Dafürhalten nach zeither der Fall war, ehe ſich über ihren abſoluten Werth entſcheiden läßt. Die größere oder geringere Menge der Gegner und Freunde kann bey dem gegenwärtigen Zuſtande wenig in Rechnung gebracht

werden. Spinoza und Leibnitz haben keine Schulen gebildet, und doch ſtrahlen ihre Namen vor vielen zu ihrer Zeit und ſeitdem hoch gefeierten ephemeriſchen Philoſophen. Wäre wirklich nichts Reelles an der Lehre Schellings, wie uns ihre Gegner gern bereden möchten, ſo wird ſie ihrem Schikſal nicht entgehen, und frühe genug dem Beſſeren weichen. Hat ſie aber aus dem Quell aller Wahrheit geſchöpft, ſo kann ſie zwar eine Zeit über verkannt, nicht aber ihre Wirkung auf die gegenwärtige und künftige Menſchheit durch irgend eine Gewalt vereitelt werden. Möge daher ein jeder, welcher ſich dazu berufen fühlt, ſein mit wiſſenſchaftlichen Gründen unterſtütztes Urtheil zwar kühn ausſprechen, aber ohne Leidenſchaft und vorgefaßte Meinungen, er befördert dann gewiß die Entſcheidung über ihren wahren Werth oder Unwerth.

Jedem Kenner und unpartheiiſchen Leſer dringt ſich die traurige Bemerkung auf, daß die meiſten Gegner der Identitätsphiloſophie weit mehr zur Verdunkelung und Verwirrung ihres Sinnes als zu deſſen Aufhellung und Verſtändigung gewirkt haben. Wie iſt es denn aber auch möglich, ſie zu verſtehen und zu beurtheilen, wenn man ſie nach ihrer Eigenthümlichkeit nicht kennen will, wenn man ſie, wie es von den meiſten geſchieht, ohne Weiters verwirft, weil ſie nicht mit anderen Lehren übereinſtimmt, denen man einmal zugethan iſt? Was kann man weniger thun, als daß man zuvor ſie an und für ſich ſelbſt kennen zu lernen

ſucht, und davon wegſieht, was ſie mit anderen Lehren gemein hat, oder worin ſie ihnen entgegen geſetzt iſt, ehe man ein Verdammungsurtheil über ſie ausſpricht? Die meiſten Kritiker haben bis jezt nicht einmal noch Proben abgelegt, ob ſie auch kompetente Richter je zu werden nur fähig ſind; denn aus ihren bekannt gewordenen Kritiken geht durchaus hervor, daß ihnen die Hauptideen dieſes Syſtems noch fehlen, ohne deren Kenntniß kein Schritt in demſelben vorwärts gethan werden kann. Die meiſten ſehen mehr auf den Ausdruk und die Worte, als auf ihre Bedeutung in dem Zuſammenhange des Ganzen, und wollen das Syſtem durch Sammlung der einzelnen Fragmente in den bisherigen Darſtellungen, durch ihre Vergleichung untereinander und ihre Deutung nach den herkömmlichen Begriffen kennen lernen, während ſie doch vor allem die Grundideen ſich eigen machen ſollten, um nach dieſen jene im Ausdruke variirenden, und wegen der Verſchiedenheit des Geſichtspunktes zuweilen ſcheinbar entgegengeſetzten Beſtimmungen zu deuten. Iſt es dann zu wundern, wenn ſolche Sylbenſtecher, die noch nicht einmal in dieſer Philoſophie buchſtabiren können, dreiſt genug aber ſind, nun ganze Bücher dagegen und darüber zu ſudeln oder unſinnig zuſammengeſtoppelte Recenſionen darüber in die Welt zu ſchiken, ſie zu einer Karricatur umſchaffen? Wie würde man es aufnehmen, wenn ein Anfänger der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſich ein Urtheil über den Styl Homer's und Virgil's erlaubte, oder ein Ariſtarch die poetiſchen Schriften Leſſings, Goethe's

und Schillers nach Gottſchediſcher Poeſie meiſtern wollte? Zu den Gegnern dieſer Art gehören unſtreitig die Herren Fries - Köppen - Link - Salat - Süskind - Berg und andere ihnen ähnliche Menſchen; wenn man Beyſpiele anführen will, wie man dieſe Philoſophie nicht verſtehen dürfe, ſo kann man dieſelben reichlich, aus ihren polemiſchen Schriften nehmen; und doch kennt das deutſche Publikum die Naturphiloſophie faſt allein durch dieſe falſchen Berichterſtatter, welche ein Korybanten Getös erregen, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und ſich als die unfehlbaren Ausleger einer ihnen faſt in jeder Beziehung ganz unbekannten Lehre aufzudringen. Schelling ſagt zwar von ihnen, daß er eingedenk der Würde, die dem wiſſenſchaftlichen Mann gegen das Gezücht namenloſer Schriftler zuſteht, es unter ſeiner Würde zeither halten mußte von ihnen Kenntniß zu nehmen; allein wir können ihm hierin nicht ganz beyſtimmen; wir ſind vielmehr der Meinung, daß es nützlich und nothwendig ſey, über ſolche vorlaute und in dieſer Sache wenigſtens ſo unwiſſende Menſchen, die zum Theil einen ſehr böſen Willen verrathen, wenn anders ihre Verdrehungen nicht die Folgen einer beyſpielloſen Ignoranz ſind, das Publikum in Kenntniß zu ſetzen, damit es ſich überzeuge, daß es marktſchreier'ſche Quakſalber und nicht ächte Heilkünſtler ſeyen, die ſich bey ihm als Geiſtesärzte geltend machen wollen. Schelling hat von jeher zuviele Nachſicht gegen dieſe Art Menſchen ausgeübt, wodurch ſie nur immer frecher geworden ſind; ob es gleich in anderer Rükſicht auch eine

groſse Aufopferung iſt, Zeit und Kräfte an Dinge zu verſchwenden, von denen ſich immer nur ein negativer oder höchſtens ein ſehr geringer poſitiver Gewinn hoffen läßt. Im kritiſchen Journal der Philoſophie I. Heft hat er die Regel ſeines Benehmens gegen ſeine Gegner öffentlich bekannt gemacht; S. 5. ſagt er bey der Gelegenheit der Reinholdiſchen Angriffe auf ihn: "Meine Maxime iſt, daß man in jedem ſolchen Fall den Moment des höchſten Ausbruchs erwarten muß, um die Sache aufs kürzeſte abthun zu können." Reinhold, Fichte und Jacobi, die einzigen ſeit zehn Jahren, auf deren Polemik er Rükſicht gemacht hat, haben es wohl erfahren, wie ſtreng er Wort gehalten; er begegnete ihren wiſſenſchaftlichen Einwendungen und perſönlichen Angriffen mit allem dem Nachdruke, welchen ſie ſelbſt nothwendig machten, und keiner von ihnen hat auch nur ein öffentliches Wort mehr gegen ſeine Lehre vorgebracht. Leider! ſind die früher genannten Gegner nicht geeignet, einen ſolchen Moment des höchſten Ausbruchs ſelbſt herbey zu führen, wo ſich dann die Sache auf einmal abthun ließe.

In Beziehung auf ſeine ſämmtlichen Gegner ſpricht Schelling am Ende der Schrift gegen Fichte vortreffliche Worte, die ſich immer mehr bewähren, und die wir zum Schluſſe dieſes Gegenſtandes hieher ſetzen: "Auch in der Zeit wird der Tag kommen, wo die Aufrichtigkeit der Unterſuchung wieder wird geſchätzt werden, und die Grundſätze der Ehre zu Ehren kommen: was

ſie auch ſey dieſe Philoſophie, dieſes gewiß hat ſie von dem guten Prinzip, daß ſie ſich nie durch andere Mittel, als durch Waffen des Geiſtes und Gründe der Wiſſenſchaft geltend zu machen geſucht hat, — und dieſe Redlichkeit des Benehmens wird in die Wagſchale gelegt werden gegen die Unvollkommenheiten ihrer Erſcheinung und die Mängel des Menſchen, in dem ſie ſich ausſprach. — Was aber wird dann mit ihren Gegnern werden? die meiſten haben nun ſchon ſeit Jahren nicht Einen vernünftigen Gedanken gegen ſie vorgebracht, ſondern nur getrachtet, ihren Namen unkenntlich zu machen vor allem Volk! Eine Anſicht, die, um gefaßt zu werden, die tiefſte Stille des Gemüthes und Gelaſſenheit des Geiſtes fodert, haben ſie mit Leidenſchaftlichkeit und Wuth aufgenommen, oder ſie als eine Rede von längſt bekannten Dingen, kurzweg, gerichtet, nach ihren Vorſtellungen von der Welt, von Gott und der Natur. Jedoch das Urtheil über ſie wird das Kleinſte ſeyn in jener endlichen Entſcheidung. Die lang verkannte Natur ſelbſt wird, alles erfüllend, durchbrechen, alle Blättlein und Bücher werden ſie nicht aufhalten, alle Syſteme der Welt nicht hinreichen ſie zu dämmen. Dann wird Alles einig und Eins werden, auch in der Wiſſenſchaft und Erkenntniß; wie ſchon von Ewigkeit Alles einig und Eins war im Seyn, und im Leben der Natur.„

Betreffend die Schriften der Freunde der Identitätsphiloſophie, ſo laſſen ſich die Verdienſte nicht verkennen, die ſich mehrere vorzügliche Männer faſt in allen Theilen der Wiſſenſchaften, theils um das allgemeinere Verſtändniß, theils um die Anwendung dieſer Philoſophie auf beſondere Gegenſtände erworben haben. Denn es giebt wohl keinen intereſſanten Gegenſtand für den menſchlichen Geiſt, an welchen man nicht die objective Gültigkeit ihrer Ideen nachgewieſen hätte. Die Religion und Geſchichte, die Poeſie und Kunſt überhaupt, die einzelnen Zweige der Naturwiſſenſchaft, die Naturgeſchichte, die Phyſik, Phyſiologie und Heilkunſt überhaupt, die Staatswiſſenſchaft und Sittenlehre haben durch ſie großentheils von den zeitherigen verſchiedene und mitunter ſehr beyfallswürdige Anſichten und Umbildungen erhalten. Dem ohngeachtet glauben wir nicht, daß man die Schriften dieſer Männer ohne Unterſchied als Schlüſſel zum Verſtändniß der Schellingiſchen Philoſophie gebrauchen dörfe. Viele haben im Beſonderen vieles Treffliche geleiſtet, das Allgemeine aber angehend kennen wir bis jetzt Keinen, den wir als treuen Ausleger derſelben anrühmen könnten; und doch iſt es der ſpeculative und allgemeine Theil, welche man vorzugsweiſe verſtehen muß, um ſich darin ganz orientiren und irgend einen beſonderen Theil des Wiſſens ihren Ideen gemäß durchſchauen und an das Ganze anknüpfen zu können. Es mögen wohl Mehrere darinn eingeweiht ſeyn, wenn ſie ſich gleich weder berufen noch im Stande fühlten, davon eine wiſſenſchaft-

liche Darſtellung zu liefern. Weder die Verſuche ihrer Gegner noch ihrer Freunde haben bisher genügt. Was Schelling ſelbſt von Manchen ſeiner Anhänger für eine Meinung hege, hat er offen bekannt. In den Jahrbüchern der Medizin 1. B. S. 10. ſagt er: "Am meiſten verbitte ich rhetoriſche Zuthat, womit einige dieſe einfache Lehre zu verbeſſern geſucht haben. In manchen Schriften ſolcher Verfaſſer hat mir das wohlbekannte Gewächs nicht anders gemundet, denn als ein bey ihnen ſauer geworden Wein, dem ſie, wie ſchlechte Wirthe, durch Honig oder Zuker aufzuhelfen ſuchen." Im 2. B. S. 284. und folgg. ſagt er von der Naturphiloſophie: "ſie iſt keine Theorie, ſondern ein reales Leben des Geiſtes in und mit der Natur, das ſich auf eben ſo unendliche Weiſe äuſſern und darſtellen kann, als die Natur ſelbſt. Darum ſo jemand zu dir ſagen wird: hier iſt ſie oder da, ſo glaube es ihm nicht; wenn ſie zu dir ſagen: ſiehe, ſie iſt in der Wüſte, ſo gehe nicht hinaus: ſiehe, ſie iſt im Buchſtaben oder Wort, ſo glaube es ihm nicht. Iſt denn die Poeſie irgendwo vorhanden und vorräthig, daß du ſie aufnehmen und mit dir tragen könnteſt? aber in jeder wahren Erſcheinung erkennſt du ſie ganz, obgleich nie vollendet in ihren Erſcheinungen ſelbſt." Daß er auch mit den Arbeiten Mehrerer ſehr zufrieden ſey, erſieht man aus folgenden Stellen. "Einen ſchätze ich und nenne ihn den Oſſian der Naturphiloſophie. — Ein andrer hat in der Philoſophie die erſte Idylle gedichtet in Geſſner'ſcher Weiſe. — Einen kenne ich; der iſt von Natur ein unterirdiſcher

Menſch, in dem das Wiſſen ſubſtantiell und zum Seyn geworden iſt, wie in den Metallen Klang und Licht zu gediegner Maſſe. Dieſer erkennt nicht, ſondern iſt eine lebendige, ſtets bewegliche und vollſtändige Perſönlichkeit des Erkennens.„ Wahrſcheinlich deutet Schelling hier auf Görres, Steffens und Franz von Baader. Es lieſſen ſich leicht noch mehrere Männer nennen, welche ſich um die Philoſophie nach ihren beſonderen Beziehungen auf einzelne Wiſſenſchaften bereits ſchöne Verdienſte erworben haben; wir wollen von den uns bekannten nur einiger erwähnen; z. B. Aſt – Creützer – Daub – Dippold – Hegel – Kanne – Kieſer – Krauſe – Marcus – Oken – Carl Eberh. Schelling – Schubert – Walter – Weber – Windiſchmann – Zimmer, u. a. m. Daß manche der Naturphiloſophie zugethane Denker zuweilen nicht den zwekmäſigſten Gebrauch von ihren Ideen gemacht haben, iſt leider zu beklagen; vielerlerley Misverſtändniſſe und nachtheilige Urtheile über dieſelbe haben ſich daraus gebildet, die bis auf den heutigen Tag geglaubt, für die einzig wahren Anſichten derderſelben gehalten, und von Mund zu Munde verbreitet werden. Dörften wir daher denen, welche ſie ernſtlich kennen zu lernen wünſchen, einen wohlmeinenden Rath ertheilen, ſo würden wir ſagen, ſie ſollten ſich vorerſt an die Quelle ſelbſt halten, um die Grundideen des ganzen Syſtems genau und beſtimmt aufzufaſſen; dann wird es ihnen leicht ſeyn, auch das Beſondere und Einzelne mit jenen Ideen in Zuſammenhang zu bringen, und das von Andern Geleiſtete darnach zu würdigen.

Der Verfaſſer bittet die Leſer, folgende ſinnſtörende Drukfehler, welche er wegen ſeiner Entfernung vom Drukorte nicht verhindern konnte, vor dem Leſen zu verbeſſern; andere weniger bedeutende wird er ohne beſondere Erinnerung ſelbſt erkennen.

Seite	V	Zeile	9 —	ſtatt können	lies kann
—	1	—	2 v. U.	ſtatt geſchmückt	lies geſchmiedet
—	2	—	14	ſtatt intellectuelle	lies intellektueller
—	6	—	17 u. 21	ſtatt um	lies nur
—	11	—	7	muß es heißen: und ſind an Vorurtheilen ꝛc.	
—	11	—	8	ſtatt Sektion	lies Sektirer
—	12	—	8	ſtatt ihrer	lies ihre
—	13	—	14	ſtatt Anfänger	lies Anhänger
—	15	—	6	ſtatt herrſchliche	lies herrliche
—	17	—	1	ſtatt Rükſicht	lies Zuflucht
—	18	—	5 v. U.	ſtatt mit	lies weit
—	21	—	6 v. U.	ſtatt Truz	lies Trug
—	24	—	13	ſtatt nur	lies um
—	27	—	19	ſtatt in concrete	lies in Concreto
—	31	—	2	ſtatt nur	lies um
—	36	—	14	ſtatt das	lies uns
—	37	—	1 v. U.	ſtatt Unrecht	lies Urrecht
—	48	—	8 v. U.	ſtatt Im	lies In
—	52	—	1	ſtatt welcher	lies welche

Seite 53 Zeile 3 v. U. ſtatt nicht lies recht
— 64 — 1 v. U. ſtatt erhoben lies erhaben
— 72 — 9 ſtatt wie lies wir
— 77 — 7 v. U. ſtatt die Innere lies das Innere
— 81 — 10 ſtatt in den lies indem
— 84 — 5 v. U. ſtatt beruhigten lies beruhigenden
— 96 — 6 v. U. ſtatt der lies den
— 108 — 5 v. U. ſtatt ihn lies ihr
— 109 — 2 ſtatt zum lies zu
— 110 — 6 ſtatt welcher lies welche
— 129 — 14 ſtatt erworfene lies verworfene
— 132 — 9 ſtatt Forderungen lies Folgerungen
— 154 — 1 v. U. ſtatt ſtimmen lies beſtimmen
— 159 — 11 ſtatt ja lies je

In der Verlagshandlung

ist

ferner erſchienen, und durch jede ſolide Buchhandlung zu haben.

Hegel, G. W. F., Wiſſenſchaft der Logik. Erſter Band, erſte und zweyte Abtheilung gr. 8. 1812 — 1813. 2 thlr. 18 gr. oder 4 fl. 24 kr.

Wenn bei der neueren Geſtaltung der Philoſophie die Logik hinter den übrigen Zweigen derſelben an Ausbildung anerkannt zurück blieb, und ſich höchſtens mit einigen allgemeinen gehaltlöſen Formeln abfinden laſſen mußte — ſo bedarf das Verdienſt eines Werkes keiner Empfehlung, deſſen mit ariſtoteliſchem Scharfſinn durchgeführte Tendenz iſt, die Logik zu einer ihrer hohen Beſtimmung, ſo wie dem Geiſt einer zum Selbſtbewußtſeyn erwachten Zeit angemeßenen Geſtalt zu erheben, der Philoſophie ihre zuvorſchnell verbannten Myſterien in einer wahren geläuterten Metaphyſik wieder zu geben, ihr das ihr eigenthümliche, von jeder andern Wiſſenſchaft unabhängige Prinzip und ihre eigene Methode zu ſichern und der Vernunft ihr altes ewiges Recht als ſelbſtſtändige Erzeugerin der Wahrheit aufs neue zu vindiciren.

Schafberger, F., Kritik der Schrift: Darſtellung des Weſens der Philoſophie des Herrn Friedrich Köppen, nebſt Darlegung der eigenen Anſichten des Verfaſſers. gr. 8. 1813. 1. thlr. oder 1 fl. 36.

Dieſe eben ſo gründlich als geiſtreich verfaßte Prüfung der Philoſophie eines Mannes, der von vielſeitiger Wirkung auf die Nation iſt, verdient um ſo mehr die allgemeine Aufmerkſamkeit, da dieſe Philoſophie mit der eines andern Gelehrten von großem Ruf und Einfluß in der genaueſten Verbindung ſteht; weshalb vorliegende Schrift als ein merkwürdiger Beitrag zu dem jüngſt begonnenen großen Kampf auf dem Gebiet deutſcher Philoſophie zu betrachten iſt.

Kalkreuth, Graf von, der Dialog. gr. 8. 1811. 1 thlr. 21 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Ewig wird uns der göttliche Platon ein unerreichtes Muſter des philoſophiſchen Dialogs bleiben. Als ein ſchöner Fortſchritt zu dieſem hohen Ziele darf gegenwärtiges Werk empfohlen werden. Gleich befriedigend für die Anforderungen der Wiſſenſchaft und Kunſt werden hier die höchſten Aufgaben der Philoſophie in freyer lebendiger Mittheilung entwickelt. Mit geiſtreicher Leichtigkeit und wahrhaft platoniſcher Kunſt leitet jedes dieſer tiefſinnigen Geſpräche ſich ein, und nicht ſelten wird der Leſer auf Stellen treffen, die, aus der Tiefe der Weltanſchauung herorgegangen, als ewige Geſtirne in Platons unſterblichen Dialogen zu glänzen verdienten.

Spix, J., Geſchichte und Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie nach ihrer Entwicklungsfolge von Ariſtoteles bis auf die gegenwärtige Zeit. gr. 8. 1811. 710 S. 3 thlr. 15 gr. oder 6 fl. 30 kr.

Ein Buch der Weisheit für vorlaute Syſtemſchöpfer, erſchien endlich dieß längſt erwartete, der naturwiſſenſchaftlichen Literatur weſentlich nothwendige Werk, die Frucht gelehrter Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, Italien, u. ſ. w., eigner höchſt intereſſanter Naturbeobachtungen und der Beleſenheit eines Haller's, mit wahrhaft Halleriſchem Scharfſinn vereinbart, ein Werk, welches, indem es die Mängel und Vorzüge aller bisherigen zoologiſchen Syſteme enthüllt und die geſetzmäßige Evolution dieſer Wiſſenſchaft im Einklang mit der welthiſtoriſchen Entwickelung des Menſchengeiſtes überhaupt auffaßt, jezt erſt einen organiſchen Fortſchritt der Wiſſenſchaft des Lebendigen, ein harmoniſches Vollenden des großen Baues möglich macht.

Frank, O., Perſien und Chili als Pole der phyſiſchen Erdbreite und Leitpunkte, zur Kenntniß der Erde, in einem Sendſchreiben an den Herrn Kammerherrn Alexander von Humboldt, 8. 1813. 15 gr. oder 1 fl.

Schwerlich dürfte man irgend wo über die beyden entgegengeſetzten — höchſt intereſſanten Erdpunkte — Perſien und Chili eine ſolche Fülle von Thatſachen, lichten Blicken, unerwarteten Aufſchlüßen, tiefgreifenden Folgerungen und ſinnreichen Combinationen finden, als die dieſem, von der Meiſterhand eines der geiſtreichſten Kenner des Orients entworfenen, lebensvollen Gemälde, unſtreitig einer der wichtigſten Beiträge zur Kenntniß der Erdbildung, der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte!

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland überhaupt und über die Schellingische Philosophie im Besonderen

Nürnberg 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760114-9